

FACHHOCHSCHULE LUDWIGSBURG
HOCHSCHULE FÜR ÖFFENTLICHE VERWALTUNG UND FINANZEN

Wahlpflichtfach Nr. 15: Kundenorientierung in der Verwaltung und in
öffentlichen Betrieben

Demographischer Wandel –

**Neue Herausforderungen für die Kundenorientierung im Bereich der kommunalen Verwaltung,
dargestellt an ausgewählten Projekten der Integrationsarbeit der Stadtverwaltung Stuttgart und des
Landes**

Baden - Württemberg mit den jugendlichen Aussiedlern

DIPLOMARBEIT

zur Erlangung des Grades einer
Diplomverwaltungswirtin (FH)

vorgelegt von

Maria Weißenmüller

Studienjahr 2007/2008

Gutachter:

Prof. Dr. Richard Reschl

Ernst Strohmaier

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis IV

Tabellenverzeichnis V

1 **Einleitung** 1

- 1.1 Wesentliche Problematik des gesellschaftlichen Wandels in Zahlen 1
- 1.2 Soziale und demographische Veränderungen als zentrale Herausforderungen für Kommunen
3
- 1.3 Methodischer Ansatz der Arbeit 8

2 **Fremd in der Heimat - Probleme und Chancen der russlanddeutschen Aussiedler im Integrationsprozess** 11

- 2.1 Soziokulturelle Situation der jungen Spätaussiedler in den Herkunftsgebieten 12
- 2.2 Situation der Aussiedler im Aufnahmeland Deutschland 18
 - 2.2.1 Das Deutschlandbild, die gesellschaftliche Integration und gesellschaftspolitische Akzeptanz im Wandel 18
 - 2.2.2 Integration in den Arbeitsmarkt und die Problematik der Arbeitslosigkeit unter den Aussiedlern in Deutschland 29
- 2.3 Besonderheiten in der Integration und Problematik jugendlicher Aussiedler 37
 - 2.3.1 Zwischen Heimweh und Neugier: Traditionelles Lebensbild und Individualisierung 37
 - 2.3.2 Kriminalität von jungen Aussiedlern: Polizeiliche Registrierungen als Hinweis auf misslungene Integration? Perspektiven für den Umgang mit Kriminalität und Kriminalisierung junger Aussiedler 43

3 **Empirische Beispiele** 53

- 3.1 Das Projekt „Wir sind kein Staub im Wind“ 54
 - 3.1.1 Ziele und Planung des Projektes 54
 - 3.1.2 Durchführung 55
 - 3.1.3 Empirische Ergebnisse des Projektes 56
 - 3.1.3.1 Soziale Integration aus der Sicht der russlanddeutschen Jugendlichen - Vergleich von Umfrageergebnissen der Jahre 2005 und 2007 56
 - 3.1.3.2 Konfrontationen zwischen den Werten und Normen der Russlanddeutschen und der Bundesbürger; Ethnizität und ethnische Identität 60
- 3.2 Patenschaften- und Mentorenprogramm (PMP) für die soziale Integration straffälliger und

<u>3.2.1</u>	<u>Ziele des Projektes</u>	73
<u>3.2.2</u>	<u>Aufbau und Ablauf des Programms</u>	75
<u>3.2.3</u>	<u>Methoden und Prinzip der Arbeit</u>	77

<u>4</u>	<u>Zusammenfassung und Ausblick – Was im Bereich „Kundenorientierung“ noch getan werden muss</u>	81
----------	--	----

	<u>Anhang 1: Werte-Meinungen (Fragmente der Befragungen zum Thema Wertewandel im Rahmen des Projektes)</u>	VI
--	--	----

	<u>Anhang 2: Interview mit den Teilnehmern des Patenschafts- und Mentorenprogramms (PMP)</u>	XVIII
--	--	-------

	<u>Literaturverzeichnis</u>	XXII
--	-----------------------------	------

	<u>Zeitungs- und Rundfunkquellen</u>	XXV
--	--------------------------------------	-----

	<u>Internetquellen für statistische Daten und Definitionen</u>	XXVI
--	--	------

	<u>Ehrenwörtliche Erklärung nach § 36 III APrOVwgD</u>	XXVII
--	--	-------

Abkürzungsverzeichnis

Aufl.	Auflage
Ausg.	Ausgabe
bzw.	beziehungsweise
ca.	circa
d.h.	das heißt
DJR	Deutsche Jugend aus Russland
e.V.	eingetragener Verein
ebd.	Ebenda
Hrsg.	Herausgeber
M.W.	Maria Weißenmüller

S. Seite

s. siehe

u.a. und andere; unter anderem

vgl. vergleiche

z.B. zum Beispiel

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Aufenthaltsdauer- und die Integrationsphasen-Typologie 28

Tabelle 2: Vergleich des Bildungsniveaus der verschiedenen ethnischen Gruppen in der Bundesrepublik 38

Tabelle 3: Problemfeld "Nachbarschaft und Umgebung" bei Spätaussiedlern 43

Tabelle 4: Umfrageergebnisse der Jahre 2005 und 2007 57- 58

1 Einleitung

Seit geraumer Zeit wird die Thematik des gesellschaftlichen Wandels und des demographischen Wandels im Speziellen in den Medien und in der Öffentlichkeit diskutiert. Der gesellschaftliche Wandel umfasst viele unterschiedliche Prozesse, wie z. B. Wandel der wirtschaftlichen Struktur und Felder, demographische Entwicklungen, (Sub-) Urbanisierung (oder auch ein Phänomen der Flucht aus der Stadt), Bildung der sozialen Segmente, Schrumpfung der Städte und Herausbildung der Parallelgesellschaften. Kurzum: Darunter sind all die Prozesse zu verstehen, die den Veränderungen in den bestehenden Strukturen der Gesellschaft oder in deren Teilbereichen folgen. Anstöße zum gesellschaftlichen Wandel geben unter anderem Probleme, Spannungen und Konflikte im Bereich der sozialen Struktur selbst, Veränderungen der kulturellen Werthaltungen und Glaubensvorstellungen, Entwicklungen im ökonomischen oder demographischen Unterbau, aber auch Kontakte und/oder Auseinandersetzungen mit anderen Gesellschaften

Die Konsequenzen des gesellschaftlichen Wandels sind zum Teil schon eingetreten, zum Teil sind sie absehbar. Wie ganz selbstverständlich wird in vielen Kommunen nach wie vor von einem stetigen Wachstum und im schlimmsten Falle von der Stagnation auf dem erreichten hohen Niveau ausgegangen. Dass diese Vorstellung aber nichts mit dem sich nähernden Bild der Zukunft gemeinsam hat, mussten bereits die Kommunen und Regionen in den neuen Bundesländern erfahren, aber auch in den so genannten

strukturschwachen Regionen den alten Bundesländern.

1.1 Wesentliche Problematik des gesellschaftlichen Wandels in Zahlen

Die Bundesrepublik Deutschland steht vor einer dramatischen Veränderung der Bevölkerungsstruktur. Bei der heutigen extrem niedrigen Geburtenrate von 1,4 Kinder pro Frau auf einer Seite und der immer steigenden Lebenserwartung auf der anderen Seite sind die Prognosen alarmierend: ohne verstärkte Zuwanderung sinkt die Bevölkerungszahl bis zum Jahre 2030 auf 75 Millionen bei der Variante 1 bzw. auf 78 Millionen bei der Variante 2. Ohne Zuwanderungsüberschüsse, also entsprechend der natürlichen Bevölkerungsentwicklung, würde die Bevölkerungszahl im Jahr 2030 bei nur 59 Millionen liegen.

Neben der absoluten Abnahme der Bevölkerung ist die Veränderung der Altersstruktur von großer Bedeutung: Ausgehend vom Bevölkerungsstand im Jahr 2000 mit 82 Millionen Einwohnern stellt die Gruppe der 60 Jahre und älteren Bürger 22 % der Gesamtbevölkerung. Dieser Anteil liegt im Jahr 2030 bei 35 % (Variante 1), bzw. bei 34 % (Variante 2) oder gar bei 35 % der Gesamtbevölkerung (ohne Zuwanderungsüberschüsse).

Um es mit den Worten vom Professor Dr. Richard Reschl auf den Punkt zu bringen: „Wir werden weniger, grauer und bunter.“

Selbst eine gleich bleibende Geburtenrate, was an sich ein großer Erfolg wäre, bedeutet nicht, dass sich die Bevölkerungssituation stabilisieren würde, da die Basis der nachfolgenden Reproduktion dadurch immer geringer wird. Außerdem konnte in der letzten Zeit beobachtet werden, dass sich die Phase der Familiengründung wegen einem längeren Bildungsweg und dem Wunsch, eine Karriere zu machen, kontinuierlich in immer höhere Altersstufen schiebt.

Die Vorausschnungen zum weiteren Verlauf der Bevölkerungsentwicklung im ganzen Land sowie in der Region Stuttgart innerhalb der nächsten 20 Jahre gehen erheblich auseinander: Während das Statistische Landesamt bis zum Jahre 2020 mit einem Bevölkerungswachstum in der Region zwischen 0,7 und 7,5 % (in Zahlen: 2,75 Mio. Einwohner) rechnet, errechnet die Bertelsmann-Studie für manche Landkreise in der Region sogar eine negative Bevölkerungsentwicklung, wiederum eine andere Studie geht gar von einem Gesamtrückgang von ca. 1,6 % (Schrumpfung um ca. 43.000 Einwohner) aus.

Bereits ab 2008 wird also mit einem deutlich spürbaren Geburtenrückgang gerechnet, der ab 2009 nicht mehr vollkommen durch Wanderungsüberschüsse aufgefangen werden kann.

Somit sind unsere kollektiven Sicherungssysteme – allen voran der Generationsvertrag der Rentenversicherung – in Frage gestellt. Kommen heute vier erwerbstätige Personen für einen Rentner auf, so wird das Verhältnis

im Jahre 2030 bereits 2:1 sein.

Die Notwendigkeit einer klar geregelten Zuwanderung erscheint somit in einem anderen Lichte, sie wird plötzlich nicht mehr allein unter den ideologisch-humanitären Gesichtspunkten betrachtet, sondern immer mehr unter dem Aspekt des Nutzens für die aufnehmende Gesellschaft. Dabei soll die Frage stets im Auge bleiben: „Wie viel Zuwanderung benötigt unsere Gesellschaft, um ihre starke wirtschaftliche Stellung in der globalen Wirtschaft zu behaupten?“

1.2 **Soziale und demographische Veränderungen als zentrale Herausforderungen für Kommunen**

Diese oben beschriebenen Entwicklungstendenzen decken auf der praktischen Seite nicht nur den Handlungsbedarf für die öffentliche Hand auf, sondern machen mehrere Sachverhalte deutlich:

- Kommunale Finanzen werden in einem hohen Maße für Anpassung, Umbau und Neuschaffung von Infrastruktur im Zusammenhang mit den demographischen Veränderungen gebunden sein,
- Darüber hinaus ändert sich langfristig gesehen auch die Nachfrage nach kommunalen Dienstleistungen. So ist eher von einem erhöhten Beratungsbedarf an der Kundenorientierung auszugehen,
- Es wird möglicherweise zu einem Zielkonflikt kommen: auf einer Seite wird die Verwaltung weiterhin an ihre Aufgabe gebunden bleiben, für den Bürger da zu sein und sich für seine bestmögliche Beratung und Versorgung zu kümmern. Auf der anderen Seite werden gerade in der letzten Zeit wirtschaftliche Ziele wie Effektivität und Effizienz groß geschrieben. So wird beispielsweise E - Government verstärkt eingeführt, anstatt den erhöhten Beratungsbedarf aufzustocken,
- Zunahme der sozialen Zerklüftung und der sozialen Spannungen, auch aufgrund der hohen Arbeitslosigkeit, sowie das fortschreitende Problem der Bildung der Parallelgesellschaften werden ebenso an Bedeutung gewinnen. Auch gegenwärtige ungelöste Fragen einer multiethnischen und multikulturellen Gesellschaft werden in der Zukunft mit Sicherheit dazu beitragen, dass der Graben zwischen Mehrheits- und Minderheitsgesellschaft weiter wächst, genauso wie der zwischen den Generationen,
- Negative Konsequenzen der Bevölkerungsentwicklung für die technologische Orientierung, welche für den Ausbau unserer Gesellschaft zu einer Wissensgesellschaft unabdingbar ist, zeichnet sich heute erst in Ansätzen ab (speziell: Nachwuchskräftemangel in vielen Branchen).

Deutlich ist in jedem Fall, dass die strukturellen, sozialen und demographischen Veränderungen zukünftig eine zentrale Herausforderung für die Kommunen darstellen. Die wirtschaftliche Prosperität der Gesellschaft wird durch diese negative demographische Entwicklung ebenso wesentlich beeinflusst.

Ich möchte in dieser Arbeit die Problematik des sich rasch vollziehenden demographischen Wandels als ein wesentlicher Teil des gesellschaftlichen Wandels und eine neue Herausforderung für die kommunale Kundenorientierung darstellen. Dabei werde ich auf eine ganz spezielle Bevölkerungsgruppe eingehen, die für die kommunale Verwaltung als „Kunden“ durchaus von Bedeutung ist: die russlanddeutschen (Spät-) Aussiedler aus der ehem. UdSSR, die seit dem Beginn der 90er Jahre eine der größten Immigrantengruppen in Deutschland darstellen, und ganz speziell die jugendlichen Aussiedler. Sie stellen die kommunalen Akteure vor die schwierige Aufgabe, den erhöhten Bedarf an der Kundenorientierung mit den immer weniger werdenden Zuschüssen und Geldern für die Aussiedler-Integrationsarbeit in Einklang zu bringen. Diese Integrationsarbeit werde ich an den ausgewählten Projekten aus der Praxis darstellen.

Mit dem politischen Umbruch in Osteuropa hatten die gesellschaftlichen Reformen für eine Öffnung der Gesellschaft gesorgt, was die Migration für viele Aussiedler erleichterte. So konnte der lang gehegte Wunsch der Aussiedlung fortan ohne Repressionen realisiert werden.

Besonders in den 90er Jahren stieg die Zahl der Ausreisewilligen sprunghaft an und ist seitdem von tief greifenden Veränderungen der soziodemographischen Struktur dieser Zuwanderungsgruppe begleitet. Ihre Integration in Wirtschaft und Gesellschaft der Bundesrepublik stellt sich im Vergleich zur Integration der vorher gekommenen Aussiedlergruppen deutlich schwerer dar. Einer der Gründe ist ihr sozialer und kultureller Hintergrund: So beherrschen viele Aussiedler die deutsche Sprache kaum und haben ihre schulische und berufliche Ausbildung in (post)sowjetischen Gesellschaften erworben.

Anfang der 90er Jahre änderten sich auch die Eintrittsbedingungen für die Neuankömmlinge grundlegend: Zusätzlich behindern die Kürzungen der staatlichen Integrationsleistungen sowie die wachsenden wirtschaftlich-sozialen Schwierigkeiten in Deutschland eine rasche Einbindung der Aussiedler. Als Folge davon und ganz im Gegensatz zur Integration der Aussiedler bis zum Ende der 80er Jahre, die nahezu eine "Erfolgsgeschichte" darstellte, deutet sich in den 90er Jahren hohe Segregationstendenzen und eine längerfristige Marginalisierung dieser Zuwanderergruppe ab.

Gleichzeitig werden Fragen von Seiten der Bundesbürger laut: Was wollen die Aussiedler hier? Was sind es für Leute, von denen man entweder gar nichts weiß, deren Existenz man vielleicht nur vom Hörensagen kennt oder die man schlicht vergessen hat: Gibt es die denn überhaupt noch, diese Russlanddeutschen? Sind das denn noch Deutsche, obwohl sie doch häufig russisch sprechen? Und: Warum kommen sie ausgerechnet jetzt? Warum verläuft die Integration ausgerechnet bei ihnen, den ethnischen Deutschen, so schleppend?

Solche oder ähnliche misstrauische oder sogar feindlich-provokante Fragen kann man heutzutage nicht nur an Stammtischen hören. Auch die Medien prägen das Bild dieser Zuwanderergruppe heute stärker denn je: immer häufiger kann man in den Zeitungen oder im Fernsehen etwas über die "Russlanddeutsche, die Problemkinder

Deutschlands" lesen bzw. sehen.

Wie es schon aus dem Titel meiner Arbeit hervorgeht, möchte ich mich mit der Problematik der Integration dieser Bevölkerungsgruppe am Beispiel der sozialpädagogischen Arbeit des Vereins „Deutsche Jugend aus Russland e.V.“ („DJR e.V.“) auseinandersetzen, in dem ich mich seit Jahren ehrenamtlich engagiere. Ich werde mich im Kapitel 2.1 dieser Arbeit kurz auf den historischen Kontext sowie auf die geschichtlichen Entwicklungen beziehen, die das Schicksal der (jungen) Russlanddeutschen in Russland bzw. in der Sowjetunion entschieden geprägt hatten und - aus meiner Sicht - die heutige Problematik und Hemmungen bei der Integration dieser Zuwanderungsgruppe besser zu verstehen und zu beseitigen helfen können.

Als wichtige Voraussetzungen für die Eingliederung der zugewanderten Aussiedler sind einerseits die Handlungsressourcen und Orientierungen und andererseits die Teilhabechancen der Jugendlichen an den Möglichkeiten und Leistungen im Zielland anzusehen. Inwieweit die jungen Aussiedler in der Lage sind, mit den neuen Anforderungen umzugehen, hängt demnach von der „sozialen Hypothek“, die die Aussiedler mitbringen, und von den Eingangsvoraussetzungen im Zielland ab. Sie stehen vor der Aufgabe, den Wechsel von einem sozialen System zu einem anderen bewältigen und neue Handlungsmuster herausbilden zu müssen. Wurde die Sozialintegration im Herkunftsland so gut wie garantiert, so sind Aussiedler in der Bundesrepublik mit einem sehr viel komplexeren System konfrontiert.

Um diesem Problem näher zu kommen, werde ich in den Kapiteln 2.1 - 2.3 zunächst kurz die soziokulturelle Situation und Besonderheiten der Integration der Aussiedlerjugendlichen im Aufnahmeland Deutschland untersuchen. Diese Kapitel sollen dazu dienen, die Besonderheiten in der Problematik jugendlicher Aussiedler noch einmal verständlich zu machen und Jugendarbeit daran anzuknüpfen. Konflikte zwischen dem traditionellen, kollektiven Lebensbild und dem Individualismus der deutschen Aufnahmegesellschaft werden beleuchtet und als Gefahren für ein besseres Einleben erkannt.

Die Arbeitsergebnisse der Grundlagenanalyse sind der Ausgangspunkt für die im dritten Kapitel beschriebene Projektentwicklung des Vereins "DJR e. V." Zunächst werde ich in diesem Kapitel das Wesen und die Organisation des Vereins vorstellen und auf seine vielfältige Arbeit eingehen. Orientiert an den Rahmenbedingungen der gegenwärtigen Jugendarbeit, können schließlich zwei interessante Projekte als empirische Beispiele der zielgerichteten Integrationsarbeit untersucht werden, die von der Stadtverwaltung Stuttgart sowie vom Land Baden - Württemberg mit besonderen Zuschüssen unterstützt wurden.

1.3 **Methodischer Ansatz der Arbeit**

In meiner Arbeit werde ich hauptsächlich zwei große und bedeutende Projekte des Vereins „DJR e.V.“ beleuchten.

So berichte ich im dritten Kapitel über das Projekt „Wir sind kein Staub im Wind“ (Wie russlanddeutsche Jugendliche ihre Werte-Konflikte mit der heimischen Bevölkerung aufarbeiten), das von der Landesstiftung Baden-Württemberg in Auftrag gegeben wurde. Hauptansatzpunkt des Projektes war dabei, die Jugendlichen selbst über ihre Werte sprechen zu lassen. Mit Unterstützung des Landesjugendrings Baden-Württemberg im Rahmen dieses Projektes bekam der „DJR e.V.“ die Möglichkeit, Fragen über Werte und Normen, Wertesysteme und Wertewandel an Jugendliche zu richten, die aus den Staaten der ehemaligen UdSSR nach Deutschland gekommen sind, um hier zu bleiben und dazu zu gehören. Neben der Zielgruppe- und Bestandsanalyse, mit welcher ich mich im zweiten Kapitel dieser Arbeit beschäftigen werde, kommt im Rahmen der Untersuchung die Methode des Interviews bzw. der Befragung als geeignetes Instrument der Forschung zum Einsatz.

Im Laufe des Projektes wurden nicht nur Arbeitsgruppen gebildet und Tagungen bzw. Schulungen durchgeführt, sondern hat der „DJR e.V.“ den Stand der Integration ihrer Mitglieder durch eine integrierte Mini-Umfrage am Anfang (2005) und gegen Ende des Projektes (2007) ermittelt. Auf die Ergebnisse dieses Vergleichs werde ich im Kapitel 3.1.3 Empirische Ergebnisse des Projektes näher eingehen. Die einzelnen, besonders interessanten und aussagekräftigen Meinungen der befragten Jugendlichen zum Thema Wertewandel, die während des Projektes geäußert wurden, habe ich im Anhang 1 zusammengefasst.

Im Kapitel 3.2 Patenschaften- und Mentorenprogramm (PMP) für die soziale Integration straffälliger und gefährdeter Spätaussiedler und anderer Migrantenjugendlicher beschäftige ich mich mit dem Problem, welches ich im zweiten Kapitel vorab kurz behandeln werde. Dem häufigen Problem der erhöhten Aggressivität und Gewaltbereitschaft seitens mancher jungen Aussiedler begegnen Stadtverwaltung Stuttgart und „DJR e.V.“ mit einem gemeinsamen erfolgreichen Konzept des Patenschaften- und Mentorenprogramms.

Eine Grundlage dabei bildet die Jugendsozialarbeit, die bei dem „DJR e.V.“ von den Jugendlichen selbst organisiert wurde. Die Rede ist von der konfliktorientierten Jugendhilfe: Sozial benachteiligte und ausgegrenzte Migrantenjugendliche werden in ihrer aktuellen Lebenssituation so begleitet, dass eine eigenverantwortliche und autonome Lebensplanung seitens der Betroffenen möglich ist.

Da man im Rahmen dieses Patenschaften- und Mentorenprogramms nicht unbedingt von einem „Projekt“ sprechen kann (da dieses Programm nicht zeitlich begrenzt ist, sondern sich nunmehr zu einem festen Bestandteil der Integrationsarbeit des „DJR e.V.“ entwickelt hatte), kommen hier weitere Methoden der empirischen Forschung zum Einsatz. Im Rahmen des Programms wird es mit dem Empowerment – Konzept und dem Case - Management gearbeitet, d.h. im Mittelpunkt des Konzeptes steht das Erkennen und Fördern

der Stärken eines jeden Jugendlichen sowie Prozess seiner Re-Integration in die Gesellschaft.

So benutze ich begleitend ein Interview mit den ehemaligen Teilnehmern des Programms, das im zweiten Anhang zu finden ist, als ein weiteres methodisches Instrument (neben der Zielgruppe- und Bestandsanalyse, auf welche ich bereits im Voraus eingehen werde). Auch eine ausgiebige Literaturrecherche kommt in den beiden Projekten als ein begleitendes methodisches Instrument zum Einsatz.

Ich berichte überwiegend im dritten Kapitel dieser Arbeit über die Projekt- und Jugendarbeit im Verein „DJR e.V.“, wo solche Angebotsformen entwickelt werden, die bestehende Mängel auszugleichen und den Erfordernissen des sich vollziehenden Gesellschaftswandels und den Bedürfnissen der jugendlichen Spätaussiedlern zu entsprechen imstande sind.

Im abschließenden vierten Kapitel werde ich noch ein Paar Überlegungen seitens der „DJR e.V.“ erörtern, wie die begonnenen Initiativen sich effizient und nachhaltig fortführen lassen.

Meine Arbeit bietet einen zwar persönlich gefärbten Bericht, doch hoffe ich, dass sie gerade dadurch an Leben gewinnt und auch dem „Nichtspezialisten“ die einmalige Geschichte sowie die daraus resultierende spezifische Problematik meines Volkes verständlich machen wird.

2 **Fremd in der Heimat - Probleme und Chancen der russlanddeutschen Aussiedler im Integrationsprozess**

Die Integration von Aussiedlern, die bis Ende der 80er Jahre problemlos gelang, ist seit Mitte der 90er Jahre zu einer gesellschaftspolitischen Herausforderung für die Bundesrepublik geworden, wobei sich besondere Problemgruppe der jugendlichen Aussiedler in mehreren Zusammenhängen abzeichnet, z. B. in Schule, in der Ausbildung, im Beruf und sozialem Leben. Die Situation ist insofern auch für die Aussiedler schlimm, weil die Jugendlichen die „Hoffnungsträger“ der Eltern- und Großelterngeneration und der ganzen Bevölkerungsgruppe sind. Ihnen soll es gelingen, als „Deutsche unter Deutschen“ in der Heimat ihrer Urahnen Fuß zu fassen. Dieser Traum wird aber regelrecht durch erhebliche Mängel und Missstände bei der Integration der jungen Aussiedler erschwert.

Zunächst möchte ich näher definieren, was man in der Wissenschaft unter dem Begriff "Integration" versteht und welche Definitionen von diesem Begriff ich in meiner Arbeit anwenden werde:

"Zuwanderer werden dann als integriert betrachtet, wenn sie einen den Einheimischen vergleichbare Entwicklung in ihrer sozialkulturellen Ausdifferenzierung aufweisen und sich für die Zuwanderer die gleichen Chancenmuster in wichtigen Lebensbereichen (Bildung, Arbeit, Gesundheit etc.) ergeben wie für die Einheimischen."

Die angesprochenen gesellschaftlich wichtigen Lebensbereiche sind in der empirischen Perspektive Dimensionen sozialer Ungleichheit, die sich auch als "Dimensionen sozialer Integration" interpretieren lassen. Demnach ist von einer gelungenen Integration auszugehen, wenn die Bevölkerungsgruppe der russlanddeutschen Aussiedler in allen diesen Integrationsdimensionen ähnliche Verteilungsmuster annimmt wie die Gruppe der einheimischen Bevölkerung.

Nun möchte ich die Situation und Schwierigkeiten dieser Zuwanderergruppe genauer unter die Lupe nehmen und an ihrem Beispiel die Besonderheiten in der Problematik russlanddeutscher Zuwanderergruppe in ihrem Integrationsprozess zu zeigen versuchen. Bevor ich aber auf die eigentliche Problematik der Eingliederung in der Bundesrepublik zu sprechen komme, möchte ich die Ausgangssituation der russlanddeutschen Jugendlichen in ihren Herkunftsgebieten beleuchten, was im Rahmen dieser Diplomarbeit zum besseren Verständnis der Ausgangslage beitragen soll.

Die Berücksichtigung dieses Aspektes ist aus meiner Sicht notwendig, da er im Rahmen der geplanten Untersuchung das soziale Verhalten der jugendlichen Aussiedler in Deutschland besser zu erforschen und zu verstehen verhilft. Somit sollen Hintergründe der Problematik und Hemmungen im Integrationsprozess besser verständlich gemacht werden.

2.1 Soziokulturelle Situation der jungen Spätaussiedler in den Herkunftsgebieten

Mit der Auflösung der Sowjetunion Ende 1991 und der Bildung unabhängiger Staaten begann für die Deutschen in der ehemaligen UdSSR ein neues Kapitel ihrer Geschichte. Statt wie bisher in einem Staatsverband leben sie nun in einer Reihe neuer, noch in der Konsolidierungsphase befindlicher Staaten mit ihrer speziellen politischen und wirtschaftlichen Lage, nationalen und kulturellen Werten sowie unterschiedlichen Minderheitensituationen.

Obwohl das Wissen über die Russlanddeutschen in allen Teilen der ehemaligen UdSSR sehr lückenhaft ist und die Russlanddeutschen immer noch nicht vollständig rehabilitiert sind, sind sie in den Ländern der GUS - mit wenigen Ausnahmen - heute amtlich keinen Diskriminierungen mehr ausgesetzt. Vor Ort kommen aber noch nach wie vor alte Vorbehalte von Angehörigen nichtdeutscher Volksgruppen gegenüber den Russlanddeutschen zum Ausdruck. Rein deutsche Dörfer, wie vor dem Krieg etwa, existieren im europäischen Teil der GUS nicht mehr. Die von hier Vertriebenen wurden in entlegenen Gebieten östlich des Urals "angesiedelt". Und obwohl es dort noch einige geschlossene Siedlungen gibt (Omsk, Altai, Barnaul, Kirgisien), lebt die überwiegende Mehrzahl der Russlanddeutschen weit verstreut in Sibirien, Kasachstan und Mittelasien unter Russen, Kasachen, Usbeken, Kirgisen, Tadschiken und anderen Völkern.

Die Assimilierung des russlanddeutschen Volkes in den Herkunftsgebieten schreitet auch gegenwärtig mit Riesenschritten voran: Gaben bei der Volkszählung 1926 noch 95 % aller Russlanddeutschen Deutsch als Muttersprache an, so fiel dieser Anteil kontinuierlich, so dass im Jahre 1989 es nur noch 48,7 % waren. Heute, 18 Jahre danach, dürfte dieser Prozentsatz weiter gesunken sein. Das ist vor allem darauf zurückzuführen, dass es auch heute noch keine deutschen Schulen wie vor dem Krieg gibt. Deutschsprachiger Fachunterricht wird nur in einzelnen Schulen und da auch nur in den unteren Klassen erteilt, indem er vielfach nur auf dem Engagement einzelner Lehrerinnen oder Lehrer beruht. Der muttersprachige Deutschunterricht befindet sich in einem unbefriedigenden Zustand: Es fehlen entsprechend ausgebildete Lehrer, es fehlen langfristige Lehrpläne, es fehlt an Lehrbüchern und Unterrichtsmitteln. Auch die Einführung der Sprache der Titulnation als Staatssprache in den zentralasiatischen Republiken hat neue Sorgen gebracht: Nun müssen alle Bürger neben der russischen Sprache auch die Staatssprache (Kasachisch, Kirgisisch etc.) lernen, wenn sie in der Zukunft bestehen wollen. Dadurch wird die Muttersprache der Deutschen noch mehr in den Hintergrund gedrängt und die in der GUS verbleibenden Russlanddeutschen haben große Sorgen um die Wiedergewinnung und Entfaltung ihrer ethnischen Traditionen. Dabei richten sie ihre Hoffnungen vor allem auf Hilfen aus Deutschland oder wählen die Ausreise.

Seit der politischen Wende gibt es in Russland und anderen Nachfolgestaaten der UdSSR neben den

anhaltenden ökonomischen, politischen, kulturellen und sozialen Problemen ebenso viele Jugendprobleme. Schon seit der Perestroika wird in den Schulen über Veränderung diskutiert, zum einen bezüglich der Lehrinhalte, zum anderen aber auch darüber, ob die Schule weiterhin Aufgaben der Freizeitgestaltung wahrnehmen soll oder diese an die Eltern zurückzugeben sind. Diese Frage wird vor allem seit der Auflösung der Pionier- und Komsomolzen – Organisationen gestellt, wodurch Kinder und Jugendliche auf die Straße gesetzt wurden. Weitere öffentliche Leistungen, die besonders für Jugendliche relevant sind, wurden stark beschnitten.

Die außerschulischen Erziehungseinrichtungen waren in der ehemaligen UdSSR als Institutionen der Jugendarbeit sehr verbreitet. Zur Freizeitgestaltung gab es verschiedene, differenzierte und spezielle Schulen: Musik- und Sportschulen, Schulen für künstlerische Aktivitäten in darstellender und produzierender Kunst, Kinder- und Jugendsommerlager. Auch gab es in der Sowjetunion viele Kinder- und Jugendorganisationen. Die stärkste von allen waren die Pionier- und Komsomolzenorganisation, die fast flächendeckend die Jugend erfassten. Diese Organisationen existieren nicht mehr, aber es gibt auch kein System der „freien Träger“, wie man es in Deutschland kennt.

So hat heutzutage die Jugend beinahe keine speziellen Einrichtungen mehr, wo sie untereinander zusammenkommen und ungehindert miteinander kommunizieren kann. Die Administration des Landes hat hierfür leider kein Geld, und für private Anbieter haben die Jugendlichen zu wenig Geld. Somit wird ein weiteres wichtiges Problem sichtbar: Neben der ökonomischen Perspektivlosigkeit werden die Jugendlichen in den postsowjetischen Staaten durch die allgemeine Orientierungskrise dieser Gesellschaften verunsichert. Die Ursachen dafür sind der Verlust der Lebensperspektiven, insbesondere aufgrund der unsicheren beruflichen Zukunft, und die starke Desorientierung infolge des Verfalls der Sowjetunion. Anstelle von der stark ausgeprägten Ideologie, der im sowjetischen System auch alle Jugendorganisationen unterlagen und nach der man sich zu orientieren hatte, tritt nun "eine gähnende Leere". Da aber auch die russlanddeutschen Jugendlichen auf die Gemeinschaft hin erzogen wurden und in der Regel keine Einzelgänger sind, sondern die Gemeinschaft brauchen, wird diese Leere mit neuen, nicht immer positiven Inhalten ausgefüllt.

Somit erleben sich die Jugendlichen erstmals nicht mehr ausschließlich in der Obhut von Jugendorganisationen und in der Kontinuität von staatlichen Bildungs- und Freizeitangeboten. Die soziale Umbruchsituation hat jedoch auch dazu geführt, dass die Jugendlichen häufiger mit Gewalt und Kriminalität konfrontiert wurden und überdies der Konsum von Alkohol und Drogen im Jugendalter zugenommen hat. Man kann sogar sagen, dass sich eine eigenständige Jugendkultur etablierte, die von außen nicht mehr steuerbar ist.

Wie schon erwähnt, sind die Lebensziele und die Lebensperspektiven der Jugend in Russland aufgrund der allgemeinen Lage nicht besonders klar umrissen. Nach der Perestroika, Umbau, Wende, Erneuerung der 90er Jahre hatten und haben selbst die Absolventen der Universitäten keine Garantie auf einen Arbeitsplatz mehr.

Erst recht fehlen gut bezahlte Arbeitsplätze für qualifizierte junge Fachkräfte. Die offiziellen Zahlen über die Jugendarbeitslosigkeit entsprechen nicht der Wirklichkeit, da es viel versteckte Arbeitslosigkeit, z.B. in der Form von Urlaub aufgrund von Produktionseinschränkungen, gibt.

Diese Situation ist neu und ungewöhnlich. Sie bringt etwas mit, was im beruflichen Bereich bisher nicht existierte: Zukunftsangst. Die Jugendlichen sehen keine Möglichkeiten und keine Perspektiven. Sie glauben nicht, dass sie – auf sich gestellt – die Situation meistern können. Der größte Teil der Jugendlichen, der Gymnasien, Lyzeen oder Oberstufenschulen besucht, möchte jedoch ein akademisches Studium aufnehmen. Da zeigt sich eine extreme Konkurrenz der Abiturienten untereinander.

Es vollziehen sich also in Russland und in den anderen Nachfolgestaaten der UdSSR zwei auseinanderklaffende Prozesse: eine Akademisierung (aufgrund des gestiegenen Interesses an Bildung und Ausbildung), und gleichzeitig eine Marginalisierung (aufgrund der ungenügenden Möglichkeiten, angemessene Bildungsangebote für alle bereitzustellen).

Problematisch ist auch die starke materielle Differenzierung der Gesellschaft, das Anwachsen von Wohlstand für einige wenige und die gleichzeitige Zunahme von Armut bei einem Großteil der Bevölkerung. Im Einzelnen lässt sich eine Zunahme von Alkohol- und Drogenproblemen, u. a. wegen des heutzutage leichteren Zugangs, Jugendkriminalität auch bei Mädchen, Gewaltbereitschaft, Depressionen unter Jugendlichen sowie Diskriminierung von Frauen feststellen.

Diese Kinder- und Jugendkriminalität ist heute in den Nachfolgestaaten der UdSSR ebenso ein großes Problem. Kurz zusammengefasst, zählen zu ihren Grundlagen folgende Aspekte:

- Sozialneid (ist durch die tiefe Armut mancher Familien bedingt),
- Kinderverwahrlosung,
- Mangelnder Kinderschutz (Kindermisshandlung in manchen Familien),
- Niedergang und Zerfall der Erziehung in der Schule,
- Allgemeine Kriminalisierung der Gesellschaft.

Durch den Zerfall der gesellschaftlichen Verhältnisse, bedingt durch die ökonomischen und politischen Entwicklungen – insbesondere auch durch das davon hervorgerufene Wertevakuum – erfahren die Kinder also gleichsam eine kriminelle Sozialisation durch wachsende Kriminalität in der Gesellschaft. Trotz allen Anstrengungen, die von Seiten der Bundesregierung und der Regierungen der Herkunftsländer unternommen werden, um die bestehende Lage zu verbessern, sieht die Mehrheit der Russlanddeutschen in der Übersiedlung nach Deutschland die einzige Möglichkeit, ihre Zukunft und die ihrer Kinder zu verbessern und zu sichern. Die allgemeine Ausreisemotive dieser Leute sind ein guter Hinweis darauf, was speziell die Jugendlichen in ihren Herkunftsgebieten nicht bekommen (und sich nicht mehr erhoffen zu bekommen) und was

sie von der Bundesrepublik erwarten.

So sind folgende Rahmenbedingungen des Lebens im Herkunftsland für die jungen Aussiedler festzuhalten:

- die Minderheiten-Situation und eine damit einhergehende Bedrohung der eigenen Kultur,
- die Tatsache eines totalitären politischen Systems des Staates, der das Verhalten der Bürger bis ins Detail regelt und reglementiert,
- die schlechte Versorgungslage.

Aus diesen drei grundlegenden Rahmenbedingungen im Herkunftsland lassen sich unmittelbar folgende Erwartungen an die Ausreise ableiten:

- Die Spätaussiedler (auch junge) verknüpfen mit ihrer Ausreise die Hoffnung, ihren Minderheitenstatus ablegen zu können. In der Bundesrepublik wollen sie "als Deutsche unter Deutschen" leben,
- Sie wollen in der Bundesrepublik in Freiheit leben. Die Betonung liegt hierbei auf: frei sein von etwas, nämlich in erster Linie frei sein von den Zwängen und Vorschriften, die den Alltag im Herkunftsland bestimmt haben,
- Auch die Jugendlichen wollen am „Wirtschaftswunder“ der Bundesrepublik teilhaben. Sie hegen mit ihrer Aussiedlung die Erwartung an ein Leben, das frei ist von Not und darüber hinaus alle Annehmlichkeiten einer modernen Konsumgesellschaft bietet.

Wie ich in den nächsten Kapiteln beschreiben werde, führen diese großen Erwartungen an das Leben in der Bundesrepublik oft zu einigen Enttäuschungen, was wiederum psychische Konflikte hervorruft, die teilweise nur schwer zu verarbeiten sind.

Diese allgemeine Situation der Aussiedler in ihrem Heimat- und Aufnahmeland Deutschland möchte ich nun genauer unter die Lupe nehmen, bevor ich auf die Bedeutung von Umgebungsfaktoren für die Integration junger Aussiedler zu sprechen komme. Dabei soll auch überprüft werden, ob man von einer gelungenen oder misslungenen Integration dieser Bevölkerungsgruppe ausgehen kann.

2.2 Situation der Aussiedler im Aufnahmeland Deutschland

2.2.1 Das Deutschlandbild, die gesellschaftliche Integration und gesellschaftspolitische Akzeptanz im Wandel

Viele ausreisewillige Aussiedler haben ein idealisiertes und realitätsfernes Bild von der Bundesrepublik. So

beschreibt die Mehrheit der Jugendlichen ihre Vorstellungen von Deutschland mit positiven Adjektiven wie schön, freundlich, hoch zivilisiert, sauber und reich. Hier zeigt sich also deutlich, dass das idealisierte Bild der älteren Generation an die Jugend weitergegeben wurde.

Dieses verzernte Bild wird ihnen auch von den Medien in den Nachfolgestaaten der UdSSR vermittelt, die ein wirtschaftlich erfolgreiches, politisch stabiles Deutschland auch 18 Jahre nach der Wiedervereinigung darstellen. Die Probleme der bundesdeutschen Gesellschaft wie z.B. Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot erscheinen im Vergleich zur Situation in Russland oder Kasachstan weniger gravierend. Die Lebensbedingungen der Aussiedler in Deutschland und ihre Schwierigkeiten der wirtschaftlichen und sozialen Integration werden von den Medien in Russland und Kasachstan sporadisch aufgegriffen und durchaus realistisch dargestellt. Auch die Bundesregierung bietet in den Herkunftsländern fundierte Informationsmaterialien zur Situation der Aussiedler in Deutschland an.

Ausreisewillige Aussiedler schotten sich jedoch vor „unbequemen“ Informationen ab, um den einmal gefassten Ausreiseentschluss nicht zu gefährden. Sie greifen lieber auf die Berichte ihrer bereits ausgereisten Verwandten und Bekannten zurück, die in vielen Fällen ein geschöntes Bild ihrer Aufnahme in Deutschland zeichnen, um den eigenen Ausreiseentschluss zu rechtfertigen.

Das positive Deutschlandbild wird den Kindern und Jugendlichen verstärkt durch die Großeltern und Eltern vermittelt, die ihnen die Ausreise in die Bundesrepublik und die Zukunft dort von der besten Seite zeigen wollen. Die Bundesrepublik wird also zu einem Schlaraffenland erklärt, in dem alles besser sein wird. Nach ihrer Ankunft in Deutschland sehen die Aussiedlerjugendlichen, dass hier fast alle materiellen Bedürfnisse befriedigt werden können. Sie machen aber bald die Erfahrung, dass ihnen die Mittel fehlen, um sich ihre Wünsche zu erfüllen.

Noch ein großes Problem, außer der Konfrontation mit einem anderen Gesellschaftssystem und der häufigen Ablehnung seitens der einheimischen Bevölkerung, ist, dass die Aussiedlerfamilien über geringe deutsche Sprachkenntnisse verfügen und diese Tatsache vor ihrer Einreise nicht als ein ernstes Hindernis wahrgenommen haben. Besonders für junge Aussiedler ist das ein Problem, da sie mit der russischen Sprache als Erstsprache aufgewachsen sind, was mit dem starken Assimilierungsdruck der Nachkriegszeit verbunden ist.

Neben den Sprachschwierigkeiten werden Aussiedlerfamilien vielfältigen Spannungen in ihrer neuen Heimat ausgesetzt. Die Spannung verschärft sich durch den wesentlichen Unterschied zwischen zwei politisch-ökonomischen Systemen. Das Denken und Handeln dieser Menschen ist anders: Sie sind gewöhnt an eine Führung von oben, haben deshalb Angst, kritische Fragen zu stellen oder etwas auf eigene Gefahr zu unternehmen.

Die Ausreise in die Bundesrepublik markiert für die Aussiedlerjugendlichen einen biographischen Bruch. Ohne

genauer zu wissen, was sie in Deutschland erwartet, müssen sie ihre Freunde und ihre vertraute Umgebung zurücklassen. Sie haben ein idealisiertes Bild von Deutschland, das allerdings nach einer kurzen Zeit des Aufenthalts von der Realität korrigiert wird.

Die Jugendlichen haben häufig ebenso wenig konkrete Vorstellungen über die allgemeinen Lebensverhältnisse in der Bundesrepublik wie ihre Eltern. Seltener als diese haben sie konkrete Wünsche oder Erwartungen in Bezug auf ihre eigenen Lebensbedingungen. Sie benötigen folglich mehr Zeit für die Umorientierung sowie für die Entwicklung einer eigenen Lebensperspektive als die Erwachsenen.

Gerade für Jugendliche, die im Wesentlichen ohne eigene Ausreisemotive hier ankommen, sind bereits im Vorfeld der Ausreise aufgebaute Erwartungen eng mit der Verarbeitung von Ängsten vor dem Verlust der sozialen Bindungen im Herkunftsland verknüpft. Die Gefahr, von einer nun doch nicht leicht zu bewältigender Realität überrascht zu werden, ist dann selbst bei denjenigen noch groß, die im wesentlichen ohne konkrete Erwartungen in die Bundesrepublik kommen. Die verbreitete Annahme, dass man in Deutschland als Deutsche mit offenen Armen aufgenommen wird, führt dazu, dass die Erwartungen der Aussiedler und Realität in der sich veränderten Gesellschaft der Bundesrepublik hart aufeinander treffen.

Bald machen sie jedoch die Erfahrung, dass ihr Deutschsein allein nicht ausreicht, um in der bundesrepublikanischen Realität akzeptiert zu werden. Vielmehr sind es Interesse an den anderen, Bemühen ums Verständnis, Toleranz, aber auch Anpassung für ein gedeihliches Miteinander, die notwendig sind.

Die Anpassung wird, wenn von einem Eingliederungsprozess gesprochen wird, oft nur von der einen Seite gefordert. Aber nicht nur die neuen Mitbürger müssen sich den Gegebenheiten anpassen. Auch die aufnehmende Gesellschaft sollte sich bewusst sein, dass mit den Aussiedlern Menschen nach Deutschland kommen, die mit ihrem Anderssein die Gesellschaft in allen Bereichen mitgestalten und bereichern.

In der Bundesrepublik steht jedoch die Eingliederung der Aussiedler seit Anfang der 90er Jahre unter dem Eindruck der veränderten gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen: Chronische Finanzprobleme der Kommunen, Schließungs- und Segmentierungsprozesse auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt und eine damit im Zusammenhang stehende veränderte Konfliktwahrnehmung zwischen den Bürgern der Mehrheitsgesellschaft und ethnischen Minderheiten führen zu grundsätzlich anderen Eintrittsbedingungen für die bislang mehr oder weniger problemlos geltende Integration russlanddeutscher Aussiedler.

Schwerer noch als materielle Einschränkungen ist für die Aussiedlerjugendlichen allerdings die Indifferenz der deutschen Bevölkerung zu verkraften und das Gefühl, „nicht willkommen“ zu sein. Nach ihrer Ankunft in Deutschland müssen sie häufig feststellen, dass ihre Zugehörigkeit zur deutschen Nation von vielen Bundesdeutschen offen angezweifelt wird, was für die meisten Aussiedler eine sehr schmerzhaft Erfahrung ist.

Berücksichtigt man die Mühe, mit der sie unter sehr schwierigen Bedingungen ihr Deutschsein erhalten und vor der Einreise in die Bundesrepublik auch beweisen mussten, so wird man verstehen können, wie sehr die Aberkennung des Deutschseins das Selbstverständnis der Russlanddeutschen erschüttert.

Selbst in den Gemeinden, in denen Aussiedlern traditionell eine große Aufnahmebereitschaft entgegengebracht wurde, ist die Akzeptanz deutlich zurückgegangen. Wie schon erwähnt, galten Aussiedler bis weit in die 90er Jahre hinein als begehrte Arbeitskräfte, die sich durch ihren Fleiß und ihre Zuverlässigkeit auszeichneten und sich als überaus anpassungsbereite Menschen um eine rasche Integration in die Gesellschaft bemühten. Das Bezugssystem war die deutsche Sprache und Kultur mit ihren Tugenden wie Fleiß, Ordnung, Sauberkeit etc.- kurzum, Merkmale, die für viele Aussiedler bereits in ihren Herkunftsländern als Identitätsaspekte wichtig waren und schließlich dazu führten, dass die Auswanderung nach Deutschland den Charakter einer Heimkehr hatte. In Anbetracht der Strukturveränderungen in der Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland werden die heutigen Zuwanderer als Konkurrenten um Arbeitsplätze und Wohnraum wahrgenommen, auch wenn sie es objektiv nicht sind: Aufgrund ihrer ungünstigen Bildungs- und Qualifikationsvoraussetzungen drängen Aussiedler in Arbeitssegmente, die für einheimische Deutsche nicht attraktiv (niedriger Lohn und niedrige Qualifikation) oder im Schwinden begriffen sind, wie traditionelle Industriebereiche, Handwerk und Landwirtschaft. Man legt den Aussiedlern ebenso die Überlastung von sozialen Netzen (als Folge der angeblich zu hohen Arbeitslosigkeit und der Präsenz von zu vielen Rentnern unter ihnen) zur Last. Auch das Vorurteil, dass die Aussiedler jetzt nach Deutschland nur zum "Absahnen" kommen, um sich es hier gemütlich zu machen, ohne arbeiten zu müssen, ist weit verbreitet.

Dass diese Vorurteile nicht ganz so stimmen, zeigt sich allein aus der Statistik und der demographischen Struktur der Russlanddeutschen: Aussiedlerfamilien haben meist mehr Kinder als einheimische Familien, was auf die Altersstruktur der deutschen Bevölkerung ausgleichend wirkt. So liegt traditionell der Anteil der über 45 - Jährigen bei der einheimischen Bevölkerung bei ca. 40,7 %, bei den Russlanddeutschen dagegen - bei 22,7 %; der Anteil der 20 bis 45 -Jährigen liegt im bundesweiten Durchschnitt bei 37, 8 %, bei Aussiedler waren es 41,6 %. Anteil der Jugendlichen unter 20 Jahre lag z. B. im Jahre 2004 unter den Einheimischen bei 21,5 %, bei den Aussiedlern dagegen - bei 35,6 %. Somit muss die verbreitete Meinung, dass sich unter den Aussiedlern überwiegend ältere, nicht-erwerbstätige Menschen befinden, die dem Staat nur zur Last fallen, als unbegründet und falsch verworfen werden.

Kurz zusammengefasst lassen sich also die wesentlichsten Gründe für den Wandel der Akzeptanz der russlanddeutschen Spätaussiedler von Seiten der Einheimischen in einem 3 Punkten - System, das von Kornischka erarbeitet wurde, feststellen:

Den ersten Punkt für die negative Haltung der Bundesbürger gegenüber den Aussiedlern nennt der Autor als "

Moment der Verdrängung". So erinnern die Aussiedler, auch die Jugendlichen, an die unbewältigte nationalsozialistische Vergangenheit Deutschlands (das Dritte Reich, den verlorenen Zweiten Krieg und seine Folgen), die nicht verarbeitet wurde, sondern vielmehr verdrängt worden ist.

Der zweite wichtige Punkt ist der **"Moment der Verteilung"**. Bei der momentanen wirtschaftlichen Lage und der hohen Arbeitslosigkeit in der Bundesrepublik werden die Aussiedlermassen nicht als Repräsentanten gleicher Nation, sondern als Konkurrenten empfunden. Sie scheinen geringere Ansprüche zu haben, als die Bundesbürger, arbeiten oft unter ihrem Qualifikationsniveau und bringen das Gleichgewicht des Arbeitmarktes durch ein Überangebot an Arbeitskräften ins Wanken, wobei sie sich noch dazu mit einer niedrigeren Bezahlung abzufinden scheinen als die Bundesbürger.

Der letzte Punkt ist der **"Moment der Irritation"**. Die Spätaussiedler sind somit Grenzdurchbrecher in mehrerer Hinsicht: Neben dem tatsächlichen Grenzübergang durchbrechen sie auch die gesellschaftlichen und kulturellen Grenzen. Sie kommen aus dem von den meisten Deutschen verhassten und befürchteten sowjetisch-kommunistischen Gesellschaftssystem in das kapitalistische System der Bundesrepublik und konfrontieren die Bundesbürger mit ihrer eigenen heterogenen Kultur, die multinationale, also russische, kasachische, aber auch russlanddeutsche, Prägungen und Einflüsse vorweist. So könnte nach Kornischka ihr andersartiges Deutschsein nicht nur die Xenophobie der Bundesbürger erwecken, sondern sie auch dazu bringen, sich mit der Frage der deutschen Identität auseinanderzusetzen, oder auch zur Infragestellung der bundesdeutschen Wirklichkeit.

Da die Aussiedler sich immateriell in erster Linie schon oben erwähnte Akzeptanz und Würdigung erhoffen, sind sie durch all die Vorurteile seitens der einheimischen Bevölkerung hart getroffen. Ihre Erwartungen, "als Deutsche unter Deutschen" leben zu können, erweisen sich oft als unrealistisch und lächerlich. Aussiedler, die mit solcher ablehnenden Haltung der Gesellschaft ihnen gegenüber nicht gerechnet haben, fühlen sich nach jahrelangen Unterstellungen und Erniedrigungen in der UdSSR auch in der Heimat ihrer Urväter ungerecht behandelt. Die Bundesdeutschen wurden als Brüder und Freunde angesehen, nicht als diejenigen, die nach dem Zweiten Weltkrieg mit vielen Traditionen gebrochen haben und auf der Suche nach einer neuen Identität waren (westeuropäische/ bzw. amerikanische Orientierung, Internationalismus, Materialismus).

Lange Zeit sind die Fachleute davon ausgegangen, dass Aussiedler den Prozess der sprachlich-kulturellen Adaption und der gesellschaftlichen Integration rasch durchlaufen würden, wobei man bei Arbeitsemigranten im Gegensatz dazu stets damit gerechnet hat, dass die soziale Integration bei ihnen ein langfristiger Prozess sein würde. Die Fachleute haben ebenso angenommen, dass die Integration bei den Spätaussiedlern bereits nach fünf Jahren abgeschlossen sein müsste. Man stellte sich vor, dass man von einer zur anderen Integrationsphase je nach Aufenthaltsdauer voranschritt, bis man nach ca. 5 Jahren das Ziel, nämlich eine gelungene Integration in

der neuen Gesellschaft, erreichte. In der folgenden Tabelle 1 habe ich dementsprechend versucht, die wichtigsten Kennzeichen der jeweiligen Phasen zusammenzufassen:

Tabelle 1: Aufenthaltsdauer- und die Integrationsphasen-Typologie

Integrationsphasen: (Aufenthaltsdauer)	Kennzeichen
1. Einstiegsphase (0-1 Jahr)	<ul style="list-style-type: none"> - hohe, z.T. unrealistische Erwartungen, - Konsumdefizit, - Fehlen einer eigenen materiellen Basis, - Unterstützungsbedürftigkeit, - Soziokulturelle und psychosoziale Verunsicherung, - Konkurrierende Lebensentwürfe.
2. Kontaktaufnahmephase: (2-3 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> - schulische und berufliche Anknüpfung, - vermehrter Umgang mit einheimischen Jugendlichen und Erwachsenen, - realitätsgeprüftere Einschätzung von Mitteln und Möglichkeiten, - erhöhtes eigenes Bemühen um Anschluß (etwas tun wollen), - Anpassungsinitiative.
3. Einbezugsphase: (4-5 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> - örtliche, schulische und berufliche Konsolidierung, - gewisse Vertrautheit mit einheimischen Verhältnissen, - mögliche kritische Reaktionen, - bewusste und unbewusste Erfahrung struktureller Bedingungen, - Sehen von Grenzen für die eigenen Bemühungen, - Einbezug auf der Basis subkultureller Erfahrungen.
4. Identitätsfindungsphase: (> 5 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> - Herausbildung typischer "Misch - Kultur" - Formen, - Beibehalten von mitgebrachten Gewohnheiten neben neuen Einstellungen zu Arbeit, Zeit, Gemeinschaft usw., - Versuch einer Ausbalancierung der simultanen Lebensprinzipien unter übergeordneten Integrationsgesichtspunkten, - Identitätsfindung unter Bejahung der Herkunftsbedingungen.

Quelle: Kosolapow, L., Aussiedler-Jugendliche: ein Beitrag zur Integration Deutscher aus dem Osten, Weinheim 1987, S. 67, eigene Darstellung

Diese Identitätsbildung geschieht normalerweise durch Interaktion und Kommunikation, wobei Selbst- und Fremdeinschätzungen sowie Innen- und Außenoptik das Persönlichkeitsbild bestimmen. Daher beinhaltet die Identitätsfindungsphase, also die Zeit nach 5 Jahren Aufenthaltsdauer, mehrere Varianten der Verhaltensalternativen, die man in der Migrationforschung wieder findet und als Assimilation, Integration und Subgruppierung unter Betonung der eigenen Besonderheit, sprich Rückzug in die eigene Gruppe, bezeichnet.

Den Begriff der Integration habe ich schon oben kurz diskutiert und komme auch etwas später darauf zu sprechen, nun möchte ich zuvor zwei andere Formen des Verhaltens in einer fremden Gesellschaft unter die Lupe nehmen.

Einerseits, besteht in der Identitätsfindungsphase die Möglichkeit der "Anpassung unter Verdrängung der Herkunftsspezifika", was man mit der Assimilation gleichsetzen kann. Dabei werden normgerechte Standards des Aufenthaltslandes völlig und unter Aufgabe eigener Besonderheiten übernommen. Diese Anpassung kann auch zu einem "Pygmalionseffekt" führen, wobei anstelle des Selbstbildes das Fremdbild kommt und als eigenes verinnerlicht wird. Zu dieser Art von Lösung neigt man insbesondere, wenn man sich als einziger Zuwanderer unter der Majorität wieder findet.

Bei den Aussiedlern spielen bei der Identitätssuche gerade ihre Selbstdefinition und ihr Status eine wichtige Rolle. Ihre deutsche Staatsbürgerschaft gewährt ihnen einen rechtlichen und sozialen Statusvorteil gegenüber anderen Einwanderergruppen, sie ist aber auch gleichzeitig der Ausgangspunkt für spezifische Eingliederungsschwierigkeiten. Im Vergleich zu Migranten oder Einwanderern stehen sie somit unter einem besonderen Assimilationsdruck: Die Anforderungen, die sich dadurch an ihre Selbstdefinition ergeben, führen sie in einen emotional und sozial widersprüchlichen Prozess. So begreifen sich die (jungen) Aussiedler als Deutsche, erleben im Aufnahmeland aber oft, dass sie Fremde sind: Sie werden als Fremde ausgegrenzt und müssen diese Differenzerfahrungen zwischen ihrer ursprünglichen Selbstdefinition und dem hier erfahrenen Fremdbild dauerhaft verarbeiten. Wie ich schon erwähnt habe, ist das in Deutschland vorherrschende Bild über Aussiedler mit Stereotypen belegt, in denen diese Gruppe überwiegend als traditionell bis zurückgeblieben gilt. Von daher ist es verständlich, dass man sich dieses negative Fremdbild nicht unbedingt erhalten möchte, so dass man doch eher geneigt ist, einen Anpassungsprozess auf Kosten des Verlustes von den mitgebrachten Kulturmerkmalen zu durchlaufen.

Andererseits wäre die Subgruppenbildung unter Betonung der eigenen Besonderheit als eine weitere, ebenso nicht wünschenswerte Verhaltensalternative zu erwähnen. Dabei wird eine Abgrenzung gegenüber der Majorität des Aufenthaltslandes gezogen, wodurch die Position der Minorität über Generationen hinweg aufrechterhalten werden kann. Diese Abgrenzung findet von ihnen wie von außen statt, d.h. dass man sich als Minderheit durch eigene Mentalität und Verhalten gegenüber der Mehrheit absetzt, gleichzeitig wird man von der Mehrheit auch nicht als dazugehörig empfunden und in der Rolle der Minorität unterstützt. Dieses Verhalten ist besonders dort anzutreffen, wo viele Angehörige gleicher Gruppe vorhanden sind.

Die große Zahl von Zuwanderern aus den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion hat auch zu Wohnungsproblemen in den Kommunen geführt. In ausreichender Zahl konnte bezahlbarer Wohnraum für die Aussiedler nicht zur Verfügung gestellt werden. Die Folge davon sind längere Wartezeiten in den

Notunterkünften oder Übergangswohnungen und die Zuweisung in kompakte Wohnsiedlungen, die von den alliierten Streitkräften Anfang der 90er Jahre geräumt wurden. In manchen Gebieten ist eine Konzentration der Ansiedlung von Aussiedlern zu beobachten, die besonders in kleinstädtischen und ländlichen Gegenden als Gettobildung wahrgenommen wird und zur Stigmatisierung der Aussiedler führt. So haben sich manche Aussiedler eine eigene Infrastruktur überall dort geschaffen, wo sie konzentriert leben, z.B. in Übergangwohnheimen aber auch in bestimmten Stadtvierteln oder ländlichen Siedlungen (wie z.B. in Lahr (Ortenaukreis)). Es bildete sich eine russischsprachige "Gesellschaft in der Gesellschaft" heraus, die sich zunehmend von der einheimischen Bevölkerung in ihrer Eigenartigkeit behauptet und isoliert. Diese Entwicklung kann auch damit erklärt werden, dass viele Aussiedler sich von der deutschen Gesellschaft abgelehnt fühlen und sich so in den engeren Kreis zurückziehen.

Die dritte und schon angesprochene Variante, die Integration, ist an sich die Idealvariante. Nach Definition von Kosolapow ist die Integration „... eine langfristige Annäherung zweier oder mehrerer Kulturen auf der Basis der Gegenseitigkeit“. Darin „werden Teile beider Kulturen in einem kulturellen Austausch verarbeitet und eine reflexive Basis für das eigene Handeln und Verhalten entwickelt, wobei neue Kombinationen kultureller Muster entstehen, die erst im permanenten Lernprozess zum bereits vorhandenen Verhaltensrepertoire aufgenommen werden.“ Diese ideale Lösung ist aber auch die schwierigste, weil der Balanceakt zwischen den Kulturen und zwischen den Sprachen schwer zu realisieren ist.

Zusammengefasst lässt sich also folgendes Bild festhalten: Lange Zeit waren die Aussiedler als unauffällige und problemlose Zuwanderergruppe wahrgenommen. Das Schweigen der Betroffenengruppe führte meist zur allgemeinen Schlussfolgerung, dass alles in Ordnung sei. Erst im letzten Jahrzehnt kommt allmählich die Einsicht, dass "auch scheinbar unproblematische, anpassungsfähige Minderheiten gefährdet sein können." Bei der Kritik an Integrationsmängeln werden die Aussiedler unter einen Kamm geschert, obwohl gerade diese Zuwanderer nie eine homogene Gruppe darstellten. Die Integrationserwartungen sind auch vom Aussiedlerbild früherer Zeiten geprägt, die neuen Entwicklungen in den Herkunftsländern bleiben dabei weitgehend unberücksichtigt.

Auch zum Verhältnis von Minorität/Majorität sagt die Soziologie, dass Minderheiten immer dem Entscheidungsprozess unterworfen sind, ob sie ihre eigene Gruppe oder die Majorität als positive Bezugs- und Zielgruppe ansehen wollen. Das führt dazu, dass "eine Minderheit sich selbst als positive Bezugsgruppe und damit die Mehrheit 'Fremdgruppe' als negative Bezugsgruppe annehmen kann." Die russlanddeutsche Minderheit hat größtenteils ihr Volkstum und ihre eigenen Kulturwerte nicht so gering bewertet, dass sie diese zugunsten einer Assimilation aufgeben will.

Nun möchte ich mich dem weiteren wichtigen Problem widmen, nämlich der Arbeitslosigkeit unter den (jungen)

Aussiedlern. Dieser Aspekt ist insofern von großer Bedeutung, da die Integration in den Arbeitsmarkt auch zugleich ein wichtiger Baustein für eine dauerhafte gesellschaftliche Integration ist.

2.2.2 Integration in den Arbeitsmarkt und die Problematik der Arbeitslosigkeit unter den Aussiedlern in Deutschland

Eine erfolgreiche Integration von (Spät-) Aussiedlern auf dem Arbeitsmarkt bildet unter anderem die Grundlage für eine dauerhafte gesellschaftliche Integration. Einerseits dient sie der Sicherung des eigenen Lebensunterhalts und der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Andererseits erhöht sie auch die Akzeptanz dieser Migranten in der Mehrheitsgesellschaft. Wie Statistik jedoch zeigt, ist den Aussiedlern die Integration in den Arbeitsmarkt in der jüngsten Vergangenheit vergleichsweise weniger gut gelungen: Lediglich die Hälfte der in der „Integrierten Erwerbsbiografie“ erfassten Spätaussiedler geht einer sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung nach, während es bei den Deutschen 77 % und bei den Ausländern 67 % sind. Somit sind (Spät-) Aussiedler deutlich stärker von Arbeitslosigkeit betroffen.

Trotz eines geringen Rückgangs war auch z.B. 2004 noch mehr als jeder dritte von ihnen arbeitslos. Für die Vergleichsgruppen der Deutschen und Ausländer lässt sich im Betrachtungszeitraum zwar ein leichter Anstieg der Arbeitslosigkeit beobachten, allerdings auf deutlich niedrigerem Niveau.

Bei den am Arbeitsmarkt verwertbaren Qualifikationen weisen Aussiedler große Defizite auf. Das vertraute Bild, dass ein höherer Bildungsabschluss die Erwerbschancen verbessert, gilt für Aussiedler nur bedingt: statistisch gesehen sind Akademiker weniger gut in den Arbeitsmarkt integriert als solche mit oder ohne abgeschlossene Berufsausbildung. Schuld daran dürften u. a. die Probleme beim Transfer ihrer ausländischen Abschlüsse sein sowie die oft unzureichenden Deutschkenntnisse.

Außerdem könnten tatsächliche oder vermutete Unterschiede zwischen den Arbeitsplatzanforderungen in Deutschland und den mitgebrachten Qualifikationen eine Rolle spielen. Einen weiteren Hinweis auf die mangelnde Verwertbarkeit der Bildungsabschlüsse liefert ein Vergleich der Stellung im Beruf: Sieben von zehn männlichen Aussiedlern werden als Nicht-Facharbeiter beschäftigt, bei den Frauen sind es 64 %. Dementsprechend taucht als häufigster Beruf bei den Spätaussiedlern der „Hilfsarbeiter ohne nähere Tätigkeitsangabe“ auf. Sind Spätaussiedler hingegen als Angestellte beschäftigt, so sind auch Ärzte, Techniker oder Ingenieure unter den zehn häufigsten Berufen zu finden.

Insgesamt verdeutlichen diese Ergebnisse eine eher mangelhafte Arbeitsmarktintegration dieser Bevölkerungsgruppe, die in vielerlei Hinsicht manchmal sogar schlechter verläuft als die der Ausländer. Jedoch

verfügen die meisten in die Bundesrepublik einreisenden (Spät-) Aussiedler nachweislich über eine abgeschlossene qualitative Ausbildung: Nach der Statistik sind etwa 55 % der einreisenden Aussiedler Erwerbspersonen (davon über die Hälfte Frauen) aus folgenden Berufsgruppen: land- und forstwirtschaftliche Berufe (9 %), Bergbauberufe (0,5 %), industrielle und handwerkliche Berufe (36 %), technische Berufe (9 %), sowie Dienstleistungsberufe (44 %). Während bei den Männern der Schwerpunkt der mitgebrachten Berufe mit 44 % bei den industriellen und handwirtschaftlichen Berufen liegt, sind bei den Frauen mit 58 % die Dienstleistungsberufe dominierend.

So stellt sich die Frage: Wie kommt es dazu, dass ausgebildete, gesunde Menschen, häufig sogar Akademiker nach ihrer Ankunft in Deutschland keinen Arbeitsplatz finden können, obwohl sie sich nichts anderes sinnlicher wünschen? Verschiedene Faktoren spielen da eine Rolle: die unzulänglichen deutschen Sprachkenntnisse, die nicht ausreichenden Kenntnisse des hiesigen Gesellschaftssystems, die andersartigen Anforderungen und Fehlen vom geforderten Hintergrundwissen, wie z.B.: in den Berufen im Verwaltungs-, Erziehungs- und Sozialbereich.

Seit Beginn der 90er Jahre ist der Arbeitsmarkt in der BRD jedoch durch eine Abschwächung der Nachfrage gekennzeichnet; Das Wirtschaftswachstum ist somit zu gering, um den Arbeitsmarkt wieder zu beleben, was sich wiederum in steigender Arbeitslosigkeit niederschlägt. Im Zuge der Globalisierung der Wirtschaft werden in der BRD die Beschäftigung in Fertigungsberufen generell immer weniger nachgefragt. Das gilt genauso für unqualifizierte Arbeitskräfte.

Es kann inzwischen nur in den seltensten Fällen davon ausgegangen werden, dass die zuwandernden Aussiedler ohne intensive sprachliche Förderung und berufliche Fortbildung ihre vormalige Tätigkeit wieder ausüben können. Die meisten Spätaussiedler haben ihre Ausbildung und beruflichen Erfahrungen in Wirtschaftssystemen erworben, die sich stark von hiesigen unterscheiden; mitgebrachte Qualifikationen werden oft nicht oder nur mit einer Zusatzqualifikation anerkannt, so z.B.: durch eine Zusatzqualifikation in EDV.

Die Anpassungsschwierigkeiten treten verstärkt bei technischen Berufen und Tätigkeiten im Dienstleistungssektor auf. Hier macht sich zusätzlich auch die gestiegene Konkurrenz auf dem deutschen Arbeitsmarkt bemerkbar, die besonders Aussiedler und Ausländer, vor allem die Arbeitsmigranten der ersten und zweiten Generation, betrifft. Betroffen sind von dieser Situation in großem Maße aber auch Akademiker und insbesondere diejenigen, die eine gesellschaftspolitisch geprägte Ausbildung mitbringen, wie z.B.: Juristen (Russisches Recht), Diplomökonomen oder Lehrer. Etliche Berufe existieren in Deutschland nicht (wie z.B. Industrieökonom), für viele andere Berufe ist zwar eine Gleichstellung möglich, jedoch problematisch, weil sich Ausbildungswege und Arbeitspraxis unterscheiden.

Als Folge dieser Schwierigkeiten am Arbeitsmarkt müssen Aussiedler und noch mehr Aussiedlerinnen beim

beruflichen Neubeginn in der Bundesrepublik häufig den Beruf wechseln und/oder eine berufliche Dequalifizierung in Kauf nehmen (Lehrer arbeiten als Kindergärtner, Ärzte als Krankenschwestern oder Krankenpfleger). Der Weg in die Arbeitslosigkeit ist oftmals vorprogrammiert, wenn nicht ein, teils gravierender beruflicher Abstieg von den Aussiedlerfamilien hingenommen wird. So führt die berufliche Integration vieler Aussiedler über Weiterbildungs- oder Umschulungsmaßnahmen der Arbeitsverwaltung bzw. die Orientierungs-/Fortbildungs- und Anpassungsmaßnahmen des Akademikerprogramms. Oft genug eröffnet aber nur ein beruflicher Neuanfang und/oder eine Arbeitstätigkeit weit unter dem Qualifikationsniveau eine Chance auf dem Arbeitsmarkt.

Von großer Bedeutung sind aber auch die Vermittlung von außerfachlichen Qualifikationen, das Kennenlernen der Segmente und Funktionswesen des deutschen Arbeitsmarktes sowie Bewerbungen unter marktwirtschaftlichen Bedingungen. „Persönliches Marketing“, das im Berufsleben eine wichtige Rolle spielt, ist den Aussiedlern häufig fremd, was aus ihrer spezifischen Erziehung resultiert.

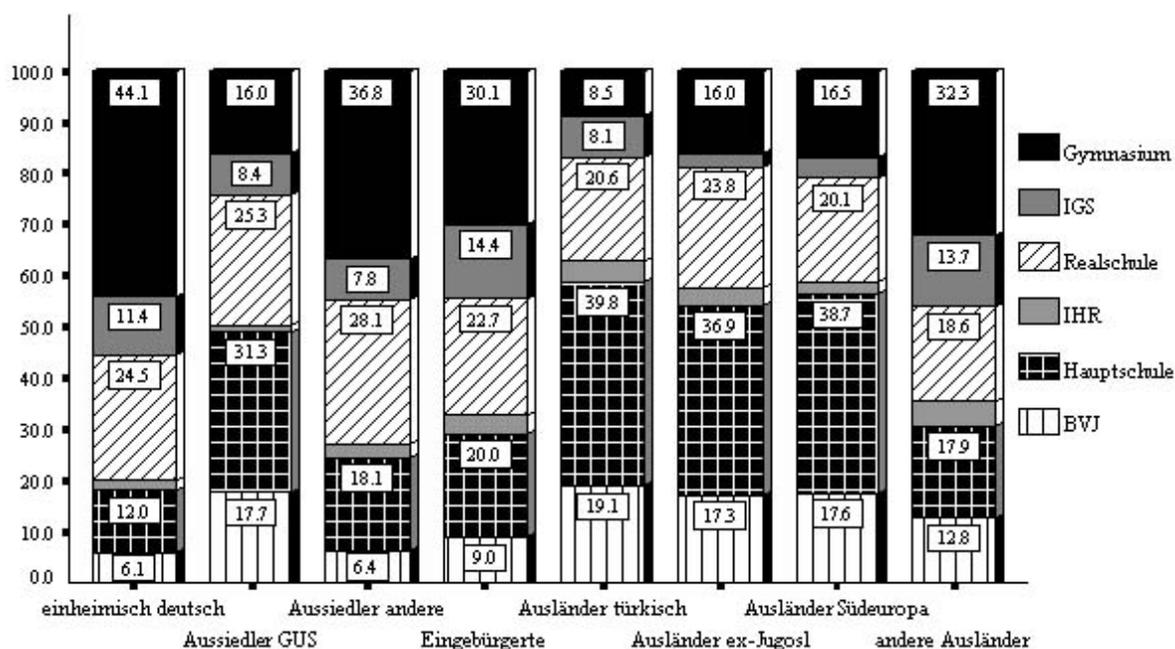
Bei der beruflichen Integration kristallisieren sich weiterhin die jugendlichen Aussiedler als besondere Problemgruppe heraus. In der Bundesrepublik müssen sich die jungen Aussiedler auf ein gesellschaftliches System einstellen, das sehr viel ausdifferenzierter ist, als das, das sie kennen. Es hält auf der einen Seite soziale Transferleistungen bereit, was Aussiedler durchaus schätzen, da sie - mit dem Sozialsystem in ihrem Herkunftsland verglichen - hierzulande günstigere Bedingungen vorfinden. Auf der anderen Seite wird ihnen recht bald bewusst, dass es nunmehr auf das Bestehen in einem System ankommt, das auf Leistung, Wettbewerb, Konkurrenz und Geltung beruht. Im Hinblick darauf verfügen sie über vergleichsweise ungünstige formale Voraussetzungen. Mit ihren mitgebrachten Qualifikationen entsprechen die Aussiedler oft weder den Eingangsvoraussetzungen von Altersgleichen für den Schulbesuch noch den Abschlüssen und Qualifikationen, die hierzulande nachgefragt werden.

In ihrem Herkunftsland besuchten die Aussiedler in der Regel die Mittelschule oder haben einen unvollständigen Mittelschulabschluss, den sie nach Abschluss der neunten Klasse erreichen, aufzuweisen. Seit Anfang der 90er Jahre steigt der Anteil der Schüler unter den eingewanderten Aussiedlern, gleichzeitig vergrößert sich auch die Gruppe derjenigen, die verglichen mit dem Schulsystem in der Bundesrepublik lediglich über einen Grund- oder Hauptschulabschluss verfügen. Der Anteil der Aussiedler, die im Herkunftsland eine weiterführende Schule oder eine Hoch- und Fachschule besuchten, ist zurückgegangen und seit Anfang der 90er Jahre anhaltend gering. Viele junge Aussiedler können ebenso nicht mehr an den in Herkunftsland angestrebten Ausbildungsgang anknüpfen bzw. es ist ihnen nicht möglich, die bereits erworbene berufliche Qualifikation umzusetzen. War im Herkunftsland ihre Zukunft, z.B. Schullaufbahn, Berufswunsch etc. weitgehend sicher, müssen sie sich hier völlig neu orientieren. Bei den Jugendlichen wurden die Pläne und Ziele fremdbestimmt und durch den Akt der Übersiedlung abrupt überworfen. Viele müssen ihre berufliche Perspektive überdenken, einige ihre private Pläne, und die meisten werden in Bezug auf konkrete existentielle Gestaltungselemente des Lebens

Neuorientierungen vornehmen müssen.

So kommt es häufig dazu, dass die jungen Aussiedler immer weniger in der Konkurrenz mit einheimischen Jugendlichen um einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz bestehen können. Sprachliche und soziale Anpassungsprobleme sowie ein anderer Ausbildungsstand erschweren zusätzlich den Start in der neuen Heimat. Die nachfolgende Tabelle zeigt wesentliche Unterschiede im Bildungsniveau der ethnischen Gruppen in der Bundesrepublik.

Tabelle 2: Vergleich des Bildungsniveaus der verschiedenen ethnischen Gruppen in der Bundesrepublik



Quelle: Pfeiffer C. /Wetzels P., Zur Struktur und Entwicklung der Jugendgewalt in Deutschland : Ein Thesenpapier auf Basis aktueller Forschungsbefunde, in: Oerter, R. & Höfling, S.: Mitwirkung und Teilhabe von Kindern und Jugendlichen, Berichte und Studien der Hanns-Seidel-Stiftung, Band 83, München 2001, S. 8

Die Rate der Gymnasiasten liegt somit bei den einheimischen Deutschen mit 44,1% erheblich höher als bei allen jungen Migranten, bei den jungen Aussiedlern sind es „nur“ 16 %. An der Hauptschule finden sich 12,0 % der einheimischen Deutschen, dafür aber 18,1 % der jungen Aussiedler. Beachtliche Extremwerte finden sich bei den türkischen Jugendlichen, die nur zu 8,5% das Gymnasium besuchen, aber zu 39,8 % eine Hauptschule. Junge Migranten sind ferner doppelt so oft wie einheimische Deutsche davon betroffen, dass ihre Eltern arbeitslos sind und/oder Sozialhilfe beziehen. Zudem sind junge Migranten erheblich seltener als junge Deutsche Mitglied in einem Sportverein, einem Jugendverband oder einer Jugendgruppe, was unter anderem als Hinweis auf ihre geringere soziale Integration dienen kann.

In Deutschland sind auch die Frauen weitaus mehr von Arbeitslosigkeit, unsicheren Arbeitsplätzen und beruflicher Dequalifizierung betroffen als die Männer (aus Lehrerinnen werden Erzieherinnen, aus Bürokräften Reinigungskräfte). Eine Ursache ist vermutlich in der anderen Berufsstruktur zu sehen. So sind in

Dienstleistungsberufen gute Sprachkenntnisse weit häufiger eine Voraussetzung als in industriellen und handwerklichen Berufen. So finden sich Frauen häufig unfreiwillig in der Rolle der Vollzeit- Hausfrau und Mutter wieder. Darüber hinaus verzichten Frauen oft auf eine berufliche Tätigkeit oder auch auf einen Sprachkurs, um Familienpflichten wie die Kinderbetreuung übernehmen zu können.

In den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion waren sie in aller Regel berufstätig, was angesichts der vorherrschenden traditionellen Familienstruktur einer Doppelbelastung von Beruf und Familie gleichkam. In Deutschland können die Frauen nicht mehr an das gewohnte Konzept der Vereinbarung von Familie und Beruf anknüpfen, da die Unterstützung für berufstätige Frauen mit Familien nicht garantiert ist. Nicht ausreichende Kinderbetreuungsmöglichkeiten erschweren wiederum den Zugang zu den Sprachkursen und den Weiterbildungsmaßnahmen.

Auch die psychischen Folgen für die Betroffenen liegen auf der Hand, wobei vor allem arbeitslose Väter davon betroffen sind: Der Verlust des beruflichen Status, der in der Regel mit dem Abstieg in die Arbeitslosigkeit oder ungelernte Berufe verbunden ist, führt zum psychischen Unwohlbefinden. Somit gehen die wichtigen Funktionen der Familie als Schutz- und Abwehrsystem und als moralischer Stabilisator in Augen der heranwachsenden Jugendlichen verloren. Für die Kinder und Jugendlichen ist es eine sehr belastende Situation, mitzerleben wie ihre Eltern von einer kompetenten Persönlichkeit zu einem orientierungslosen ängstlichen Menschen degradieren.

Schmerzhafter als Einzelversagen wird ein mit der Umsiedlung verbundener sozialer Abstieg der Familie durch Betroffene empfunden. Aussiedlerfamilien erbringen im Westen oft größte Anstrengungen, um das Sozialprestige zu steigern, manchmal sogar um jeden Preis, dass ihnen oft der Vorwurf gemacht wird, sie seien dem Konsumterror verfallen. Es gibt aber aus der Sicht des Aussiedlers klassische Statuszuweisungsmerkmale, die auch als Erfolgskriterien gelten, wie Einkommen, Wohnung, Beruf, Erziehung etc., auf die hin sich die Aussiedler und damit manchmal überangepasst erscheint. Die gesteigerte Angst und Unsicherheit, sich zu blamieren, verlacht, nicht ernst genommen zu werden, resultiert oft „aus der Diskrepanz zwischen Anspruch und Anspruchserfüllung, Selbsteinschätzung und tatsächlichen Statuszuweisungen durch eine neue, fremde Gesellschaft, die die eigene sollte bzw. von der erwartet wird, sie reagiere entsprechend den eigenen Wert- und Bewertungsvorstellungen.“

Zusammenfassend kann man somit sagen, dass die wirtschaftliche Integration der Aussiedler in den letzten Jahren insgesamt gesehen weniger erfolgreich verlief als noch in 80ern. Neben der verzögerten beruflichen Integration bzw. der beruflichen Dequalifizierung drückt sich dies mittlerweile auch der Inanspruchnahme von Sozialhilfe aus. Die drastischen Kürzungen der Eingliederungshilfen für Aussiedler und die wachsenden Schwierigkeiten dieser Zuwanderungsgruppe, sich in den deutschen Arbeitsmarkt zu integrieren, hat dazu geführt, dass die Aussiedlerhaushalte mittlerweile häufiger von Sozialhilfe abhängig sind als die einheimischen

Haushalte.

Nun möchte ich die Situation und Schwierigkeiten der jungen Aussiedler genauer unter die Lupe nehmen und an ihrem Beispiel die Besonderheiten in der Problematik russlanddeutscher Zuwanderergruppe im Integrationsprozess zu zeigen versuchen.

2.3 **Besonderheiten in der Integration und Problematik jugendlicher Aussiedler**

2.3.1 **Zwischen Heimweh und Neugier: Traditionelles Lebensbild und Individualisierung**

Die Situation der Jugendlichen und Kinder bei den Aussiedlern unterscheidet sich von der der Eltern auch insofern grundlegend, als dass es nicht sie waren, die den Entschluss zur Ausreise in der Familie durchsetzten. In der Phase beginnender Selbständigkeit sind sie meistens gezwungen, mit den Eltern mitzugehen, obwohl die meisten von ihnen nur unbestimmte Erwartungen darüber haben, wie das Leben in Deutschland sein wird. Mit steigendem Ausreisealter überwiegt zwar die „positive Aufbruchstimmung“, doch die Jugendlichen fühlen sich auch nach einer vergleichsweise problemlos verlaufenden Umsiedlung weitgehend isoliert, aus der gewohnten Umgebung herausgerissen und auf sich selbst gestellt.

Einerseits, ist man neugierig und interessiert sich für all das Neue, was die Umsiedlung mit sich bringt. Andererseits, wie ich schon in vorigen Kapiteln angesprochen habe, muss man mit einer neuen Umwelt und Realität zurechtkommen, was bestimmte Schwierigkeiten und Gefahren mit sich bringt.

Wie schon gesagt, stellt die erste Zeit nach der Ausreise für die Jugendlichen eine besonders kritische Phase dar, in der sie weitgehend auf ihre Familie als primäre Bezugsgruppe angewiesen sind. Gleichzeitig sind sie neugierig, was ihnen die neue Umgebung, so fremd sie ihnen auch erscheint, zu bieten hat. Die Jugendlichen fühlen eine Art Anpassungssog gerade bezüglich ihrer persönlichen Freiheiten und entwickeln schnell das Bedürfnis nach materiellen Gütern und Statussymbolen. Für viele der Jugendlichen entwickelte sich somit bereits kurz nach der Migration nach Deutschland ein Teufelskreis: Die Migration selbst wird als problembehaftete und schwierige Phase erlebt, die Neuorientierung aber, die alle Lebensbereiche betrifft, führt zu massiven Verunsicherungen.

Auffallend ist hierbei, dass häufig die bisherigen Unterstützungssysteme, wie die Eltern – selbst durch die Migration verunsichert-, ausfallen, und gleichzeitig alternative Angebote kaum vorhanden sind bzw. benutzt werden. Die Eltern sehen sich eher an die in den Herkunftsländern gelebten Traditionen gebunden und halten z.B. an dem dort erfahrenen und geschätzten Gemeinschaftssinn weiterhin fest. So geben sie ihre Kinder häufig resignierend aus der Hand, wenn sie sehen, dass die Vorstellung über Lebensziele und Lebensformen, die eher traditionellen Mustern entsprechen, von den Kindern nicht übernommen und ihre eigenen

Einflussmöglichkeiten in der veränderten Umgebung geringer werden. So hat z.B. Heller eine erstaunliche Ähnlichkeit im Bereich der sozialen Kontakte der Aussiedler festgestellt: So war bei allen Unterschieden innerhalb der Aussiedlergruppe die Isolation der Aussiedler für diese ganze Gruppe charakteristisch. 50 % der in der Untersuchung beteiligten älteren Aussiedler hatten sowohl zu Einheimischen als auch zu Aussiedlern, was zunächst erstaunlich sein mag, nur einmal monatlich oder sogar seltener Kontakt. Ein Grund dafür könnte darin liegen, dass Aussiedler in und für die Familie bzw. eigene Verwandte leben, wobei kleine auf die Verwandtschaft beschränkte Kontaktkreise gebildet werden.

So trifft man in diesem Zusammenhang auf das Problem, dass die sozialen Kontakte im Herkunfts- und Aufnahmeland unterschiedliche Tiefe und Struktur aufweisen. Die Aussagen der befragten Aussiedler zum Sozialfeld "Nachbarschaft und Umgebung" halten das allgemeine Problem - nämlich das erlebte Spannungsfeld unterschiedlicher Gesellschaftsformen - plastisch vor Augen:

Tabelle 3: Problemfeld "Nachbarschaft und Umgebung" bei Spätaussiedlern

Aussagen von Aussiedlern über das Zusammenleben in ihrem Herkunftsland	Aussagen von Aussiedlern über das Zusammenleben in der Bundesrepublik
- wir haben immer zusammengehalten,	- es kümmert sich keiner um den anderen,
- einer kannte Probleme des anderen,	- einer will von leben und Problemen der anderen nichts wissen,
- einer half dem anderen,	- jeder ist nur für sich,
- die Geselligkeit wurde gepflegt,	- man fühlt sich als Eindringling,
- man fühlte sich sicher.	- man fühlt sich diskriminiert. Äußerungen wie Russen sind keine Seltenheit im Umgang mit uns.

Problem



Gründe:

Erscheinungsform in der UdSSR und ihren Nachfolgestaaten	Erscheinungsform in der BRD
---	------------------------------------

- Nachbarschaft und nähere Umgebung sind einige der tragenden Sozialverbände, wohin der Einzelne eingebettet ist,
- In persönlichen Not- und Krisensituationen erhält man jede Orientierungshilfe von diesem Verband,
- Nachbarschaftshilfe, innerer und äußerer Zusammenhalt sind unabdingbar, da auftretende Probleme meist in der Kooperation der Betroffenen und Nicht-Betroffenen gelöst werden können.

- Die sich widersprechenden Gruppen verlangen einen stabilen Eigenstandpunkt,
- Die Zweckgerichtetheit der funktionsspezifischen Organisationen ist ein bestimmender Faktor,
- Sozialverbände haben kaum tragende Funktionen,
- Das Leben ist gekennzeichnet durch Individualismus, Auf-Sich-Gestellt-Sein., Ich - Zentriertheit.

Quelle: Kornischka, J., Psychische und soziale Probleme von Spätaussiedlern, Pfaffenweiler 1992, S. 68-73, eigene Darstellung

So werden Aussiedler, darunter auch die Jugendlichen, die sich nach den in ihrer Umgebung gewohnten Geselligkeit, Zusammenhalt, Verständnis und gegenseitige Hilfe sehnen, mit der "kalten Realität" der Bundesrepublik, wo vor allem auf die Individualität, Anonymität, Zweckdenken und Gewinnorientiertheit Wert gelegt wird, konfrontiert. Neben den so oft hervorgehobenen Sprachschwierigkeiten rühren somit die Kommunikationsschwierigkeiten auch von den kulturellen und sozialen Unterschieden, die zwischen den Bundesbürgern und Aussiedlern bestehen, da die soziokulturellen Merkmale auch der jungen Aussiedler (Werte und Normen wie z. B. stärker patriarchalisch organisierte Familienmuster, starkes Zusammengehörigkeitsgefühl, auf welche ich im Kapitel 3 zu sprechen komme) einfach nicht dem hiesigen Gesellschaftssystem entsprechen.

Für den Bereich der Verhaltensmuster und Denkweisen gilt dieser Rückbezug zum Herkunftsland ebenfalls für die Jugendlichen. Bezogen auf die normativen Werthaltungen, muss dies jedoch in Frage gestellt werden: Es erscheint als eine Art Spagat zwischen alten Verhaltensmustern und neuen Werten. Hinzu kommt, dass die ersten freundschaftlichen Kontakte und Unternehmungen in Gruppen mit anderen Aussiedlern, die bereits länger in Deutschland leben, stattfinden. Der durch die Aufnahmegesellschaft manchmal nahezu forcierte Assimilationsdruck, der eine Anpassung auf Kosten der im Herkunftsland erworbenen Einstellungen und Verhaltensweisen mehr oder weniger fordert, führt zu Unsicherheiten auch im sozialen Verhalten und zum Rückzug in die Privatsphäre der jungen Aussiedler, der durch eine andauernde negative Einstellung der Mehrheit sowohl der einheimischen Jugendlichen und Erwachsenen als auch der Presse gegenüber dieser Zuwanderergruppe begünstigt wird. Häufig genug stellen also die Cliques von jungen Aussiedlern erste und oft einzige Bezugsgruppe sowohl in der Freizeit als auch in der Schule oder Ausbildung für Jugendliche dar. Viele Jugendliche bleiben häufig sich selbst überlassen und finden nur in den anderen Aussiedlern eine Gruppe, in der sie zumindest Solidarität und Zeitvertrieb finden. Hier jedoch reproduzieren sich die noch aus den Herkunftsländern geprägten Muster, und das Gruppenzugehörigkeitsgefühl führt eher zu einer Abgrenzung nach

außen als zu einer Öffnung.

Obwohl nach Heller ca. 71 % der Aussiedler mehr Kontakt zu den Einheimischen wünschen, gelingt es erst nach längerer Aufenthaltsdauer, die bestehenden Kommunikationsbarrieren zu überwinden. Weiterhin, geht die Kommunikation zwischen den Aussiedlern und Bundesbürgern häufiger von Aussiedlern aus, was ebenfalls den Kontaktwunsch der Aussiedler zu ihrer neuen Gesellschaft untermauert. Das Verhalten der Aussiedler ist ebenso stärker emotional bestimmt als das der Einheimischen, die versuchen, einem eher rational-instrumentellen Verhaltensmuster gerecht zu werden, was ebenfalls zu Missverständnissen und Irritationen auf beiden Seiten führt. Die Zuschreibung von zunehmend negativen Merkmalen gegenüber den Aussiedlern führt weiterhin zur Entmutigung und zum Nachlassen der Kontaktbemühungen.

Anders als bei den älteren Aussiedlern wird also dieses Kontaktdefizit zur Aufnahmegesellschaft bei den Jugendlichen oft durch den verstärkten Kontakt zur eigenen Gruppe ausgeglichen. Hinzu kommt aber, dass für viele der Jugendlichen ihre Cliques zwar einen sozialen Schonraum und die Möglichkeit, aus der Langeweile auszubrechen, darstellen, jedoch kaum Unterstützung in Bezug auf schwierige Situationen und deren Lösungen anbieten. Die Probleme werden durch Rückzug in die Gruppe bzw. durch Entziehen aus den kritischen Situationen bewältigt.

Man hat auch erstaunliche Tatsachen festgestellt, dass z.B. das negative Bild des modernen Aussiedlers in einer gewissen Weise internationalisiert worden ist und sich dort zeigt, wo man irgendwelche Unterschiede untereinander ziehen kann. So sind z.B. manche jungen Aussiedler, die in der Bundesrepublik länger wohnen, negativ gegenüber denen eingestellt, die erst vor kurzem gekommen sind, weil sie "durch die neuen Verhältnisse in den GUS-Staaten verroht sind und unkultiviert wirken" oder weil sie aus Mischehen stammen und somit "nicht mehr richtige Deutsche" sind. Umgekehrt, wird der vom Aufenthalt her älteren Aussiedlergruppe von der jüngeren zugeschrieben, dass sie die ganzen Eingliederungshilfen einkassiert haben, so dass nun der Regierung das Geld für ihre Eingliederung fehle. Auch merkt man bei den Aussiedlern, die dieselbe Aufenthaltsdauer vorweisen, regional bedingte Vorbehalte (so würden die Aussiedler aus Kasachstan sich als "Steinzeitmenschen" benehmen, während diejenigen aus Sibirien sich als "Aussätzigen aus dem Urwald vom Ende der Welt" verhalten).

Diese Auseinandersetzung zeigt also deutlich, dass Aussiedler oder Russlanddeutsche nie eine homogene Gruppe gewesen sind und sich sowohl anhand ihrer Dialekte, als auch durch regionale, religiöse und kulturelle Unterschiede nie als eine solche empfunden haben. Die eigene Subgruppe innerhalb der Aussiedlergruppe wird auch gegenüber anderen russlanddeutschen Gruppen positiver bewertet.

Darüber hinaus ist feststellbar, dass eine begleitende Unterstützung von außen durch die Schule oder andere Einrichtungen von den Jugendlichen kaum angenommen bzw. häufig nicht angeboten wird, was ich im vorigen

Kapitel zum Ausdruck gebracht habe. Diese Faktoren bedeuten für viele Jugendliche eine Individualisierung ihrer Probleme, mit der sie alleine gelassen werden. In diesen unterschiedlichen Deutungsmustern kommt somit der bestehende Kulturkonflikt, der bei entsprechenden Erfahrungen auch als Kulturschock bezeichnet werden kann, zum Ausdruck.

Da die russlanddeutschen Jugendlichen mittlerweile gewöhnt sind, dass ihre Gruppen von den Einheimischen aber auch von ausländischen Jugendlichen und Erwachsenen als negativ und bedrohlich wahrgenommen werden, übernehmen sie irgendwann nicht nur diese Bezeichnung, sondern auch ihr negatives Fremdbild in die Selbstdefinition. Dies kann wiederum soweit führen, dass man tatsächlich zu höherer Aggressionsbereitschaft, stärkerem Alkohol- bzw. Drogenkonsum aber auch zu deren Vertrieb und Mitwirkung in kriminellen Vereinigungen geneigt wird.

Man hört insbesondere in letzter Zeit immer häufiger von kriminellen Jugendlichen mit Migrationshintergrund: Die Medien prägen das Bild eines jungen Aussiedlers negativer denn je. Deshalb möchte ich mich nun mit diesem Thema intensiver auseinandersetzen und klären, was wirklich an all den Gerüchten über die lawinenartige Kriminalisierung der jungen Aussiedler wahr ist.

2.3.2 Kriminalität von jungen Aussiedlern: Polizeiliche Registrierungen als Hinweis auf misslungene Integration? Perspektiven für den Umgang mit Kriminalität und Kriminalisierung junger Aussiedler

Seit einigen Jahren eint Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Polizei, Justiz, Bewährungshilfe, Drogenberatungsstellen, Jugendstrafvollzugsanstalten und Wohlfahrtsverbänden die Sorge um die vermeintliche Zunahme der Kriminalität junger Aussiedler: Sie werden als eigentliche und neue Problemgruppe beschrieben. Die Polizei berichtet von „ungewöhnlicher Gewaltbereitschaft, von regelmäßigen Alkoholexzessen, von rasanten Drogenkarrieren, von beängstigenden Bandenkriegen, von vermehrten Sexualdelikten und sich häufenden Widerstandshandlungen“ und zieht das bedrückende Fazit, dass die Integration der jungen Aussiedler in zunehmenden Maße misslingt.

Das abweichende Verhalten der Aussiedlerjugendlichen wird immer mehr durch die Medienberichterstattung erfasst, bundesweit liegen jedoch keine sicheren Erkenntnisse zur Kriminalitätsbeteiligung der Aussiedler vor, da die offiziellen Kriminalitätsstatistiken die Aussiedler, die zugleich auch deutsche Staatsangehörige sind, nicht gesondert erfassen.

Am Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen wurden im Jahr 1998 drei umfangreiche Untersuchungen zum Thema Jugendgewalt durchgeführt. Im Nachfolgenden werden also zentrale Befunde

dieser drei Forschungsprojekte in Thesenform vorgestellt und erläutert.

Die Ergebnisse der Studien werden sicher überraschen: Entgegen der landläufigen Meinung zeigt sich, dass der Anteil der jugendlichen Aussiedler aus den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion an dem gesamten „Kriminalitätsaufkommen“ geringer ist, als erwartet.

Diese Feststellung darf natürlich nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Kriminalität unter den Aussiedlern in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen ist. Das trifft besonders Jugendliche. Ein schon „klassisches“ und aus dem oben genannten eigentlich zwangsläufig folgendes Problem ist die Drogensucht und die damit einhergehende Beschaffungskriminalität. Die Zahl der Drogenkonsumierenden und –abhängigen unter Spätaussiedlern hat in den letzten Jahren leider stetig zugenommen.

Nicht nur in der Politik, bei der Polizei und der Justiz, sondern auch in den Medien scheint die Kriminalität von Aussiedlern die Sorge um die so genannte Ausländerkriminalität verdrängt zu haben. Bei genauerem Hinsehen drängen sich allerdings eine Reihe von Parallelen auf: Thematisiert wird die Kriminalität von Aussiedlern – wie zuvor die Ausländerkriminalität – im Wesentlichen unter zwei Aspekten: dem der Bandenbildung („Russenmafia“) und der Kriminalität junger Menschen. Dass Drogen und Gewalt in der Debatte eine zentrale Rolle spielen, erinnert ebenfalls an die Kreuzzüge gegen die vermeintlich bedrohlichen „Ausländer“- und „Asylantenkriminalität“ vor einigen Jahren.

Eine weitere Studie des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen ergab, dass in vier Landkreisen Niedersachsens mit dem höchsten Aussiedlerzuzug die Kriminalität unter Deutschen (inklusive Aussiedler) zwischen 14 und 30 Jahren insbesondere bei Gewaltdelikten, beim Diebstahl und der Drogenkriminalität seit 1990 kontinuierlich sehr stark zugenommen hatte. Die Annahme, dass ein Zusammenhang zwischen den erhöhten Tatverdächtigenziffern junger Deutscher und der Zuwanderung von Aussiedlern besteht, fanden Pfeiffer und andere in ihren Untersuchungsergebnissen bestätigt. Beispielsweise zeigt sich, dass in den Kreisen mit hoher Aussiedlerzuwanderung die Tatverdächtigenziffern bei Raubdelikten bei den 14 – bis unter 21 jährigen um 249 % zugenommen hat. Bei den so genannten Drogendelikten zeigt sich zunächst in beiden Landkreisgruppen ein hoher Anstieg.

Die Einordnung sozialer Sachverhalte in Deliktgruppen bringt eine Reihe weiterer Probleme mit sich: So definiert für die Polizeiliche Kriminalstatistik, deren Daten die Grundlage für die vorgelegte Untersuchung bilden, die Polizei selbst, ob das Mitführen illegaler Drogen dem Eigenbedarf oder dem Handel dient. Hierdurch können sich erhebliche Verzerrungseffekte ergeben, gerade angesichts der Tatsache, dass die Polizei von einem hohen Kriminalitätspotential bei den jungen Aussiedlern ausgeht und vielleicht eher den beabsichtigten Handel als den Eigenkonsum unterstellt. Als wissenschaftlicher Beleg für eine Diskriminierung junger Aussiedler hinsichtlich ihrer vermeintlich ausgeprägten Gewalttätigkeit oder ihrer extrem stärkeren

Verwicklung in organisierte, illegale Drogengeschäfte können die Daten der Polizei sicher nicht herhalten.

Belegt schien die Zunahme der Kriminalität junger Aussiedler ebenfalls auf den ersten Blick durch die Zunahme der Zahl der inhaftierten jungen Aussiedler. So zeigten die Ergebnisse der zitierten Umfrage, dass in 19 Jugendstrafvollzugsanstalten in zehn westlichen Bundesländern der Anteil der jungen Aussiedler am Stichtag 30.04.1998 bereits bei 10 % der jungen Inhaftierten lag. Im Vergleich zu ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung ist diese Gruppe damit erheblich überrepräsentiert. Ein Vergleich des Aussiedleranteils der Jahre 1992 bis 1998 aus fünf Jugendstrafanstalten, die die hierfür notwendigen Daten zur Verfügung stellten, ergab eine Verzwölfachung des Aussiedleranteils von 0,9 % im Jahr 1992 auf 8,2 % im Jahr 1998. Andererseits, könnte dieser Anstieg durchaus auch einer verschärften Sanktionierung junger Aussiedler durch die Justiz geschuldet sein.

Ziel einer neueren Studie der Kriminologischen Forschungsgruppe beim Bayerischen Landeskriminalamt war es, mittels Sonderauswertungen der polizeilichen Kriminalstatistik, einer Längsschnittuntersuchung, der Auswertung von Kriminalakten und Interviews mit Spätaussiedlern umfassende Erkenntnisse über die polizeilich registrierte Kriminalität von Aussiedlern und ihren Integrationsverlauf in Bayern zu erhalten. Die Kriminalität von Aussiedlern ist nach dieser Studie nicht Besorgnis erregend. Die weitaus größte Zahl der in Bayern lebender Aussiedler wird polizeilich nicht registriert. Aussiedler verübten 7 % aller 2000 in Bayern geklärten Straftaten; sie weisen damit eine ähnlich hohe Kriminalitätsbelastung auf wie Deutsche. Bei den am häufigsten festgestellten Straftaten der Aussiedler handelt es sich um einfache Diebstähle (34 %), dabei vor allem um Ladendiebstähle. Die Längsschnittstudie zeigt weiterhin, dass der überwiegende Anteil der polizeilich registrierten Aussiedler innerhalb der ersten 3,5 Jahre mit ihrer Straftat auffällt (sehr häufig mit Formen des einfachen Diebstahls), bei den meisten (bei 64 %) bleibt es innerhalb der ersten fünf Jahre in Deutschland bei einer Straftat. So zeigen sich zwischen tatverdächtigen Aussiedlern, Deutschen und Nicht-Deutschen keine nennenswerten Unterschiede hinsichtlich der Einfach- und Mehrfachauffälligkeit.

Erst in zweiter Linie fallen Rohheitsdelikte (16 %) wie einfache oder gefährliche Körperverletzung oder Raubüberfälle auf. Diese Delikte begehen der Studie zufolge überwiegend Aussiedler, die sich schon länger in Deutschland aufhalten. Auf ganz Bayern und alle registrierte Aussiedler bezogen ist festzustellen, dass – entgegen landläufigen Vorurteilen – Taten unter Alkoholeinfluss zahlenmäßig prinzipiell nicht aus dem Rahmen fallen. So sollten Aussiedler 9,5 % ihrer Delikte unter Alkoholeinfluss verübt haben, der Vergleichswert in der Polizeilichen Kriminalstatistik für alle Tatverdächtigen beträgt 8,8 %. Auch die Auswertung des Gewaltpotenzials bringt keine beunruhigenden Ergebnisse. Auffallend sind allerdings die hohen Steigerungsraten bei der strafrechtlichen Registrierung von Aussiedlern.

In den vergangenen drei Jahren ist - gleicher Studie zufolge - die Zahl der entdeckten Straftaten von

Aussiedlern deutlich gestiegen, während die Kriminalität von Deutschen und Ausländern im Vergleichszeitraum dagegen gleich geblieben ist oder sogar leicht abgenommen hat: „Von den tatverdächtigen Aussiedlern sind in der bayerischen Polizeilichen Kriminalstatistik 1997 21054 Straftaten registriert, im Jahr darauf 25593 (+21,6 %), 1999 beträgt die absolute Anzahl 28286 (+ 10,5 %).“ Es scheint also einige Anhaltspunkte dafür zu geben, dass bei der registrierten Kriminalität der jungen Aussiedler ein Anstieg zu verzeichnen ist.

Untersuchungen, die auf Daten der Polizeilichen Kriminalstatistik fußen, sind allerdings immer mit gewissen Einschränkungen zu betrachten, weil sie lediglich das Hellfeld ausweisen. Der Umfang des Dunkelfeldes, so das Bundeskriminalamt Wiesbaden, hängt von der Art des Deliktes ab (wobei auch hierzu seitens der Wissenschaft aus verschiedenen Gründen keine exakten Angaben gemacht werden können) und kann sich unter dem Einfluss variabler Faktoren (z.B. Anzeigebereitschaft der Bevölkerung, Intensität der Verbrechenskontrolle) auch im Zeitablauf ändern. Die Polizeiliche Kriminalstatistik als Grundlage für die vorliegenden Untersuchungen zur Kriminalität von Aussiedlern kann somit nicht als objektive Grundlage für eine realistische Einschätzung der Kriminalität bestimmter Bevölkerungsgruppen herhalten.

So stellt sich die nächste Frage, nämlich, welche Einschränkungen und Verzerrungen bei der Betrachtung der registrierten Kriminalität junger Aussiedler wirksam sein könnten? Zum einen könnte es im Bereich der Gewaltstraftaten bei den jugendlichen Aussiedlern ein nicht unerhebliches Dunkelfeld geben: So weist bereits Barbara Dietz darauf hin, dass Gewaltdelikte innerhalb der Gruppe junger Aussiedler selten zur Anzeige gebracht werden. Hier spielen zum einen das traditionelle, aus dem Herkunftsland mitgebrachte Misstrauen gegenüber staatlichen Institutionen und deren Vertretern (Polizei, aber auch Schule und Sozialarbeit) eine große Rolle, ferner der Wunsch, nicht aufzufallen und – bei den männlichen jungen Aussiedlern - ein auf Zusammenhalt, Männlichkeit und Stärke beruhender Ehrenkodex, der in einer Anzeige einen Schaden für den Einzelnen und die Gruppe sieht.

Aber auch die Frage, welche Straftaten wie vom Dunkel- ins Hellfeld gelangen, lohnt eine genauere Betrachtung. Der größte Teil strafrechtlich relevanter Konflikte und Verhaltensweisen wird durch eine Anzeige des Geschädigten vom Dunkel- ins Hellfeld befördert, ein sehr geringer Teil durch eigenständige polizeiliche Ermittlungstätigkeit. So erhält die Anzeigebereitschaft der Bevölkerung, aber auch die Intensität und Dichte polizeilicher Kontrolle eine erhebliche Bedeutung für die offizielle Kriminalitätsentwicklung.

„Bezüglich der Bereitschaft der Bevölkerung, Straftaten von Spätaussiedlern anzuzeigen, dürfen zwei Überlegungen greifen. Einerseits fallen die Delikte unter Umständen stärker auf, weil sich die Spätaussiedler sehr häufig in Gruppen in der Öffentlichkeit aufhalten und auch hier ihre Straftaten begehen. Diese werden besonders stark wahrgenommen und als Aussiedlerkriminalität interpretiert. Man könnte daher folgern, dass die Delikte somit auch vermehrt zur Anzeige gelangen“.

Ebenso ist die so genannte Straßenkriminalität Jugendlicher leichter entdeckbar und verfolgbar als etwa bestimmte Formen der Wirtschaftskriminalität. Dass dieser Selektionsmechanismus bei jungen Menschen, die zum Teil eine fremde Sprache sprechen und im Wohnviertel als kriminelle Aussiedler gefürchtet sind, umso intensiver greifen dürfte, erscheint fast schon trivial. Verstärkt wird dieser Kontrolleffekt durch Segregation von Aussiedler in abgelegenen Wohnsiedlungen oder Übergangwohnheimen und die Tatsache, dass jugendliche Aussiedler häufiger als einheimische Jugendliche ihre Freizeit auf der Straße oder in anderen öffentlichen Plätzen verbringen.

Zuschreibungsprozesse greifen aber womöglich noch auf eine andere Art und Weise, die seitens der Polizei wie folgt geschildert werden: „Auf der anderen Seite wird aber eine zunehmende Angst der Bevölkerung vor einer Anzeigenerstattung gegen Spätaussiedlern beobachtet. Insbesondere die offensichtliche Gewaltbereitschaft lässt den Bürger vor dem Gang zur Polizei zurückschrecken. So wird gerade im Bereich der Körperverletzungs- und Raubdelikte von einem größer werdenden Dunkelfeld ausgegangen. Häufig handelt es sich um Wiederholungstäter, die wegen der mangelnden Anzeigebereitschaft der Geschädigten und der damit nicht stattfindenden strafrechtlichen Verfolgung in ihrem Handeln noch bestärkt werden. Als Konsequenz wird zum Beispiel in der Polizeiinspektion Ibbenbüren im Rahmen einer Handlungsleitlinie empfohlen, bei Körperverletzungen, also einem Antragsdelikt, grundsätzlich eine Strafanzeige zu fertigen.“

Solche Vorgehensweisen zeigen die Stigmatisierungseffekte auf polizeilicher Ebene und dürfen ebenfalls Verzerrungen des Bildes über die Kriminalität einer bestimmten Gruppe Jugendlicher nach sich ziehen. Auch der überproportionale Anteil junger Aussiedler in den Haftanstalten weist nicht auf eine intensivere Kriminalität, sondern eher auf verstärkten Kriminalisierungseffekt hin. Der Anteil jugendlicher Aussiedler in den Haftanstalten ist überproportional zu deren entdeckter Kriminalität gestiegen, und so drängt sich zumindest die Befürchtung auf, dass die in den letzten Jahren intensiviertere kriminalpolitische Debatte über die „kriminellen Aussiedler“ nicht ohne Auswirkungen auf strafjustizielles Handeln geblieben ist. Ähnliche Effekte sind aus dem strafjustiziellen Umgang mit straffällig gewordenen jugendlichen Nichtdeutschen bekannt.

So lässt sich zusammenfassend konstatieren, dass wir eben kaum über wirklich gesichertes Wissen verfügen, das eine überproportional hohe Kriminalität junger Aussiedler nachweist. Vielmehr weisen alle quantitativen Untersuchungen zur Thematik Mängel auf, die die Ergebnisse der vorliegenden Studien deutlich relativieren.

Die internationale Migrationforschung zeigt weiterhin, dass die meisten Migrantengruppen, gleich ob es sich um Erwachsene oder Jugendliche handelt, sich mit der Zeit im Aufnahmeland besser zurechtfinden. Dies beinhaltet nicht nur, dass sich die „Neuen“ an Lebensart und Wertorientierungen in ihrer zunächst neuen Umgebung gewöhnen, zunehmend Informationen über die Strukturen sammeln und anzuwenden lernen, sondern auch, dass ganz konkrete Probleme wie die Wohnungs- oder Arbeitsfindung mit der Zeit von den meisten

Migranten gelöst werden.

Was aber macht die „dauerhaft problematischen“ Jugendlichen so verschieden von den anderen, obwohl doch alle anfangs mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatten? Die Autoren kamen zu dem Ergebnis, dass die beiden Gruppen sich hinsichtlich des Ausgangsrisikos für misslingende Integration unterschieden: „Als risikobelastet galten Jungen und Mädchen, die nur ungern nach Deutschland gekommen sind, denen die Kontaktaufnahme zu den Einheimischen nicht gelang, deren Familien ihnen keinen genügenden Rückhalt vermitteln konnten, weil die Eltern selbst unter depressiven Verstimmungen litten oder man sich untereinander nicht verstand, und natürlich Jugendliche, die die deutsche Sprache nicht beherrschten. Wenn mehrere dieser Risiken zusammenkamen, und das war besonders oft dann der Fall, wenn der Vater arbeitslos war, dann verbesserten sich die Schulleistungen nicht und die jungen Aussiedler litten unter depressiven Stimmungen, beides bekannte Vorläufer von anderen auffälligen Verhaltensweisen wie Kriminalität.“

Zusammenfassend konstatieren die Autoren, dass keinesfalls alle jungen Aussiedler mit der Zeit immer gefährdeter sind, in soziale Randständigkeit und Frustration abzustürzen. Die meisten schaffen es gut, im Verlauf der ersten Jahre Fuß zu fassen. Im Zentrum der öffentlichen und medialen Diskussion steht allerdings weniger diese Mehrheit, sondern diejenigen, die auffällig werden. Letztere bedürfen freilich der besonderen Hilfen. Aber auch für diese auffälligen Jugendlichen haben die Autoren eine interessante Tendenz festgestellt: Der größte Teil dieser Jugendlichen hörte nach einer gewissen Zeit von selber damit auf, Straftaten zu begehen, ohne dass langfristige Maßnahmen, die auf die Veränderung der Persönlichkeit des Täters zielen, notwendig waren. Je früher und je härter auf eine Jugendstraftat reagiert wurde, desto größer war die Wahrscheinlichkeit, dass die kriminelle Karriere verlängert wird.

Damit tragen nicht nur individuelle Dispositionen, Verhaltensmerkmale und soziale Hintergrundfaktoren zu einer Verfestigung krimineller Karriere bei, sondern spielt der Umgang des Kriminaljustizsystems mit abweichendem Verhalten eine prägende Rolle. Gegenüber freiheitsentziehenden Maßnahmen haben sich im Bereich der Reaktionen auf Jugendkriminalität in den vergangenen Jahren erzieherische und unterstützende Maßnahmen im ambulanten Bereich bewährt und im Hinblick auf die Rückfallquoten keineswegs als unterlegen erwiesen. Ziel solcher Diversionsmaßnahmen ist es, junge Menschen so lange wie möglich aus stigmatisierenden, desintegrativen und psychisch belastenden freiheitsentziehenden Maßnahmen herauszuhalten und damit negative Verfestigungen krimineller Karrieren zu vermeiden, indem außerstrafrechtliche Problemlösungshilfen an die Stelle strafrechtlicher Sanktionen treten.

Gerade angesichts neuerer wissenschaftlicher Erkenntnisse über die notwendige Dauer gelingender Integration junger Migranten sollte die jugendkriminologische Leitformel „Weniger ist mehr“ auch für die jungen Aussiedler gelten. Eine Etikettierung solcher Jugendlichen als besonders kriminell und unsere sozialen

Hilfesysteme belastend oder gar ausnutzend erweist sich in diesem Zusammenhang nicht nur als falsch und unfair, sondern auch als ausgesprochen kontraproduktiv für den Integrationsprozess. Zu denken ist vielmehr an präventive Maßnahmen im Bereich der Schulen, der Freizeitangebote sowie an Hilfen für die Familien, die gerade die ungünstige Ausgangssituation und die Benachteiligungen junger Menschen begünstigen können, kompensieren. Bei Feststellung strafrechtlich relevanter Auffälligkeit wird immer noch ein sehr breites Spektrum an Reaktionsmöglichkeiten angeboten, um schädigenden Freiheitsentzug zu vermeiden.

Nun möchte ich zu den empirischen Beispielen meiner Diplomarbeit kommen und die zwei ganz speziellen Projekte des Vereins „DJR e.V.“ näher beleuchten, welche empirische Grundlagen dieser Arbeit darstellen.

3 Empirische Beispiele

Bevor ich zu den beiden Projekten und ihren Ergebnissen komme, möchte ich den Verein „DJR e.V.“ vorstellen, in welchem ich seit über 6 Jahren ehrenamtlich tätig bin und welcher mir beim Konzipieren dieser Arbeit und bei den empirischen Erhebungen eine große Hilfe war.

Bei dem „DJR e.V.“ handelt es sich um einen überparteilichen und überkonfessionellen Jugendverband, sie ist ein eingetragener Verein und wurde am 31. Oktober 1999 gegründet. „DJR e.V.“ besteht aus Schülern, Studenten, jungen Berufstätigen und Arbeitssuchenden und ist die erste offene deutsche Migrantenjugendorganisation. Jugendliche werden in ihrer Arbeit von den ehrenamtlichen Jugendkulturreferenten unterstützt. Die gesamte Arbeit des Vereins erfolgt auf ehrenamtlicher Basis. Ernst Strohmaier, der Geschäftsführer des „DJR e.V.“, ist der hauptamtliche Jugendkulturreferent.

Als Hauptziele des Vereins sind folgende zu benennen: zur Verbesserung der allgemeinen Kenntnisse über die Geschichte und Kultur der Deutschen aus Russland beizutragen, Verständnis für ihre Probleme bei der Integration zu erzielen, die Kommunikation zwischen den russlanddeutschen Landsleuten und den einheimischen Bürgern der Bundesrepublik zu fördern.

„DJR e.V.“ konzipiert, entwickelt und probiert neue Formen der Jugendarbeit und Jugendhilfe aus, die sich auf interkulturelle Kompetenzen stützen. Hauptansätze der Arbeit sind dabei Empowerment - Konzept, Case - Management und Hilfe zur Selbsthilfe, auf die ich später eingehen werde. „DJR e.V.“ veranstaltet darüber hinaus regelmäßige Informations- und Orientierungsseminare; organisiert Freizeit- und Begegnungswochenenden; gestaltet verschiedene Projekte in den Bereichen Integration, Kultur, Sport und Bewährungshilfe; bietet laufende Beratung und Betreuung an. Somit kann man sagen, dass „DJR e.V.“ also die Jugendpolitik in der Bundesrepublik Deutschland aktiv mitgestaltet.

Zurzeit setzt sich der Verein aus 54 Orts- oder Kreisgruppen mit insgesamt über 12.000 Mitgliedern zusammen. Eine der stärksten Gruppen im Bundesverband ist die Kreisgruppe Stuttgart. Sie zählt circa 1.000 aktive Mitglieder. Weitere größere Jugendgruppen gibt es in Altenkirchen, Augsburg, Berlin, Bonn, Esslingen, Frankfurt/Main, Ludwigsburg, Mühlacker, Bad Homburg und Pforzheim.

3.1 Das Projekt „Wir sind kein Staub im Wind“

3.1.1 Ziele und Planung des Projektes

Im Rahmen des Projektes “Wir sind kein Staub im Wind” (Wie russlanddeutsche Jugendliche ihre

Werte-Konflikte mit der heimischen Bevölkerung aufarbeiten) übernahm Verein „DJR e.V.“ für die Landesstiftung Baden-Württemberg die folgenden Aufgaben: Konzeption, Durchführung, Auswertung, Dokumentation, Präsentation und Abrechnung. Zum Abschluss des Projektes ist ein Sachbericht entstanden, in welchem die Arbeitsprozesse sowie die Ergebnisse dokumentiert wurden.

Als Hauptziel des Projektes hat sich Verein folgendes gesetzt: **„die Wertevorstellungen der deutschen Jugendlichen aus Russland und den Wertewandel in der deutschen Gesellschaft zu reflektieren und der Öffentlichkeit zu signalisieren.“** Dadurch erhoffte man sich Synergieeffekte in Bezug auf die bereits bestehende Integrations- und Jugendarbeit des Vereins zu gewinnen, um die besondere Problematik dieser Bevölkerungsgruppe nachvollziehen zu können.

3.1.2 Durchführung

„DJR e.V.“ begann mit dem Projekt im Oktober 2005. Am 27. Oktober 2005 wurde das Projekt in den Räumlichkeiten des Vereins in Stuttgart, Hackstraße 15, vor 250 Teilnehmern vorgestellt. Der Vertrag für das Projekt wurde am 15. November 2005 seitens unseres Vereins und am 22. Dezember 2005 seitens der Landesstiftung Baden-Württemberg unterschrieben. Die Gesamtlaufzeit des Projektes war bis zum 30. Juni 2007, also fast 2 Jahre.

Eine Grundlage der Überlegungen zum Werte-System war die 1958 von dem amerikanischen Psychologen Abraham Maslow entwickelte Bedürfnispyramide. Laut diesem Modell bilden die menschlichen Bedürfnisse gleichsam die Stufen einer Pyramide und bauen aufeinander auf. Zuerst werden die Bedürfnisse der niedrigeren Stufen befriedigt, bevor die nächsten Stufen Bedeutung erlangen.

Stichworte „Wertesystem der Bundesrepublik Deutschland“, „Wertewandel“ und „neue Werte der jungen Deutschen aus Russland“ waren Gegenstand mehrerer Tagungen und Multiplikatorenschulungen des Vereins. Im Laufe dieser Schulungen bildeten sich verschiedene Arbeitsgruppen, die aus den jungen Mitgliedern des Vereins bestanden. Am Ende der jeweiligen Tagung haben die Arbeitsgruppen dann ihre ausgearbeiteten Ergebnisse festgehalten und präsentiert. Die Fragmente dieser Präsentationen habe ich ebenso in das dritte und vierte Kapitel dieser Arbeit einfließen lassen.

Parallel dazu hat „DJR e.V.“ ihre Mitglieder, die sich im Verein engagieren, sowie andere russlanddeutschen Jugendlichen ohne besondere Bindung zum Verein zu dem Thema „Wertewandel und neue Werte der jungen Deutschen aus Russland“ interviewt. Sie durften sich dazu frei äußern, d.h. ohne dass irgendein Fragebogen mit Beantwortungsmöglichkeiten vorlag. Einige ausgewählte Auszüge aus diesen formlosen Interviews habe ich im Anhang 1 zusammengefasst, sie sind jeweils nach den wichtigen Themen sortiert, wie etwa „Familie“,

„Bereitschaft zum Wertewandel“, „Erziehungsmuster“, „Bedeutung von Freunden/Freundschaft“ etc.

Als weiterer wichtiger Bestandteil des Gesamtprojektes führte „DJR e.V.“ im Jahre 2007 eine integrierte empirische Mini-Untersuchung durch, in der man sich mit dem Stand der sozialen Integration der jugendlichen Vereinsmitglieder 2005 und zwei Jahre später befasste. Dabei wurde nach der Herkunft/Status der Jugendlichen unterschieden. Die Ergebnisse dieser kurzen, dennoch interessanten Untersuchung diskutiere ich nun, bevor ich auf die Zusammenfassung wichtiger Erkenntnisse aus den Arbeitsgruppen und einzelnen Interviews zu sprechen komme.

3.1.3 Empirische Ergebnisse des Projektes

3.1.3.1 Soziale Integration aus der Sicht der russlanddeutschen Jugendlichen - Vergleich von Umfrageergebnissen der Jahre 2005 und 2007

Befragt wurden jeweils 381 Personen, davon 129 Mädchen und junge Frauen sowie 252 Jungen und junge Männer. 26 Befragte der ersten Untersuchung, die man nicht mehr erreichen konnte, wurden durch 26 neue Befragte 2007 ersetzt. Zum größten Teil waren die Befragten zwischen 15 und 27 Jahren; 17 waren älter als 27, vier Mädchen und sieben Jungen waren 13 und 14 Jahre alt. Die meisten Teilnehmer machten ihre Angaben während eines Workshops, einer Multiplikatorenschulung oder eines Seminars bzw. gleich im Anschluss daran. Da die genannten Maßnahmen der „DJR e.V.“ stets eine aktive Beteiligung der Jugendlichen vorsehen, kann man davon ausgehen, dass die Antworten der Befragten fundiert und gut überlegt waren.

Tabelle 4: Umfrageergebnisse der Jahre 2005 und 2007

	Gesamtheit der Befragten	Zuwanderer aus Osteuropa mit Einreisestatus (Spät-) Heimkehrer, (Spät-) Ausiedler	Zuwanderer aus Osteuropa mit Einreisestatus jüdische Migranten	Zuwanderer aus Osteuropa-Kinder aus Mischeltern, ein Teil Deutscher, auch Aupair-Mädchen
	381 (100%)	261 (69%)	81 (21 %)	39 (10%)

		2005	2007	2005	2007	2005	2007
1.	„Für immer in Deutschland“	252 (96,5%)	240 (91,9%)	63 (77,8%)	54 (66,7%)	12 (30,8%)	27 (69,2%)
2.	„Ich habe nicht nur russische sprechende Freunde“	129 (49,4 %)	189 (72,4 %)	51 (63 %)	54 (66,7%)	6 (15,4%)	27 (69,2%)
3.	„Ich spreche deutsch öfter als russisch“	99 (37, 9%)	207 (79,3 %)	12 (14,8%)	15 (18,5%)	6 (15,4%)	33 (84,6%)
4.	„Mit mir geht man nicht fair um, weil ich für ein/n Nichtdeutschen gehalten werde“	48 (18,4%)	51 (19,5 %)	57 (70,4%)	63 (77,8%)	24 (61,6%)	15 (38,5%)

Quelle: „DJR e.V.“, „Kein Staub im Wind. Deutsche Jugend aus Russland“, Sachbericht zu der Untersuchung, Juni 2007, Stuttgart , S. 40

Überlegungen zu den Ergebnissen

Zu Punkt 1 der Untersuchung: „Für immer in Deutschland“

Ausführliche Informationen über die ehemalige Sowjetunion (russischsprachige Zeitungen, russische Sender und vor allem Internetnutzung in Russisch) und die sich dort in den letzten Jahren rasant verbessernde wirtschaftliche Situation rufen bei einigen Jugendlichen das Gefühl hervor, mit der Ausreise nach Deutschland eine schlechte Wahl getroffen zu haben. Während sie sich in der Bundesrepublik mit der Lösung ihrer Integrationsprobleme (mangelnde Deutschkenntnisse, fehlende Ausbildungsplätze, andere Wertvorstellungen) herumschlagen müssen, entwickelt sich die Wirtschaft und das gesellschaftliche Leben in Russland momentan im rasenden Tempo. „In Russland wäre ich weiter“, so der Gedanke. Dadurch lässt sich das Ergebnis der Untersuchung erklären, dass die Bereitschaft, für immer in Deutschland zu bleiben, eher abgenommen hat. In besonderem Maße trifft das auf die Jugendlichen aus dem Kreis der jüdischen Immigranten zu. Die fehlende Verwurzelung im deutschen Kulturkreis und die mit dem Umzug nach Deutschland verbundenen Familientrennungen bilden eine gute Basis für die Entwicklung der Auffassung, man würde woanders schneller, besser und leichter vorankommen.

Ganz anders sieht es offenbar bei jungen Leuten aus, bei denen ein Elternteil „nach Deutschland eingehiratet“ hat. Ihr anfänglicher Pessimismus ist schnell vorbei, es eröffnen sich ihnen neue Perspektiven. So konnte man bei der täglichen Jugendarbeit beobachten, dass sich Kinder und Jugendliche aus solchen Familien wesentlich schneller integrieren, wenn sie rechtzeitig, also möglichst bald nach der Ankunft für sich den richtigen Umgang finden. Wichtig ist dabei der Empowerment - Ansatz, sprich der Einsatz von Maßnahmen, die geeignet sind, ihr Maß an Selbstbestimmung und Autonomie zu erhöhen. Diesen Ansatz werde ich ausführlich im Kapitel 3.2.2.1

Methoden und Prinzip der Arbeit behandeln.

Zu Punkt 2: “Ich habe nicht nur russisch sprechende Freunde”

Laut Untersuchung erweiterte sich der Freundeskreis der jungen Deutschen aus Russland innerhalb von zwei Jahren auf junge Menschen mit einem anderen kulturellen Hintergrund (Zunahme um 23 %). Besonders schnell vollziehen sich diese Änderungen in Großstädten. Gründe für die Ausweitung des Freundeskreises finden sich vor allem in der aktiveren Teilnahme der untersuchten Gruppe am gesellschaftlichen Leben, in Schule und Ausbildung, in Sportvereinen, in Projekten der Jugendarbeit oder in der Disko.

Zu Punkt 3: “Ich spreche öfter deutsch als russisch”

Diese aktivere Teilnahme am gesellschaftlichen Leben führt auch dazu, dass die jungen Zuwanderer sich verstärkt der deutschen Sprache bedienen. Zudem lernen sie viele Erscheinungen des Alltagslebens und die dazu gehörenden sprachlichen Begriffe erst hier in Deutschland kennen und haben für diese deutschsprachigen Begriffe keine russischsprachigen Äquivalente. Letztendlich sprechen sie auch untereinander immer häufiger deutsch. In allen drei Gruppen ist also eine klare Zunahme zu beobachten.

Zu Punkt 4: “Mit mir geht man nicht fair um, weil ich für einen/n Nichtdeutsche/n gehalten werde”

Mit diesem Punkt ging „DJR e.V.“ bewusst auf eine Diskussion ein, die von Migrantenjugendlichen - aus verständlichen Gründen - sehr subjektiv und emotional geführt wird. Dabei waren immer wieder Argumente wie diese zu hören:

- Wir werden von der einheimischen Bevölkerung ungerecht behandelt,
- Man betrachtet uns als Fremde,
- Wir werden nicht akzeptiert,
- Man will uns nicht herein lassen.

In diesem Punkt lassen die Jugendlichen eine Gegenargumentation kaum zu, vielmehr haben die meisten sofort ein paar Beweise für die diskriminierende Behandlung parat, und nicht beweisbare, subjektive Ansichten werden so dargestellt, als kämen sie einem objektiven Beweis gleich.

Gerade hier greifen zugewanderte Jugendliche oft auf eine Art der Auseinandersetzung zurück, die sich zu einer reinen Pro- und Contraabwägung entwickelt; Zwischentöne, mögliche Varianten und Schattierungen werden kaum wahrgenommen, was eine Behandlung der gesamten Komplexität der Situation verhindert. In gleicher Weise erfolgt die Entscheidung zum Handeln eher nach dem Muster “entweder - oder”.

Obschon die Jugendlichen bei diesem sensiblen Thema auch sehr emotional reagieren und die erhobenen Werte einer subjektiven Natur sind, war die Tendenz der Gespräche jedoch nicht zu übersehen: Sowohl die jungen Aussiedler als auch jüdische Migrantenjugendlichen fühlen sich immer wieder wegen ihrer Herkunft ungerecht behandelt, wenn auch die Zunahme der Umfrageergebnisse um 1,1 % (bzw. um 7,4% bei den

Kontingentflüchtlingen) nicht so dramatisch ausfällt.

Diese Erscheinungen und die Feststellung, dass es kaum Möglichkeiten gibt, ihr entgegenzuwirken, brachte „DJR e.V.“ auf die Idee, die „Stuttgarter Runde Fairness“ zu gründen. Die Grundlage dafür bildete die Einladung der „DJR e.V.“ und der Stabsabteilung für Integrationspolitik der Landeshauptstadt Stuttgart zu einem Dialog der Fachleute mit jungen Migranten. Das erste Treffen fand im November 2006 im Rathaus statt. Dem folgten mehrere Gespräche im Haus der Deutschen Jugend aus Russland und bei der OB-Stabsstelle für Integrationspolitik.

Die Hauptakteure bei der Stuttgarter Runde Fairness sind:

- Jugendliche der Deutschen Jugend aus Russland Kreisgruppe Stuttgart,
- Gari Pavkovic, Leiter der Abteilung für Integrationspolitik in der Stabsstelle des Oberbürgermeisters,
- Gernot Blessing, Oberstaatsanwalt, Staatsanwaltschaft Stuttgart,
- Iris Käßler-Krüger, Jugendrichterin, Vorsitzende von „Bewährungshilfe e.V.“,
- Bernhard Kübler, Bezirksvorsteher von Stuttgart-Ost,
- Paul Tajbert, Vorsitzender vom SV "Gold-Blau e.V.“,
- Ernst Strohmaier, Geschäftsführer der „DJR e.V.“, Mitglied des Internationalen Ausschusses der Stadt Stuttgart

Die Ziele der „Stuttgarter Runde Fairness“ sind also u. a., nicht nur fairer Umgang miteinander in kritischen Situationen zu ermöglichen, sondern auch unterschiedliche Formen der Arbeit zum Zweck eines besseren Verständnisses füreinander zu konzipieren und zu etablieren.

Nun möchte ich die weiteren wichtigsten Erkenntnisse des Projektes „Wir sind kein Staub im Wind“ (Wie russlanddeutsche Jugendliche ihre Werte-Konflikte mit der heimischen Bevölkerung aufarbeiten) zusammenfassend präsentieren.

3.1.3.2 Konfrontationen zwischen den Werten und Normen der Russlanddeutschen und der Bundesbürger; Ethnizität und ethnische Identität

Das Nationalbewusstsein der russlanddeutschen Aussiedler (auch der Jugendlichen) ist das, was nach wie vor der Einreise in die Bundesrepublik unerschütterlich bleibt, und was im Vergleich zu vielen Bundesbürgern viel ausgeprägter ist. Diese Erkenntnis hat „DJR e.V.“ sofort zu Beginn des Projektes gewonnen, so stolz haben die Jugendlichen darüber berichtet.

Die (jungen) Russlanddeutschen legen sehr viel Wert auf ihr Deutschsein, für die Bundesdeutschen spielt dagegen ihre Zugehörigkeit zur deutschen Nation in der Regel eine unbedeutende Rolle. Dies ist sicherlich damit zu erklären, dass die meisten Einheimischen als Deutsche unter Deutschen in einem - auch wenn viele

Ausländer in der BRD leben - "Einnationstaat" geboren und aufgewachsen sind. Ihr Nationalbewusstsein, durch die verlorenen Kriege zwar erschüttert, wurde aber keinerlei Anfechtungen ausgesetzt und ihre nationale Identität wurde nie von außen bedroht (zumindest nicht im letzten Jahrhundert). Die Russlanddeutschen mussten hingegen seit 1941 um ihre Identität kämpfen und konnten als Nation nur überleben, wenn sie ihren nationalen Charakter bewahrten. Unter solchen Umständen bekam für sie das Nationalbewusstsein also einen hohen Stellenwert.

Die junge Generation der Russlanddeutschen hat ebenfalls ein ausgeprägtes Nationalbewusstsein, denn in der ehemaligen UdSSR waren sie wie auch ihre Eltern und Großeltern Deutsche. Dies wurde in jedem Dokument und im Ausweis vermerkt, man hat sie als Deutsche behandelt, so dass sie kein anderes Nationalbewusstsein entwickeln konnten.

Dementsprechend sind die russlanddeutschen Jugendlichen meist stolz auf ihre "Güter", die sie glauben kraft ihrer Geburt erworben zu haben. Sie lehnen es z. B. kategorisch ab, dass man durch eine Einbürgerung Deutsch werden kann, von daher akzeptieren sie auch die in der Bundesrepublik geborenen Ausländer (wie z.B. Türken oder Jugoslawen) nicht als Deutsche im Sinne der Abstammung und fühlen sich denen überlegen, was wiederum zu Konflikten mit diesen ethnischen Gruppen führt. Man verweist dabei auf ein russisches Sprichwort, das sich wortwörtlich ungefähr so übersetzen lässt: "Das im Schweinestall geborene Kalb wird dadurch nicht automatisch zum Schwein".

Der größte Unterschied zwischen den Werten und Normen der Russlanddeutschen und Bundesdeutschen besteht aber meines Erachtens darin, dass die (jungen) Aussiedler traditionelle, konservative Wertvorstellungen und Normen des Zusammenlebens haben. Die Einheimischen, die schon seit Jahrzehnten in einem freien Wohlfahrtsstaat leben und um ihre Existenz als Nation nicht kämpfen müssen, hatten die Möglichkeit, neue, postmaterielle Werte zu entwickeln. Die Normen und Werte der Aussiedler wie z.B. das starre Festhalten an den "deutschen Tugenden", die starke Familienbindung und das ausgeprägte Nationalbewusstsein, erscheinen der einheimischen Bevölkerung nicht mehr zeitgemäß und stößt sogar auf Unverständnis und Ablehnung. Bei dem Nationalbewusstsein der Russlanddeutschen befürchtet man in den Fachkreisen das mögliche Erstarken des Konservatismus oder gar Nationalismus in der Bundesrepublik.

Die russlanddeutschen Jugendlichen schätzen weiterhin das Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen Verwandten, aber auch unter den Russlanddeutschen allgemein, die Hilfsbereitschaft ist unter ihnen noch stark ausgeprägt und wird als selbstverständlich angesehen. Die Familie ist für die (jungen) Aussiedler die Wertvollste überhaupt, eine Art Indikator für eigenes Stattfinden oder Versagen. Dementsprechend muss die Familie immer und überall zusammenhalten. Die Bindungen zwischen den Familienangehörigen sind meistens sehr stark, so dass man immer jemanden hat, auf wen man sich in jeder Lebenssituation verlassen kann. Auf die Bundesdeutschen trifft das in dieser Form sicherlich nicht zu. So beklagen die Aussiedler, die in der Regel

keine Einzelgänger sind, sondern die Gemeinschaft brauchen, den Umstand, dass die Menschen in der Bundesrepublik kontaktarm und -scheu sowie übertrieben individualistisch seien und nicht auf die Menschen zugingen, wie dies in der ehemaligen UdSSR der Fall sei. So wenden sich viele Aussiedler gegen das unsolidarische Verhalten der deutschen Bundesbürger, insbesondere gegen die Individualisierung ohne "Gemeinsinn".

Durch die typische russlanddeutsche Großfamilie entsteht ein Generationentransfer: Erziehungsinhalte und Werte werden innerhalb der Großfamilie vermittelt, so dass diese Aufgabe nicht allein den Kindergärten, Schulen und sonstigen Betreuungseinrichtungen überlassen wird, wie es in Deutschland in letzter Zeit leider immer üblicher geworden ist. Einmütig stellte man im Laufe des Projektes auch fest, dass die Mitglieder einer russlanddeutschen Familie überdurchschnittlich viel Verantwortung füreinander übernehmen. Die Eltern für ihre Kinder, aber auch umgekehrt, denn oft erlernen Kinder nach der Übersiedlung die deutsche Sprache schneller als ihre Eltern. Sie begleiten ihre Eltern dann bei Behördengängen, übersetzen für sie und helfen ihnen beim Ausfüllen von Anträgen. Erwachsene, verheiratete Kinder wohnten in der ehemaligen Sowjetunion häufig mit ihren Eltern zusammen, die sich um die Enkelkinder kümmerten, so dass die Eheleute die Möglichkeit hatten, zu arbeiten und ihre Familien zu versorgen. Und sie versorgten später dann auch die Eltern bei sich zu Hause, wenn es deren Gesundheit oder Alter erforderte. Dieses Miteinander und füreinander führen die Deutschen aus Russland hier in Deutschland oft weiter. Problematisch kann zukünftige Versorgungsbereitschaft der alt gewordenen Eltern allerdings dadurch werden, dass es sich viele nicht leisten können, für die Pflege ganz zu Hause zu bleiben und kein Geld mehr zu verdienen; vor allem betrifft das die Frauen, die ja in den meisten Fällen die Pflege übernehmen.

Der Zusammenhalt in russlanddeutschen Familien ist auch deshalb so stark, weil ihre Mitglieder eine Menge gemeinsam durchgemacht haben. So hatten sie nach der Ankunft in Deutschland anfangs kaum Freunde und Bekannte, hatten vieles zurückgelassen, kannten die deutsche Sprache und Kultur nur mangelhaft. Sie hatten nur sich, hielten aber wie schon vor der Ausreise in den ehemaligen Sowjetrepubliken zusammen, wo sie als Deutsche systematisch unterdrückt, diskriminiert, enteignet und verbannt wurden.

Sie empfinden deshalb die Familie als "feste Burg", die einem Stabilität, Geborgenheit, Vertrauen und Halt gibt, da sie stetig ist. Ein weiterer Punkt, der für die Deutsche aus Russland und den anderen Ländern der ehemaligen Sowjetunion von Bedeutung ist und der dieses Zusammengehörigkeitsgefühl stärkt, ist ihre Esskultur. So wird das regelmäßige, selbst zubereitete und gemeinsam eingenommene Essen geschätzt, bei dem man sich vom Tag erzählt. Auch das ist etwas, das in Deutschland leider immer seltener anzutreffen ist.

Einen weiteren Unterschied zu den Einheimischen erblickten die Mitglieder der Arbeitsgruppen im Laufe des Projektes darin, dass die Familien bei den Deutschen aus Russland meistens früher gegründet wurden, da man in den Staaten der GUS Schule, Studium und Berufsausbildung früher beendete. Und da Kinder und Familie

traditionell hoch geschätzt wurden, war zudem die Bereitschaft zu heiraten größer. Auch hier in Deutschland schließt man den Bund fürs Leben relativ früh (verglichen mit den Einheimischen) oder es kommt vor, dass sich junge Paare dafür entscheiden, ohne Trauschein zusammenzuwohnen - etwas, das in der ehemaligen Sowjetunion noch vor einer Generation unmöglich gewesen wäre.

Unterschiede lassen sich außerdem im Erziehungsstil finden, der bei den Deutschen aus Russland autoritär war bzw. ist. Bei dieser Erziehungsform wird viel Wert auf Respekt und Gehorchen gelegt, doch wird diese Autorität nach der Einreise in Deutschland nicht zuletzt aufgrund der mangelnden deutschen Sprachkenntnisse der Eltern untergraben. Sie können ihren Kindern beispielsweise nicht mehr bei den Hausaufgaben helfen. Die Kinder kennen sich in vielen Dingen besser aus, lassen sich von ihren Eltern nichts mehr sagen bzw. verbieten und werden „aufmüpfig“.

In der ehemaligen UdSSR war es in weiten Kreisen üblich, dass sich die Kinder auch außerschulisch ausgiebig betätigten. Sie gingen zum Ballett, in Fußball-, Karate- oder Schachvereine, Einrichtungen, die für die meisten erschwinglich waren oder direkt in den Schulen angeboten wurden. Russlanddeutsche Eltern wollen auch in Deutschland die Hobbys und Interessen ihrer Kinder fördern und ihnen eine interessante Freizeitgestaltung ermöglichen, doch fehlen ihnen dafür oft die finanziellen Möglichkeiten. Diese Kinder haben dann keine sinnvolle Beschäftigung und keinen, der sich ausreichend mit ihnen befasst, zumal ihre Eltern lange arbeiten müssen. Sie hängen oft herum und befinden sich in der Gefahr abzurutschen.

Allgemein konnte man im Zuge des Projektes feststellen, dass sich in Deutschland bezüglich der Familie zwar auf der einen Seite ein schleichender Werteverfall bemerkbar macht, sich auf der anderen Seite aber auch ein positiver Wertewandel vollzieht. Ganz schnell war man bei „DJR e.V.“ sich in einem Punkt einig: Man will den Generationentransfer von Erziehung und die Vermittlung von positiven Werten weiterführen. Gerne will man außerdem den (zukünftigen) Kindern Werte wie die folgenden vermitteln:

- Respekt vor Älteren,
- Übernahme von Verantwortung für Ältere,
- Familienzusammenhalt,
- Erhalt des Großfamilienverbandes,
- Gastfreundschaft,
- Pflege unserer Esskultur.

Das Miteinander und Füreinander, das in diesen Werten zum Ausdruck kommt, liegt den Projektteilnehmern sehr am Herzen. Denn, um es mit einem russischen Sprichwort zu sagen: „Wenn die Familie beisammen ist, ist die Seele auf ihrem Platz.“

Auch zum Unterthema „Familiäre Werteentwicklung der russlanddeutschen Frau“ hat man im Laufe des

Projektes einige interessante Anknüpfungspunkte festgestellt: Bedingt durch technische Neuerungen und die mit ihnen einhergehende Globalisierung, die den Jugendlichen eine Vielfalt an Normen und Werten aufzeigen, muss eine differenziertere Betrachtung der Werte der heutigen jungen Frauen mit russlanddeutschem Migrationshintergrund vorgenommen werden. Diese Betrachtung soll unterscheiden zwischen den Ich-bezogenen materiellen Werten und umfeldbezogenen sozialen Werten und Normen.

Der umfeldbezogene Bereich beschreibt das Wertebild, das die Jugendlichen im Bezug zur globalen und zur deutschen Gesellschaft haben, bis hin zum nahen sozialen Umfeld mit Familie und Freunden. Die Ich-bezogenen Werte stehen für ein Wertesystem, das den persönlichen Bereich junger Frauen widerspiegelt, um ihnen ein möglichst erfülltes Leben zu gewähren.

Wendet man sich den sozialen Wertorientierungen zu, dann zeigt sich, dass unter jungen Frauen mit russlanddeutschem Migrationshintergrund Hilfsbereitschaft, Rücksichtnahme und Verantwortung gegenüber Mitmenschen und der Familie besonders wichtige Eigenschaften sind. Hilfe im Sinne von Hilfsbereitschaft dient dazu, eine änderungswürdige Situation zu verbessern.

Familie gibt den russlanddeutschen Frauen und Mädchen immer noch eine Bestätigung ihres Selbstbildes. Unter jungen russlanddeutschen Frauen ist zwar ebenfalls eine leichte Abnahme des Wertes Familie zu beobachten, die aber nicht so gravierend ist wie in anderen Bevölkerungsteilen. Es lässt sich also feststellen, dass der Trend zur modernen Kleinfamilie auch die „typische“ russlanddeutsche Großfamilie abgelöst hat. Wo früher Heerscharen von Kindern die Eltern im Alter versorgen sollten, ist heute die junge engagierte Mutter mit mindestens zwei Kindern das erwünschte familiäre Ziel vieler Frauen mit russlanddeutschem Migrationshintergrund.

Materielle Orientierungen wie „viel Geld verdienen“ und „Karriere machen“ sind weniger ausgeprägt, als die oben genannten sozialfamiliären Wertvorstellungen, stellen aber die zweit bedeutendste Wertegruppe dar. Die junge Frau an sich sucht nur selten nach Selbstverwirklichung durch ihren Beruf oder akademische Leistungen. Ein Studium oder gar eine Karriere, bei der „auf eine Familie verzichtet werden müsste“, kommt für die absolute Mehrheit der Befragten nicht in Frage. Vielmehr ist es für die meisten jungen russlanddeutschen Frauen in materieller Hinsicht ausreichend, wenn sie mit ihren finanziellen Verhältnissen zufrieden sind und in keiner finanziellen Abhängigkeit zum Staat stehen und ein geregeltes Einkommen beziehen.

Bei der Wahl ihres Lebenspartners legen junge Frauen mit russlanddeutschem Migrationshintergrund großen Wert auf finanzielle Mittel sowie das Vorhandensein von Statussymbolen wie Auto, Ansehen und Bildung. Anhand dieser Merkmale glauben sie den gesellschaftlichen Stand oder sozialen Status des Besitzers oder Trägers erkennen zu können. Diese Entwicklungen zeigen, dass sich die russlanddeutschen jungen Frauen in

diesem Bereich den feminin geprägten Wertvorstellungen der deutschen Bevölkerung nicht angenähert haben und sich immer noch dem patriarchalischen System des versorgenden Mannes unterwerfen. Konventionelle Werte wie Pflichterfüllung, Leistungsbereitschaft, Sauberkeit und Fleiß werden von knapp der Hälfte der jungen russlanddeutschen Frauen als wichtig angesehen. Erstaunlicherweise unterlagen diese Werte in der russlanddeutschen Subkultur keinem großen Wertewandel. Auch scheint das Leben in der deutschen Gesellschaft, die sich von diesen Werten entfernt hat, keinen Einfluss auf ihre Wertvorstellungen zu haben; Vielmehr ist zu beobachten, dass sich im Wertesystem der deutschen Bevölkerung seit Mitte der 90er Jahre eine Konjunktur "alter" Werte vollzieht.

Mit steigendem Bildungsgrad ist jedoch eine Abnahme von Pflichtbewusstsein und Streben nach Sicherheit zu erkennen. So hat Bildung, neben dem Geschlecht, bei den meisten Migranten den stärksten Einfluss auf ihre Orientierungen und ihr Wertesystem, wobei die Religion eine eher untergeordnete Rolle spielt. Man könnte sagen: Schule spielt die Hauptrolle, während die Kirche Komparse ist.

Vor dem Hintergrund, dass maskuline Werte mehr und mehr Einzug in die Wertvorstellung junger Frauen mit russlanddeutschem Migrationshintergrund halten, ist auch die schleichende Zunahme von Gewaltdelikten zu erklären, die von jungen Aussiedlerinnen ausgehen. Gerade in den urbanen Großräumen ist dabei eine „Verrohung“ zu beobachten: So werden Stärke und Durchsetzungsvermögen von einer zwar kleinen, aber wachsenden Gruppe junger Migrantinnen aus dem osteuropäischen und asiatischen Raum als überlebensnotwendig empfunden. Der damit einhergehende Mangel an Demokratiebewusstsein birgt auch bei jungen Frauen eine gewisse Gefahr des Abgleitens in Gewalt und Extremismus. Gerade deshalb wird die Notwendigkeit mehr als deutlich, russlanddeutsche Mädchen und junge Frauen mit geeigneten Maßnahmen, die Bezug auf ihre Wertvorstellung nehmen, effektiv in den Integrationsprozess einzubinden.

Ein weiterer großer Unterschied zwischen den Bundes- und Russlanddeutschen besteht in ihrer Einstellung zur Sexualität. Die Russlanddeutschen haben vor ihrer Ausreise in einem Staat gelebt, in dem die Sexualität bis in die Gegenwart hinein ein Tabuthema war. Sie haben es nicht gelernt, über Sexualität zu sprechen, und haben diesbezüglich große Hemmungen. Die sexuelle Freizügigkeit in der Bundesrepublik wird von ihnen als unmoralisch und verwerflich angesehen. Bei den Jugendlichen zeigt sich jedoch bereits eine freiere Einstellung: Ihre Bereitschaft, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen, ist viel größer als bei der älteren Generation, dennoch bleibt auch hier noch ein großer Unterschied zur bundesdeutschen Jugend sichtbar.

Auch in Bezug auf die religiösen Werte sind tief greifende Unterschiede zwischen den Bundes- und Russlanddeutschen festzustellen: Die Religion, für die Einheimischen Privat- und Gewissenssache, mit der Verinnerlichung und Innerlichkeit verbunden, ist für viele Aussiedler ein tragendes Grundprinzip auch äußerer Lebensgestaltung. Obwohl die UdSSR ein atheistischer Staat war, der die Religionsausübung mehr oder weniger stark behinderte, was auch in den Untersuchungen anderer Autoren belegt wird. Diese Tatsache lässt

sich dadurch erklären, dass Aussiedler in ihrer leidvollen Geschichte in der UdSSR besonderen Wert auf ihre deutsche Identität gelegt haben. Bestandteil dieser Identität war oftmals eine tief empfundene Religiosität. Tugenden wie Fleiß, Sauberkeit, Ordnung und Bescheidenheit sind vielfach zentrale Orientierungen. Eine starke religiöse Bindung half den Russlanddeutschen ihre Besonderheit und nationale Identität zu bewahren: Der Glaube an Gott, den sie schon früher hatten, gab ihnen Halt und die Kraft, die Verluste in den Familien, die menschenunwürdige Behandlung in den Arbeitslagern, den Hunger und die schwere körperliche Arbeit zu ertragen.

Die Denkweise der einheimischen Bevölkerung erscheint im Vergleich zu den Russlanddeutschen weitaus globaler und kosmopolitischer: Die Bundesdeutschen beschäftigen sich viel mehr mit der Umweltproblematik, mit der Überbevölkerung und Armut und ähnlichen Themen, die die gesamte Menschheit betreffen. Die Russlanddeutschen, die erst vor kurzem in ihre historische Heimat einreisen durften, machen sich viel mehr Gedanken um das Wohl und weiteres Aufblühen Deutschlands. So sorgen sie sich z.B. um die Existenz der so genannten "Parallelgesellschaften" in der Bundesrepublik, um die mangelnde Integration der hier lebenden Ausländer oder um das eigene angekratzte Image.

Ich fasse somit einige besonders interessante Thesen zusammen, die von den teilnehmenden Jugendlichen im Rahmen der Projektarbeit formuliert wurden:

- In einer demokratischen Gesellschaft gibt es Grundwerte, die eingehalten werden müssen. In Deutschland sind diese Werte im Grundgesetz verankert. Das ist konstant.
- Alle anderen Werte dagegen befinden sich im Wandel; die Vorstellungen von ihnen ändern sich. Das ist variabel.
- Solange eine Gesellschaftsordnung Diskussionen, gar einen Streit über Werte zulässt, herrschen in dieser Gesellschaft demokratische Werte. **Ein Wertesystem der Deutschen aus Russland kann es nicht geben.** Es gibt Wertvorstellungen, die sich stets ändern.

Die Arbeitsgemeinschaft „Wertewandel“ gelang beim Jugendseminar “Wir sind kein Staub im Wind” in Würzburg, das am 14./15. April 2007 stattfand, zu folgenden Erkenntnissen: Voraussetzungen für Wandel sind äußere Einwirkungen. Damit sich Werte ändern können, ist also der Zufluss von Informationen notwendig! Wertewandel an sich ist jedoch kein Ziel, sondern lediglich ein Mittel bzw. ein Werkzeug (etwa auf dem Weg zur Integration).

Als Ursachen für einen einschneidenden Wertewandel lassen sich unter anderem die folgenden Stichpunkte anführen:

- Änderungen in den Geschlechterrollen,
- unterschiedliche Sichtweisen der Familie bzw. Großfamilie als sicheres und soziales System,

- unterschiedliche Gewohnheiten im Trink- und Ausgehverhalten,
- unterschiedliche Auffassungen bezüglich Heiraten und Kinderkriegen.

Für die Entwicklung des Wertesystems macht „DJR e. V.“ dabei die folgenden Einflüsse verantwortlich:

- Die Deutschen aus Russland ziehen aus einem Land mit einem kollektivistischen System, in dem der Schwerpunkt auf moralischen und idealistischen Werten liegt, in ein Land mit einem stark ausgeprägten individualistischen System und vorherrschenden materiellen Werten.
- Die Deutschen aus Russland kommen aus einem Land, in dem für sie eine distanzierte Haltung gegenüber der Gesellschaft überlebensnotwendig war.
- Die Deutschen aus Russland lebten vor der Ausreise in einem Land, in dem sie aufgrund ihrer Abstammung und ihrer Muttersprache einer Minderheit angehörten.

Entsprechend den Ergebnissen unserer Untersuchungen kann man also eindeutig feststellen, dass es zwischen den russlanddeutschen Jugendlichen und der einheimischen Bevölkerung wesentliche Unterschiede im Verhalten, in der Denkweise und im allgemeinen Wertesystem gibt, die größtenteils systembedingt sind. Bei den jungen Menschen ist der Prozess des Wertewandels relativ kurz: Die Praxis zeigt, dass sie viele Werte und Normen der einheimischen Bevölkerung oft relativ schnell zu übernehmen imstande sind. Darüber hinaus bleibt ein erheblicher Teil der Kompetenzen der jungen Menschen mit Migrationshintergrund ungenutzt. Diese Jugendlichen haben mehr verdient als eine Versorgung mit lediglich niederschweligen Angeboten im Bereich Integrationsarbeit. Leider werden sie zu wenig in aktive Rollen innerhalb der allgemeinen und Verbandsjugendarbeit eingebunden und bleiben oft sogar isoliert in Gruppen von Jugendlichen mit ähnlicher Sozialisation. **Ein Wertewandel und damit auch die Bereitschaft, die Entwicklung der Gesellschaft aktiv mitzugestalten, erfolgt nur schleppend.**

Zusammenfassend kann man aber sagen, dass das Hauptziel des Projektes, die Wertevorstellungen der deutschen Jugendlichen aus Russland und den Wertewandel in der deutschen Gesellschaft zu reflektieren und der Öffentlichkeit zu signalisieren, erreicht wurde.

3.2 Patenschaften- und Mentorenprogramm (PMP) für die soziale Integration straffälliger und gefährdeter Spätaussiedler und anderer Migrantengrundlicher

Mit diesem anderen Projekt, das vielmehr zum zweiten Standbein der Integrationsarbeit in unserem Verein geworden ist, wird versucht, ein besonderer Zugang zu den sozial auffälligen und gefährdeten jugendlichen Deutschen aus Russland zu finden.

Migration ist grundsätzlich eine einschneidende Lebenserfahrung, die sich auf alle Lebensbereiche der Kinder und Jugendlichen auswirkt. Nicht nur Erwachsene, sondern auch Kinder und Jugendliche aus Spätaussiedler-Familien machen schwerwiegende Trennungserfahrungen, wie ich in früheren Kapiteln ausführlich beleuchtet habe: Die Trennung von der Heimat bedeutet das Abschneiden aller bisherigen sozialen Beziehungen.

Sehr oft haben ihre in den Herkunftsländern erworbenen Kompetenzen und Verhaltensmuster nach der Ausreise nach Deutschland keine Bedeutung mehr, wie ich bereits in den vorausgegangenen Kapiteln beschrieben habe. So werden Jugendliche mit einem vollkommen anderen Alltag konfrontiert, der sie stark verunsichert und orientierungslos macht. Alle diese Umstände fördern die mitgebrachte Unsicherheit und erschweren Kontakte, oft führen sie zu Spannungen und Konflikten. Einige Jugendliche versuchen, Versagensängste, Isolation und Ausgrenzungserfahrungen durch Leistungsverweigerung und Aggression zu kompensieren. In den letzten Jahren haben sich in den Kommunen vor allem die nicht mehr schulpflichtigen Jugendlichen und jungen Erwachsenen als die Personengruppe herauskristallisiert, die besonderer und intensiverer Hilfe bedarf.

Davon unabhängig, wird es in den Medien sehr intensiv darüber diskutiert, dass in der letzten Zeit Gewaltbereitschaft, Gewaltausübung und Drogenmissbrauch in der Jugendszene allgemein, aber auch unter den russlanddeutschen Jugendlichen, extrem stark zunehmen würden. Wenn auch dabei ein gewisser, in den Medien ausgetragener Wahlkampfpopulismus festzustellen ist (welcher übrigens nicht zur Lösung der Problematik der Jugendgewalt beiträgt, sondern eher rassistische Ressentiments schürt), kann man das bestehende Problem nicht leugnen. Eltern und Öffentlichkeit sind angesichts dieser Eskalation häufig überfordert. Die Jugendlichen ihrerseits suchen vergeblich nach konstruktiven Möglichkeiten für ihre Lebensgestaltung. Gescheiterte Integrationsbemühungen, mangelnde Perspektiven oder das Umfeld von zur Gewalt neigenden Jugendlichen verschärfen die Problematik und führen immer wieder zu Wiederholungsdelikten.

Die öffentlichen Träger und Einrichtungen wiederum sind meist überfordert oder finden keinen Zugang zu den Jugendlichen, da es ihnen unter anderem an sprachlichen und interkulturellen Kompetenzen in Bezug auf diese ganz spezielle Bevölkerungsgruppe mangelt.

3.2.1 **Ziele des Projektes**

Grundlage für das Patenschaften- und Mentorenprogramm (PMP) bildet die Parteiliche Jugendsozialarbeit, die im Verein „DJR e. V“ von den Jugendlichen selbst organisiert wurde. Es ist hier die Rede von einer konfliktorientierten Jugendhilfe. Sozial benachteiligte und ausgegrenzte Jugendliche, die meistens aus Migrantenfamilien kommen, werden in ihrer aktuellen Lebenssituation begleitet. In der Beziehung zwischen den Paten bzw. Mentoren und den Jugendlichen wird die Biografie der jungen Menschen so akzeptiert, dass eine

eigenverantwortliche und autonome Lebensplanung der Jugendlichen möglich ist.

Der Hauptanknüpfungspunkt war, dass das Potenzial der ehrenamtlich Aktiven in den Migrantenvereinen bisher zu wenig für die Integrationsarbeit und die Kriminalprävention genutzt wurde. Diese Personen haben aber einen anderen Zugang zu den Migranten als professionelle Einrichtungen, besonders in der Elternarbeit. Sie sind wichtige "Türöffner" und "Berater zwischen den Welten" und deshalb wichtige Kooperationspartner bei allen integrationsfördernden Maßnahmen.

Dazu gehören unter anderem:

- Sprach- und Bildungsförderung,
- außerschulische Qualifizierung,
- Projekte im Gesundheitsbereich,
- künstlerische Förderung.

Die selbstbewusste Partizipation der Migrantenjugendlichen am öffentlichen Leben der Kommune muss somit als Normalität betrachtet und als Ziel gesetzt werden.

Als mögliche Problemlösungen sieht „DJR e.V.“ die Entwicklung individueller pädagogischer Bildungs- und Erziehungspläne an, die auf die Problemlage und die soziale Situation der Betroffenen zugeschnitten sind, die in den Mittelpunkt des Geschehens gestellt werden.

Neben dem weiter unten kurz beschriebenen **Empowerment-Konzept** sind als philosophische Grundlage die folgenden Ansätze in jeder pädagogischen Aktion des „DJR e.V.“ präsent:

- **“Hilfe zur Selbsthilfe”**: Die jungen Leute müssen ihre Probleme selbst lösen. Man hilft ihnen dabei moralisch und indem man die Unterstützung durch die Regeleinrichtungen und Fachstellen organisiert.
- **Weg vom kollektiven Denken**: „DJR e.V.“ leistet Hilfe bei der Minderung bzw. Beseitigung des von der Gruppe oder deren Leadern bzw. Rädelsführern ausgehenden Gruppendrucks.
- **Hin zum individuellen Denken**, indem die Identität und damit auch die Willenskraft der jungen Menschen gestärkt wird.
- „DJR e.V.“ lehnt in diesem Bereich die "bemutternde Sozialpädagogik" ab und setzt auf **Eigenverantwortung**. In der Praxis hat sich gezeigt, dass die passive Haltung der Betroffenen und ihre Hoffnung, ihre Schwierigkeiten würden wie in der ehemaligen UdSSR von "Verantwortlichen" gelöst, die Problembewältigung behindern.

3.2.2 Aufbau und Ablauf des Programms

Mit dem PMP entwickelte „DJR e.V.“ also eine Form der Arbeit, die Hilfe zur Selbsthilfe und Engagement für

Mitmenschen unabhängig von Herkunft und Glauben fördern soll. Besondere Rolle der Vermittler kommt dabei den Paten und Mentoren zu.

Die Paten sind ehrenamtliche Mitarbeiter, die durch die Bewährungshilfe geschult und durch den Präsidenten des Landgerichts auf ihr Amt verpflichtet wurden. Sie helfen den straffälligen oder gefährdeten Jugendlichen durch folgende Maßnahmen:

- Begleitung bei der Ableistung von Strafen durch gemeinnützige Arbeit,
- Unterstützung bei Problemlösungen (Schule, Familie, Ausbildungsplatz etc.),
- Hilfe bei der Ausbildungsplatzsuche und der Weiterbildung sowie bei Behördengängen,
- Vertretung von Interessen, Wünschen und Bedürfnissen der Jugendlichen im Rahmen einer gesondert organisierten Jugendhilfe,
- durchgehende Betreuung vom Vollzug über die Bewährung bis zur Heranführung an die "Normalität",
- Hilfe bei der Entlassungsvorbereitung im Vollzug,
- Besuch in den Vollzugsanstalten.

Die Paten sind somit Bindeglieder zwischen den straffälligen Jugendlichen und den sozialen und behördlichen Stellen. Sie nehmen an laufenden Weiterbildungen und Fallsupervisionen teil. Ebenso wie die Jugendlichen haben sie zumeist einen Migrationshintergrund und sind somit Bezugspersonen. Das Vertrauen der Jugendlichen ist eine wichtige Voraussetzung für den Erfolg ihrer Integrationsarbeit. In der Leitung der Patengruppe hat Tamirlan Biltaev die Nachfolge von Bogdan Sarsenov angetreten. Bogdan Sarsenov wurde für sein bisheriges Engagement in der Bewährungshilfe vom Baden-Württembergischen Innenminister Rech sogar mit einer Urkunde geehrt.

Die Paten halten engen Kontakt zu den Mentoren und geben ihnen Anleitungen und Motivation für ihre Arbeit.

Die Mentoren wiederum wirken als Bindeglied zur Gesellschaft. Ihre ehrenamtliche Tätigkeit soll die folgenden Merkmale beinhalten:

- Vermittlung von gesellschaftlichen Werten,
- positive Freizeitgestaltung (Sport, offener Jugendtreff, Internettreff),
- Fördern des Selbstbewusstseins,
- Motivation zur Kompetenzentwicklung,
- Einbindung der Jugendlichen in ein gesundes soziales Umfeld.

Mentoren verstehen sich als Freunde. Sie sind überwiegend im gleichen Alter oder etwas älter als die Jugendlichen und finden dadurch einen Zugang auf gleicher Ebene.

Momentan gibt es 18 Mentoren – junge aktive Leute des „DJR e.V.“, die also auf der gleichen Augenhöhe versuchen, die Werte und Normen der Gesellschaft zu vermitteln. Dank dem niederschweligen Ansatz der

Arbeit ist diese Form besonders erfolgreich. Gut gelingt durch diese Methode die Zielsetzung: Verschiebung der Interessenschwerpunkte bei gefährdeten und straffälligen Jugendlichen.

Es gibt eine Reihe von Schulungen und Fortbildungen, an denen Multiplikatoren und Mentoren teilnehmen, um sich weiter fortbilden zu können:

- Multiplikatorenschulungen im Verein „DJR e.V.“,
- JuLeiCa – JugendleiterCard, Berechtigung für die Arbeit mit Jugendgruppen mit einem Migrationshintergrund; Den Kurs haben 9 Personen absolviert,
- Schulung zum Leiter der Sozialisations- und Antiaggressionskurse. Diese Berechtigung haben 8 Personen aus dem Verein erworben,
- MiMi – Kurs der OB-Stabstelle für Integrationspolitik. 3 Personen aus „DJR e.V.“ haben diesen Kurs absolviert: 2 Pädagogen und eine Psychologin,
- Kurse direkt bei der Bewährungshilfe. 5 Personen haben diese bereits absolviert.

3.2.3 Methoden und Prinzip der Arbeit

Von Oktober 2005 bis November 2006 wurden insgesamt 214 Jugendliche oder junge Erwachsene aus Stuttgart und näherer Umgebung mit 5 Paten und 18 Mentoren betreut. Zurzeit werden circa 70 Personen betreut (Stand 30. November 2007).

Die Jugendlichen haben einen unterschiedlichen Migrationshintergrund und kommen vorwiegend aus sozial benachteiligten Bevölkerungsschichten. Es befinden sich auch deutsche Jugendliche im Programm.

Einige Jugendliche, die durch das Projekt betreut worden sind, haben mittlerweile den Absprung geschafft und haben selbst Mentorenaufgaben übernommen. Solche Mentoren sind durch ihren Werdegang für die betroffenen Jugendlichen besonders authentisch.

Die 214 Jugendlichen (9 Frauen und 205 junge Männer), die seit Oktober 2005 im Rahmen des PMP betreut wurden, gliedern sich nach ihrer Herkunft wie folgt:

- 114 Deutsche aus Russland,
- 19 Deutsche ohne Migrationshintergrund,
- 17 jüdische Emigranten (Kontingentflüchtlinge),
- 64 Jugendliche mit türkischem, albanischem, kurdischem, libanesischem, marokkanischem, griechischem, algerischem, spanischem, amerikanischem oder italienischem kulturellem Hintergrund.

Im Rahmen des Patenschaften- und Mentorenprogramms (PMP) wird es also mit dem **Empowerment – Konzept** gearbeitet, d.h. im Mittelpunkt des Konzeptes steht das Erkennen und Fördern der Stärken eines

jeden Jugendlichen sowie Prozess seiner Re-Integration in die Gesellschaft.

Mit **Empowerment** bezeichnet man Strategien und Maßnahmen, die geeignet sind, das Maß an Selbstbestimmung und Autonomie im Leben der Menschen zu erhöhen und sie in die Lage zu versetzen, ihre Belange (wieder) eigenmächtig, selbstverantwortlich und selbstbestimmt zu vertreten und zu gestalten. Das Empowerment - Konzept bezeichnet dabei sowohl den Prozess der Selbstbemächtigung als auch die professionelle Unterstützung der Menschen, ihre Gestaltungsspielräume und Ressourcen wahrzunehmen und zu nutzen. Wörtlich aus dem Englischen übersetzt bedeutet „Empowerment“ „Ermächtigung“ oder „Bevollmächtigung“.

Der Erkenntnisprozess umfasst daher drei Elemente:

- das **Begreifen** von Verhaltensmustern,
- die **Entwicklung** des Selbstbewusstseins auf persönlicher und gesellschaftlicher Ebene, aktiv etwas zur Verbesserung der eigenen Situation beitragen zu können,
- die **Erkenntnis**, dass durch den Zugang zu Ausbildung, Arbeit und Einkommen ökonomische Unabhängigkeit erreicht werden kann. Ziel ist ein Zugewinn an Gestaltungs- und Entscheidungseinfluss, aber auch die gleichberechtigte Teilhabe an der Wirtschaft, der Gesellschaft, dem kulturellen Geschehen und der Verwirklichung des selbstbestimmten Handelns.

Auch **Case-Management** (oder auch **Fallmanagement** genannt) kommt im Rahmen des Programms immer öfter zum Einsatz. Dieser Ansatz bezeichnet ein Ablaufschema „organisierter bedarfsgerechter Hilfeleistung, in dem der Versorgungsbedarf eines Klienten sowohl über einen definierten Zeitraum als auch quer zu bestehenden Grenzen von Einrichtungen, Dienstleistungen, Ämtern und Zuständigkeiten geplant, implementiert, koordiniert, überwacht und evaluiert wird“. So wird für jeden Jugendlichen ein Konzept zur persönlichen Weiterentwicklung zusammengestellt. Bereiche, die nicht von der „DJR e.V.“ abgedeckt werden können, werden bei den zahlreichen unten aufgeführten Kooperationspartnern abgefragt.

Folgende Kooperationspartner sind mit dem „DJR e.V.“ in einem produktiven Netzwerk verbunden und unterstützen die Arbeit durch das zur Verfügung stellen von Ressourcen und Kompetenzen sowie auf ideeller Basis:

- die Polizei, d.h. Polizeireviere und Abteilungen der Landespolizeidirektion; besonders enge Zusammenarbeit mit der Gruppe „Spätaussiedler“ beim KA 1.4,
- Staatsanwaltschaft Stuttgart, Jugendrichter,
- Jugendgerichtshilfe, Bewährungshilfe; JVA Stuttgart, Adelsheim und Pforzheim, Täter-Opfer-Ausgleich,
- AWO Stuttgart; Neue Arbeit gGmbH; Job Connection und andere Regeleinrichtungen,

- Landeshauptstadt Stuttgart: Bezirksbeiräte, OB-Stabsstelle für Integrationspolitik,
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Nürnberg),
- Innenministerium Baden-Württemberg.

Ein weiteres wichtiges Prinzip der Arbeit ist **Ehrenamt**: „DJR e.V.“ ist eine Selbstorganisation von Jugendlichen. Ein Stimmrecht haben nur Jugendliche und junge Erwachsene bis 27 Jahre. Die gesamte Arbeit wird von der Jugendselbstverwaltung geplant, organisiert und verwaltet. Nur durch eine gut durchdachte und organisierte Zusammenarbeit aller Akteure konnten im Zeitraum von Oktober 2005 bis November 2006 insgesamt 14.305 Betreuungsstunden geleistet werden. Als weitere wichtige Aufgabe, die langfristig anzustreben wäre, betrachtet „DJR e.V.“ die Professionalisierung des Ehrenamts, d.h. die Organisation einer professionellen Betreuung der Ehrenamtlichen.

Das Wesentliche in der Philosophie des PMP - Programms bleibt also: Der Jugendliche steht im Mittelpunkt des Geschehens und soll selbst aktiv auf die Konzeption Einfluss nehmen.

4 **Zusammenfassung und Ausblick – Was im Bereich „Kundenorientierung“ noch getan werden muss**

Integrationsarbeit war und bleibt eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, das ist unbestritten. An ihr müssen sich Bund, Länder und Gemeinden gemeinsam beteiligen. Es sind jedoch nicht nur alle Ebenen des Staates dazu aufgerufen worden, es müssen vielmehr alle relevanten gesellschaftlichen Gruppen mitwirken, um das Ziel einer raschen Integration der (jungen) Spätaussiedler in unsere Gemeinschaft zu erreichen. Im Rahmen der Integrationspolitik, die auf eine stärkere Partizipation der Migranten abzielt, kommt den Selbstorganisationen eine besondere Bedeutung zu. Es ist nämlich in den Fachkreisen schon lange kein Geheimnis mehr, dass die spezifischen Stärken dieser Selbstorganisationen im besonderen Zugang zu Migranten liegen, der die Basis für eine authentische Interessenvertretung der Migranten gegenüber Behörden und der gesamten Öffentlichkeit bildet.

Diese Tatsache hat Verein „DJR e.V.“ bereits vor 8 Jahren ermutigt, stärker als bisher eigeninitiativ bei der Integration mitzuwirken. Sie kam dabei dem Wunsch des Bundesinnenministeriums und des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge ebenso nach wie dem von Länderregierungen und mehreren Kommunen. Die seither erzielten Erfolge haben die Vereinsmitglieder in der Überzeugung gestärkt, bei der Lösung der Integrationsprobleme ihrer Landsleute auf dem richtigen Weg zu sein.

Als Vertreter der (jungen) Aussiedler ist „DJR e.V.“ in der Lage, mit den vorhandenen Angeboten Bedürfnisse dieser Gruppe zeitnah aufzugreifen und dabei auch sprachliche und kulturelle Lücken in der Regelversorgung zu überbrücken. Zahlreiche ehrenamtliche Multiplikatoren haben einen anderen und besseren Zugang zu den Migranten als professionelle Einrichtungen. Darüber hinaus kommt dem Verein eine wichtige Rolle beim Aufbau und der Nutzung informeller Netzwerke zu, für die ein hohes Maß an sprachlicher Kompetenz notwendig ist. Und schließlich erfüllt er eine Schutzfunktion und ist für die Neuankömmlinge ein Ort der Neuorientierung.

Die gegenwärtige Situation und der Stand der Integration von (jungen) Spätaussiedlern in der Bundesrepublik macht es somit dringend notwendig, das weitere Vorgehen auf Landes- wie Bundesebene neu zu konzipieren, die vorhandenen Hilfen und Integrationsangebote zu bündeln sowie die Aktivitäten der verschiedenen Beteiligten zu koordinieren, um der besonderen Problematik dieser „Kundengruppe“ gerecht zu werden. Eine Vielzahl der Fördermöglichkeiten wird ebenso nicht ausreichend zielgruppenbezogen im Sinne der Bildung regionaler Netzwerke angeboten und verfehlt somit ihre Wirkungsmöglichkeiten bzw. erreicht ihre Adressaten nicht.

Hier müssen aus der Sicht des Vereins integrative Maßnahmen verstärkt angesetzt werden, wobei man immer

im Auge behalten sollte, dass eine gelungene Integration eine gewisse Zeit braucht. Die Frage gelingender und misslingender Migrationprozesse wird häufig unter dem Aspekt einer möglichst raschen und reibungslosen Einfügung in hiesige Verhältnisse betrachtet, was aus meiner Sicht nicht ganz korrekt ist. Anders ausgedrückt: Nicht die Probleme, die jugendlichen Aussiedler haben, sondern die Schwierigkeiten, die sie verursachen, bestimmen den sozial- und kriminalpolitischen Diskurs.

Die Untersuchungsergebnisse aller in dieser Arbeit erwähnten Studien und Projekte machen also deutlich, dass die Integration jugendlicher Aussiedler differenziert zu betrachten ist. Mit generalisierenden Urteilen wird man den unterschiedlichen Integrationsformen und – Problemen der Aussiedler nicht gerecht. In diesem Zusammenhang ist noch mal die große Bedeutung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu betonen. Diese können günstige Formen der Integration fördern, aber auch erschweren, wenn nicht verhindern. Problematische Folgen sind mit hoher Wahrscheinlichkeit dann zu erwarten, wenn Aussiedler ihre Teilhabechancen in verschiedenen Bereichen (Schule, Ausbildung, Beschäftigung, soziale Sicherung usw.) als gering wahrnehmen. Ähnlichkeiten in der Wahrnehmung der Teilhabechancen sind insbesondere für die Erklärung vom Problemverhalten entscheidender als ethnische und rechtliche Unterschiede.

Dies unterstreicht noch einmal, wie wichtig der teilweise schon begangene Weg ist, die Integrationspolitik für Aussiedler aus ihrem quasi „ethnischen“ Getto herauszuführen. Allerdings besteht hierbei auch die Gefahr, dass es zu einer Angleichung der Maßnahmen auf einem insgesamt niedrigen Niveau kommt. Deshalb ist es wichtig noch einmal nachdrücklich auf die elementare Bedeutung guter Teilhabechancen für die Zukunft junger Menschen, aber auch für den sozialen Frieden in der Gesellschaft hinzuweisen.

Unerheblich ist in diesem Zusammenhang, ob es sich bei den jungen Menschen um Aussiedler, Ausländer oder um einheimische Deutsche handelt. Eine Integrationspolitik, die sich in diesem Sinne auf die Verbesserung der Lebenslagen benachteiligter Gruppen konzentriert, sollte die verschiedenen Gruppen gleichermaßen ansprechen und fördern. Denn - langfristig gesehen - scheinen ethnisch begründete Hilfen die Integration in die nach universalistischen Merkmalen strukturierten Bereichen der Gesellschaft in Schule, Arbeit, Wirtschaft und Sozialpolitik eher zu behindern.

Es sollen aus der Sicht der „DJR e.V.“ also folgende Schwerpunkte der Integrationspolitik verfolgt werden:

Für die gesellschaftliche Integration und Chancengleichheit der jugendlichen Spätaussiedler ist neben den Kenntnissen deutscher Sprache, was unbestritten als Grundstein jeder Integration erscheint, eine abgeschlossene Schul- und Berufsausbildung eine wichtige Voraussetzung. Deshalb müssen jugendliche Spätaussiedler und ihre Eltern besser über die Möglichkeiten der Schul- und Berufsausbildung informiert und zu einer Teilnahme am Berufsbildungssystem motiviert werden. Der Zugang zu den Maßnahmen der

Arbeitsämter (Umschulung, Fortbildung) muss gefördert werden. Die integrationsorientierten Angeboten für die jugendlichen Spätaussiedler, die Aufgabe haben, Eingliederung auf dem Wege der "Hilfe zur Selbsthilfe" zu forcieren, müssen weiterhin stärker gefördert und finanziert werden.

Wichtig dürfte ebenso sein, den Jugendlichen Unterstützung beim Umgang mit den für ihre Lebenssituation relevanten Institutionen (Jugendamt, Arbeitsamt, Berufsinformationszentrum, Wohlfahrtsverbände usw.) zu vermitteln. Etliche Jugendliche signalisieren Probleme mit Behördenvertretern, deren Arbeitsweise sie kaum durchschauen. Negative Erfahrungen mit Behördenvertretern führen leicht zu einem generalisierten Misstrauen. Es wäre wichtig, auch die Beamten für die besonderen Probleme der jungen Aussiedler zu sensibilisieren. Welche Bedeutung Sozial- und Arbeitsämter oder Justizbehörden für ihr Leben haben, können Aussiedler nur unzureichend einschätzen. In den Herkunftsländern stand man solchen Einrichtungen im Allgemeinen kritisch, wenn nicht gar feindlich gegenüber. Institutionen galten als Angelegenheiten des Staates. So wissen sie mit der Sozialarbeit, wie sie hierzulande praktiziert wird, wenig anzufangen.

Wichtig sind weiterhin Projekte, die an der Lebenssituation der Jugendlichen ansetzen, Eigeninitiative fördern und auf die lokale Spezifik des Stadtteils orientiert sind. Es wird unverzichtbar sein, in die Freizeit- und Jugendarbeit pädagogisch geschulte Vertrauenspersonen aus dem eigenethnischen Milieu einzubeziehen, ähnlich wie „DJR e.V.“ es mit den Paten und Mentoren im PMP - Programm handhabt. Ihnen sollte die Funktion von „Mediatoren“ zukommen, die zwischen den Erfahrungen und Bedürfnissen der Jugendlichen und den sozialen und lokalen Gegebenheiten vermitteln. Auf der Stadtteilebene wird es wichtig sein, die Integrationsarbeit kleinteilig und netzförmig zu gestalten. Dadurch ist es möglich, an die Lebenssituation der Aussiedler anzuknüpfen und in sinnvoller Weise Selbstorganisation und Eigeninitiative mit den angebotenen Maßnahmen (Beratungsangeboten) zu verbinden.

Betont wird auch immer wieder die Bedeutung stadtteilorientierter Aktivitäten, die an der Lebenswirklichkeit der Jugendlichen ansetzen und deren Eigeninitiative fördern. „In diesem Sinne ermöglichen lokale Netzwerke unter Einbeziehung aller gesellschaftlichen Gruppen wie Gemeinden, Schulen, Kirchen, Beratungsstellen, Betrieben, Arbeitsverwaltung, Sportvereinen und der Aussiedler selbst die Definition und Umsetzung zeitgerichteter Angebote. Die Jugendlichen um jeden Preis aus den Ghettos „ausreißen“, in welchen Aussiedler in manchen Stadtgebieten leben, sollte dabei kein primäres Ziel sein. Im Gegenteil, sind gemeinsame Aktionen wie zum Beispiel Feste, an welchen sich Russlanddeutsche und einheimische Jugendlichen beteiligen, ein Mittel, sich kennen zu lernen und Zusammengehörigkeitsgefühle zu entwickeln. Nicht zuletzt sind Sportangebote eine Möglichkeit der Integration in die Gemeinde, ohne dass zunächst die Sprachfähigkeit eine Rolle spielt.“

Eine Leitlinie solcher Integrationsmaßnahmen und Projekte sollte also sein, Eingliederung nicht als einen einseitigen Vorgang zu betrachten, sondern als einen Prozess, der gleichermaßen Anforderungen sowohl an die aufnehmende Gesellschaft wie an die einreisenden Migranten stellt.

Die Anpassung der Zugewanderten aus Russland an die deutsche Gesellschaft bleibt verständlicherweise nicht ohne Schwierigkeiten. Bei der Analyse der Ursachen für die Integrationsprobleme sucht man nach plausiblen Erklärungen. So kann es dazu kommen, dass man die russlanddeutschen Jugendlichen für Angehörige einer Generation hält, die nach Deutschland mitgenommen wurde, ohne dass sie gefragt wurde, ob sie will oder was sie davon hält.

So kommen die Jugendlichen nach Deutschland, und sie bringen auch etwas mit: ihre Vorstellungen vom Leben, ihre Philosophie zu leben, ihre Gefühle - ihr eigenes Wertesystem also. Auch wenn diese Erfahrungen in den Steppen Kasachstans, den Wüsten Mittelasiens oder den Wäldern Sibiriens entstanden sind - es gibt sie! Diese russlanddeutschen Mädchen und Jungs sind nicht wie Staub vom Wind nach Deutschland geweht worden, und sie sind auch kein Staub im Wind. Sie möchten gefragt werden: Woher kommt ihr? Was ist für euch wichtig? Wieso seid ihr immer in größeren Gruppen zusammen? Wir sind uns sicher, dass man auf seine Fragen höchst interessante Antworten bekommen würde.

Ebenso sicher ist man sich bei „DJR e.V.“, dass sich hinter diesen Antworten Kompetenzen verbergen. Ohne Fragen aber bliebe ein massives Volumen an Kompetenzen ungenutzt und würde verkümmern.

Über 70 000 Stuttgarter haben den momentan so genannten russlanddeutschen kulturellen Hintergrund oder sind als jüdische Emigranten aus Russland nach Deutschland gekommen. Junge Aussiedler sind somit die zahlenmäßig größte Gruppe von Zuwanderern in der Stadt. In den letzten Jahren war jeder dritte zugezogene Aussiedler jünger als 18 Jahre. Die Mehrheit dieser Jugendlichen konnte jedoch durch die Konzeptionen der allgemeinen Jugendarbeit in Deutschland bis jetzt nicht erreicht werden.

An diesem Punkt setzt Verein „Deutsche Jugend aus Russland e.V.“ an. Mit einer Reihe von Maßnahmen werden Jugendinitiativen von Migranten an die Jugendkulturlandschaft in der Bundesrepublik herangeführt. Es ist manchmal kompliziert, den Zugang zu solchen Gruppen, die häufig isoliert sind, zu finden, den Kontakt zu vertiefen und Vertrauen aufzubauen. Die Migrantengruppen werden deshalb vorwiegend auf kommunaler Ebene mit den Strukturen der Jugendarbeit verbunden und erhalten dadurch die Möglichkeit zu mehr Partizipation. Die jugendlichen Mitglieder dieser Gruppen werden ermutigt, ihre kulturellen Projekte (Musik, Tanz, Bildende Kunst), die sich bis dahin stark an ihrer Herkunft orientiert hatten, interkulturell weiterzuentwickeln, damit später Aufführungen bzw. Ausstellungen organisiert werden können. Dieses Schaffen neuer interkultureller Produkte soll die Jugendlichen in ihrer Identität stärken, da in ihnen sowohl ihre Herkunft als auch aktuelle Einflüsse ihren Platz finden.

Sie können somit ihre eigenen Stärken entdecken und positive interkulturelle Erfahrungen in der gemischten

Gruppe machen. Die aktiven Jugendlichen der Migrantengruppen werden animiert, als Multiplikatoren der Jugendarbeit zu wirken, sie werden nach Wunsch zu Jugendleitern ausgebildet. So werden die Voraussetzungen für die jugendpolitische Arbeit, die interkulturelle Jugendkulturarbeit und das Heranführen der Jugendlichen an die allgemeine Jugendarbeit geschaffen.

Erfolgreich läuft die Arbeit in Orten, in denen die Gruppen des „DJR e.V.“ in die Stadt bzw. Kreisjugendringe aufgenommen wurden und den Status „Träger der freien Jugendhilfe“ mit Berechtigung für die außerschulische Bildung zuerkannt bekommen haben. Der Aufbau einer eigenständigen und sowohl von Erwachsenen als auch von anderen Jugendorganisationen unabhängigen Organisation hat bisher sehr viel Kraft gekostet. Deshalb legt „DJR e.V.“ viel Wert auf eine gute Zusammenarbeit mit Verbänden wie der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland sowie evangelischen und katholischen Jugendorganisationen.

Als wichtigste Erkenntnis hat „DJR e. V.“ aus den beiden Projekten mitgenommen, mit diesen ein für die Öffentlichkeit bedeutsames Thema erschlossen zu haben. Es ist im Interesse von allen, die Arbeit in gleicher Weise fortzusetzen, sich dem Thema aber auch den neuen Formen zu nähern. „DJR e. V.“ bittet deshalb die Landesstiftung und den Landesjugendring Baden-Württemberg dringend, nach Möglichkeiten für die Fortführung der Arbeit zu suchen.

Es liegt aus der Sicht des Vereins im Interesse aller Beteiligten, wenn die Politik und Verwaltung den neuen Herausforderungen für die Kundenorientierung im Bereich der kommunalen Verwaltung, durch die demographischen Entwicklungen letzter Jahrzehnte hervorgerufen, entsprechend finanziell wie personell ausgestattet begegnen, statt immer wieder mit Kürzungen und Rationalisierungsmaßnahmen auf die schwierige finanzielle Lage zu reagieren.

„DJR e.V.“ ist ebenso der Meinung, dass im schwierigen und ständigen Integrationsprozess eine zentrale Rolle dem einzelnen Menschen als dem Mitglied der Gesellschaft zukommt, da es letztendlich immer auf den Einzelnen ankommt, ob all die integrativen Maßnahmen und Angebote wahrgenommen werden oder nicht. Was mich und weitere aktive Mitglieder unseres Vereins betrifft, so setzen wir uns weiterhin für unsere Sache leidenschaftlich ein und glauben fest daran, dass unser leidgeprüftes Volk sich in seiner neuen alten Heimat würdig etablieren wird und von der deutschen Gesellschaft endlich so akzeptiert wird, wie es verdient hat.

Anhang 1: Werte-Meinungen (Fragmente der Befragungen zum Thema Wertewandel im Rahmen des Projektes)

Thema: „Schulunterricht – betontes Leistungsdenken der Deutschen aus Russland - „Kuschelpädagogik“ der Einheimischen“

„Das finnische Schulsystem gilt als das Beste der Welt, wie die aktuelle Pisa-Studie deutlich beweist. Die Finnen haben sich bei der Ausarbeitung ihres Schulsystems sehr stark an das der ehemaligen DDR angelehnt, und diese hatte ihr Schulsystem aus der ehemaligen Sowjetunion „importiert“. Die russischen Erziehungswissenschaftler und -experten sind auf der ganzen Welt sehr begehrt, die deutschen dagegen liegen in allen Vergleichen der pädagogischen Systeme ziemlich abgeschlagen auf mittleren Plätzen. Somit zeigt sich, welche Unterrichtsmethoden effektiver sind. Nur wenn man Kinder und Jugendliche ausreichend fördert und fordert, können gute Ergebnisse in Schule und Ausbildung erzielt werden.“

„Deutsche aus Russland sind im Allgemeinen ebenso wie andere Migranten zielgerichteter, da sie im Leben etwas aus eigener Kraft erreichen müssen. Sie können sich halt noch nicht auf den Lorbeeren ihrer Eltern ausruhen. In der nächsten bzw. übernächsten Generation wird sich das aber angleichen, wenn der „Hunger“ gestillt und ein gewisser Lebensstandard erreicht ist.“

„Stimmt nicht. Die Schwerpunkte in der Erziehung werden in Deutschland ganz anders gesetzt als in Russland, das muss aber nichts mit Kuschelpädagogik zu tun haben.“

Thema: „Bedeutung von Familie/Großfamilie“

„Für die Deutschen aus Russland ist die Familie sehr wichtig. Die Bedeutung der Großfamilie nimmt allerdings langsam ab, und vor allem für die Jüngeren ist sie nicht mehr so wichtig. Man braucht sie nicht, um zu überleben. Außerdem möchte man mehr Gestaltungsmöglichkeiten im familiären Bereich haben und sich von den Zwängen der Großfamilie befreien.“

„Die Familie hat für die Deutschen aus Russland eine wesentlich größere Bedeutung als für die Einheimischen. Der Zusammenhalt der Familie war in der ehemaligen Sowjetunion enorm wichtig, denn die gegenseitige Hilfe, sei es bei der Versorgung mit Nahrungsmitteln oder anderen lebenswichtigen Produkten oder als Arbeitskraft, erleichterte das Leben ungemein. Vor allem galten die Kinder als Versorger im Alter.“

„Wenn sie über Familie sprechen, ist es bei Deutschen aus Russland üblich, die Großeltern mit einzubeziehen, während Einheimische mit Familie Eltern und Kind(er) meinen. Die Großeltern nehmen bei den Deutschen aus Russland auch einen größeren Anteil im Leben ihrer Nachkommen ein. Auf sie ist Verlass, wenn man jemanden braucht, der auf die Kinder aufpasst; der Opa holt gern die Kinder vom Kindergarten ab, die Oma hilft gern im Haushalt.“

„Unsere Familie ist groß. Ich habe viele Tanten und Onkel, mit deren Kindern ich aufgewachsen bin. Wir haben unsere Erfahrungen untereinander ausgetauscht: Erfolge und Probleme in der Schule, die erste Liebe und Liebeskummer, wer hat wen geheiratet, wer ist krank, wer hat sich ein Haus gekauft und so weiter. Unsere Familie ist unsere Gesellschaft mit allem, was dazu gehört - Soziales, Finanzielles, Wirtschaftliches. Man bekommt Unterstützung in allen Angelegenheiten von der Familie, auf die man sich - im Gegensatz zum Staat! - immer verlassen kann. In ihr wird geschimpft, in ihr wird verziehen, in ihr wird geholfen.“

„Der Zusammenhalt in der Familie bildet das nötige Rückgrat für alle Handlungen. Nur wenn eine intakte Familie im Hintergrund steht, kann einer auch die schwierigsten Dinge im Leben meistern.“

„Der familiäre Zusammenhalt ist für mich sehr wichtig.“

„Für die Deutschen aus Russland steht die Familie an erster Stelle. Sie bietet Halt und viel Unterstützung für die Zukunft.“

Thema: „Stellenwert von Heirat/Kinderkriegen“

„Die Gründung einer Familie mit Kindern ist Pflicht – leider klappt es im Moment noch nicht.“

„Ich möchte zwei oder - wenn die Gesundheit es erlaubt - drei Kinder bekommen. Ich hoffe, das Schicksal wird uns nicht bestrafen und wir bekommen gesunde Kinder. Doch auch wenn etwas schiefgehen sollte, werden wir - so hoffe ich - zueinander stehen und gemeinsam die Last tragen. Ich hoffe, mein Mann wird ein Deutscher aus Russland sein, dann ist die Chance größer, dass er sich um die Familie kümmert.“

„Die Familiengründung ist die wichtigste Voraussetzung für das Kinderkriegen, da sehr viel Wert auf eine sichere Bindung gelegt wird.“

„Die meisten Deutschen aus Russland, weibliche wie männliche, sind der Meinung, dass Kinder zur Familie gehören. Wenn man heiratet, entscheidet man sich auch für ein Kind bzw. für Kinder. Das Argument „Kinder sind teuer“ wird nicht akzeptiert. Man ist bereit, sich einzuschränken und auf einiges zu verzichten. Der Drang zur „Selbstverwirklichung“ ist nicht so ausgeprägt, dass man deswegen auf Nachwuchs verzichtet.“

„Die Deutschen aus Russland sind hinsichtlich Heirat noch ziemlich traditionell orientiert. Die meisten halten es immer noch für selbstverständlich, dass man den Freund oder die Freundin nach einer gewissen Zeit heiratet. Viele heiraten aufgrund ihrer mitgebrachten Überzeugungen in ziemlich jungem Alter, lassen sich aber relativ

häufig scheiden. Aufgrund der Veränderungen des allgemeinen Lebenswandels leben sich viele Paare mit der Zeit auseinander und trennen sich. Kinder sind für unsere Familien nach wie vor überdurchschnittlich wichtig. Sie werden nicht, wie bei vielen einheimischen Familien, erst nach dem Erreichen eines gewissen materiellen Wohlstandes und abgeschlossener Karriereplanung als "finanziell tragbar" angesehen."

„Heiraten ist wichtig, aber nicht unbedingt notwendig. *Kinderkriegen ist nicht schwer, Kinder richtig erziehen dagegen sehr.* Dafür wird man jedoch mit dem Schönen belohnt, das einem das Leben überhaupt zu bieten hat. Kinder sind immens wichtig, wenn es um Fragen nach dem Sinn des Lebens geht.“

Thema: „Bedeutung von Freunden/Freundschaft:“

„Ich denke, Freunde und Freundschaften sind für beide Gruppen wichtig.“

„Gute Freunde sind wichtig, aber es gibt anderes, das noch wichtiger ist. Ich hoffe, mein Mann wird mit der Zeit verstehen, dass nach einer Heirat die Freunde an die zweite Stelle rücken, damit die Familie den Platz an der ersten Stelle einnehmen kann. Bei den meisten ist es so, und je schneller es geschieht, desto glücklicher lebt die Familie zusammen.“

„Freunde haben für beide Gruppen eine große Bedeutung. Bei den russlanddeutschen Jugendlichen ist die Gruppenbildung und ihr Einfluss allerdings wesentlich stärker ausgeprägt, da man sich als eine Minderheit unter den Einheimischen fühlt. Bei einheimischen Jugendlichen geht der Trend zu mehreren Bekanntschaftskreisen mit geringerer persönlicher Bindung an die einzelnen Gruppen und Personen, bei unseren Jugendlichen eher zu kleineren Gruppen mit starker persönlicher Bindung an die Gruppe bzw. an einzelne Personen.“

„Russlanddeutsche Jugendliche haben meiner Meinung nach ein ganz anderes Verständnis von Freundschaft als einheimische. Die meisten russlanddeutschen Jugendlichen sind in ihrem Freundeskreis in einer Gemeinschaft verwurzelt, der Clique, in der es auch einen Anführer gibt, der den Ton und die Richtung angibt. Bei einheimischen Jugendlichen ist dagegen der Individualismus stark ausgeprägt, d. h. es gibt bei ihnen in den meisten Fällen keine Gruppenbildung und wenn, dann ist sie nicht so stark ausgeprägt, da es keinen Anführer gibt (ich habe jedenfalls noch keinen gesehen). Auffallend ist auch, dass die meisten einheimischen Jugendlichen ihre Freundschaften überwiegend außerhalb ihrer Nachbarschaft haben, zum Beispiel in der Schule oder in Vereinen, wohingegen russlanddeutsche Jugendliche ihre Freundschaften eher in der Nachbarschaft aufbauen. Ein wichtiger und wertvoller Bestandteil russlanddeutscher Freundschaften ist die Loyalität den Freunden gegenüber. Diese Loyalität ist eine der edelsten Eigen Eigenschaften eines Menschen und bedeutet, einem Freund auch in schwierigen Situationen zur Seite zu stehen, ihn nicht zu verraten und ihm immer zu helfen.“

„Ohne gute Freunde ist ein Leben undenkbar. Arm sind diejenigen, die nur Bekannte haben.“

„Offene und ehrliche freundschaftliche Beziehungen sind sehr wichtig.“

„Freunde werden fast wie die Familie behandelt, weil sie einen sicheren sozialen Halt bieten.“

Thema: „Einheimische sind freundlich und höflich - Deutsche aus Russland sind herzlich“

„Es hängt alles vom Einzelnen ab. Der größte Unterschied aber ist mentalitätsbedingt: Bei den Deutschen aus Russland ist es zum Teil der Einfluss slawischer Völker (berühmte „russische Seele“), der die Menschen offener und herzlicher macht. Bei den Einheimischen herrscht eher ein trockener, höflicher Umgangston mit einem Hauch preußischer Geschäftstüchtigkeit vor.“

„Einheimische sind untereinander viel distanzierter, aber korrekt und höflich. Deutsche aus Russland sind „Fremden“ gegenüber distanzierter, unter sich sind sie offener und herzlicher im Umgang. Herzlichkeit darf jedoch nicht in Aufdringlichkeit umschlagen.“

„Alles hängt von einzelnen Personen ab. In vielen Fällen ist es aber tatsächlich so, dass die Deutschen aus Russland anfangs offener sind als die Einheimischen. Diese brauchen einfach etwas mehr Zeit, die einem leider nicht immer zur Verfügung steht.“

„Einheimische sind freundlich und höflich, solange sie die Situation überschauen. Wenn das nicht der Fall ist, halten sie sich von „fremd“ sprechenden Personen fern. Sie sind auch bereit, gute Leistungen von Deutschen aus Russland anzuerkennen; andernfalls werden sie nach feststehendem Muster abgestempelt.“

„Es gibt solche und solche. Ich selber möchte nicht immer, dass der Eindruck entsteht, man könne mir leichter ins Herz hinein schauen, nur weil ich eine Deutsche aus Russland bin.“

Thema: „Einheimische sind bereit zum Wertewandel – Deutsche aus Russland halten an Werten fest“

„Werte wandeln sich bei allen. Ein Unterschied besteht nur darin, dass die Einheimischen kaum Schwierigkeiten haben, diesen Wertewandel auf ihre Fahnen zu schreiben, während die Deutschen aus Russland ihn eher ungern zugeben.“

„Es gibt Werte der Deutschen aus Russland, die mir lieb sind und an denen es sich lohnt festzuhalten.“

„Der rasche Wertewandel der Einheimischen schreckt viele Deutsche aus Russland ab und behindert ihren eigenen Wertewandel. Dennoch schreitet dieser Prozess auch bei uns voran, insbesondere bei den Jugendlichen.“

„Ich denke, dass die äußeren Einflüsse alle “zwingen”, einen Wertewandel zu vollziehen. Bei den Deutschen aus Russland gestaltet sich dieser Vorgang etwas langsamer und schwieriger. Ältere sind da konservativer, bei den Jugendlichen sehe ich keine großen Unterschiede zu den Einheimischen.“

„Durch den immer schneller werdenden Wandel in allen Lebensbereichen sowie den starken westlichen Einfluss auf die deutsche Gesellschaft haben sich die Einheimischen bereits an ständig wechselnde Werte und Vorstellungen gewöhnt. Deutsche aus Russland sind da konservativer geprägt, da es für ihre Vorgängergenerationen von größter Bedeutung war, Sitten, Bräuche, Werte und Tugenden aus der “alten Heimat” so gut wie möglich an die nachfolgenden Generationen weiterzugeben, um die Identität der Volksgruppe zu sichern.“

„Jein - Deutsche aus Russland möchten ihr Miteinander behalten, das andere ist ihnen schnuppe.“

Thema: „Rolle von Mann und Frau“

„Bei den Deutschen aus Russland ist die geschlechtsspezifische Teilung der Aufgaben innerhalb der Familie stärker ausgeprägt. Doch ist eine Frau, die arbeitet, Kinder erzieht und Zeit für Hobbys hat, etwas Selbstverständliches.“

„Die Gleichberechtigungsfrage wird unter unseren Landsleuten wesentlich entspannter gesehen als in der einheimischen Gesellschaft. Trotz der auf den ersten Blick “rustikalen” Ansicht “Mann arbeitet, Frau hütet die Familie” waren Männer und Frauen in der ehemaligen Sowjetunion weitestgehend gleichberechtigt, was auch die große Anzahl und die Akzeptanz der Frauen in der Politik und in führenden Positionen beweist.“

„Ich weiß, dass in meiner Familie mein Mann das Sagen haben wird. Die erste Zeit werde ich ihn verwöhnen, und je mehr ich das tun werde, umso abhängiger wird er von meiner Meinung sein. Wenn dann aber die Kinder kommen, muss er mir schon gut helfen - sonst gibt's Krach!“

„Bei Deutschen aus Russland herrschen gleichberechtigte Partner mit etwas unterschiedlichen Kompetenzbereichen vor. Er gibt aber keine eindeutig definierten und unverrückbaren Grenzen mehr.“

„Wenn Frauen an eine Karriere denken, wird das bei Deutschen aus Russland oft negativ aufgenommen, denn sie denken, dass die Frau sich dadurch gegen Familie und Kinder entscheidet. Es fällt ihnen noch immer schwer zu glauben, dass man beides unter einen Hut bringen kann.“

Thema: „Rollenverteilung innerhalb der Familie“

„Der russlanddeutsche Mann verdient das Geld, unterstützt die Frau im Haushalt und bei der Kindererziehung, er ist liebender Vater und Ehemann. „Paschas“ werden von russlanddeutschen Frauen nur selten geduldet. Die russlanddeutsche Frau ist eine gute, sorgende und liebevolle Mutter und Ehefrau. Sie ist die zuverlässige Beraterin und Stütze für Kinder und Ehemann. Die Ausübung eines Berufes ist sehr wichtig - gut für die Familienkasse und das eigene Selbstwertgefühl.“

„In diesem Punkt gibt es einen sehr interessanten Unterschied: Während in einer „gutbürgerlichen“ deutschen Familie ganz klar der Mann die Hosen anhat, so ist die Rollenverteilung in sehr vielen russlanddeutschen Familien genau umgekehrt. Zwar hat der Mann als „Ernährer der Familie“ noch ein hohes Ansehen, die Entscheidungen trifft aber sehr häufig die Frau.“

„Es ist nicht zu leugnen, dass in russlanddeutschen Familien nach wie vor die Frauen die Arbeit im Haushalt übernehmen. Das ist aber nicht der Fall, weil sie sich auf ein Dasein als Hausfrau beschränken, vielmehr arbeiten viele von ihnen, um die finanziellen Verhältnisse zu verbessern.“

„Rollenverteilung ist reine Absprache innerhalb der Familie. Alle Beteiligten müssen damit klarkommen, die eigentliche Verteilung dagegen ist egal.“

Thema: „Deutsche aus Russland erziehen autoritär, Einheimische liberal“

„Die Deutschen aus Russland orientieren sich stärker an Werten und Normen. Die Eltern sind eher streng, es wird mehr Disziplin gefordert.“

„Wenn über „Erziehungsmuster“ geredet wird, dann sind es Deutsche aus Russland. Einheimischen reden von „Bildung“. Und darin liegt auch der Unterschied.“

„Diese Auffassung ist bereits vielfach überholt, denn die Spätaussiedlereltern, die ihre Kinder vor der Ausreise autoritär erzogen haben, haben hier wesentlich weniger zu sagen, da sie sich selbst erst einmal zurechtfinden müssen. Viele sind sogar vermehrt auf die Hilfe der Kinder angewiesen, da sich die Jungen viel schneller

orientiert haben.“

„Deutsche aus Russland versuchen, ihren Kindern Gehorsam Erwachsenen gegenüber als Wert zu vermitteln; wenn die Kinder ihren Eltern widersprechen, hält man sie für schlecht erzogen.“

„In den letzten Jahren wird in russlanddeutschen Familien weniger autoritär erzogen, und die Erziehungsmethode hängt immer vom Alter des Kindes ab.“

„Aus eigener Erfahrung im Kontakt sowohl zu einheimischen als auch zu russlanddeutschen Eltern: Die Zeiten, in denen die Kindern alles durften, sind in Deutschland wieder vorbei, und bei den Deutschen aus Russland war das nie der Fall. Grundsätzlich unterscheidet sich der Erziehungsstil der beiden Gruppen heute kaum.“

Thema: „Deutsche aus Russland leben in den Tag hinein – Einheimische planen langfristig und sichern sich ab“

„Die Deutschen aus Russland haben nie in den Tag hinein gelebt. Die meisten planen vielmehr langfristig und möchten sich auch absichern.“

„Dieser Aussage stimme ich hundertprozentig zu. Allerdings fangen auch wir mit der Zeit an zu planen, sonst kämen wir hier gar nicht zurecht.“

„Für die große Masse sehe ich keine Unterschiede. Einheimische Deutsche sind bekannt für ihr Streben nach Sicherheit, Deutsche aus Russland sind aber aufgrund ihrer Geschichte nicht weniger bodenständig und streben ebenfalls nach Sicherheit.“

„Wer hautnah miterlebt hat, wie eine riesige Macht innerhalb weniger Monate zerfiel und dass man für das Geld, das man jahrzehntelang für ein sehr gutes neues Auto zusammensparte, innerhalb eines Monats nur noch einen Pullover kaufen konnte, der betrachtet eine langfristige finanzielle Absicherung eher skeptisch.“

„Ich bin nicht generell dieser Auffassung. Viele Deutsche aus Russland planen ihr Leben in Deutschland, einige allerdings erliegen oberflächlichen Verlockungen, etwa einem schicken Auto.“

„Je länger russlanddeutsche Jugendliche eine Schule besuchen, desto mehr ähneln die den Einheimischen hinsichtlich der Zukunftsplanung.“

Thema: „Deutsche aus Russland sind stolz, Deutsche zu sein – Einheimische fühlen sich als

Europäer“

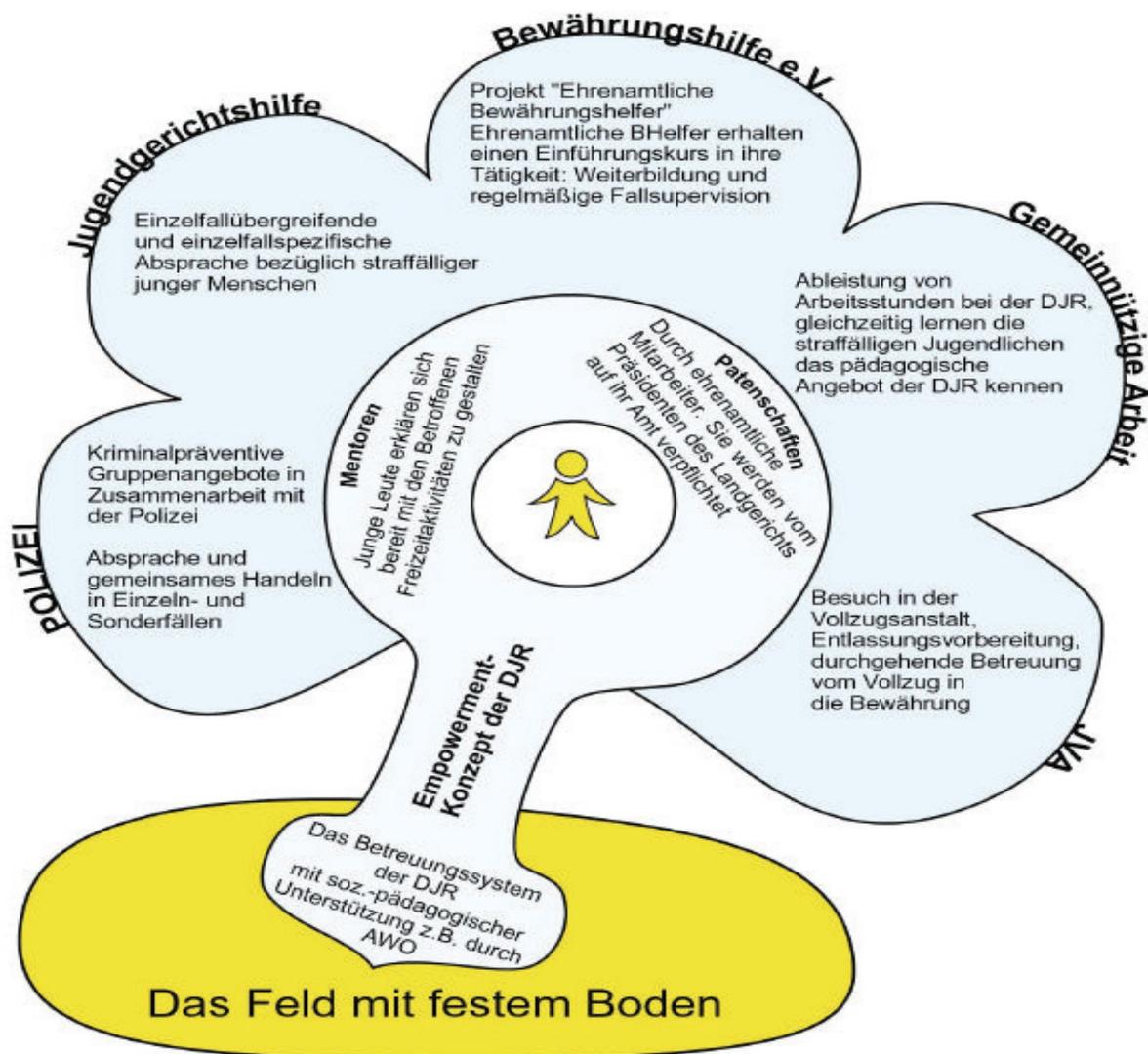
„Die Deutschen aus Russland mussten wegen ihres Deutschseins in der ehemaligen Sowjetunion immer wieder Benachteiligungen erfahren. Vor allem vor den 80er Jahren gab es sehr viele Schikanen für die Bürger der Sowjetunion mit dem Eintrag „deutsch“ im Personalausweis. Viele sind gerade deshalb stolz auf ihr Deutschtum, das sie sich in schweren Zeiten bewahrt haben. Das Deutschtum der Deutschen dagegen wurde nach dem Zweiten Weltkrieg von den Alliierten als Identität zerschlagen, um die Möglichkeit der Wiederholung des Dritten Reiches ein für alle Mal zu zerschlagen. Viele Einheimische schämen sich sogar, Deutsche zu sein. Doch es gab nach dem II. Weltkrieg drei Ereignisse, die einen sehr gesunden deutschen Patriotismus belebt haben: das „Wunder von Bern“, das deutsche Wirtschaftswunder und die Fußball-WM 2006.“

„Deutsche aus Russland sind mit der Gewissheit aufgewachsen, dass sie Deutsche sind und dafür öfter mal geradestehen müssen - und das tun sie auch. Die einheimischen Deutschen sind dagegen unter Vermeidung des Wortes „deutsch“ erzogen worden. Deswegen identifizieren sie sich „offiziell“ eher mit Europa. Im privaten Kreis unterscheiden sich die Ansichten jedoch kaum.“

„Deutsche aus Russland müssen dagegen ankämpfen, als Russen bezeichnet zu werden, und freuen sich, wenn sie sich als Deutsche zeigen können und als solche angenommen werden. Einheimische befürchten wohl, als Nazis angesehen zu werden, wenn sie sich zu ihrer Nationalität bekennen.“

Anhang 2: Interview mit den Teilnehmern des Patenschaften- und Mentorenprogramms (PMP)

Patenschaften- und Mentorenprogramm



Quelle: „DJR e.V.“, „Kein Staub im Wind. Deutsche Jugend aus Russland“, Sachbericht zu der Untersuchung, Stuttgart 2007, S. 21

Vorgeschichte: Ilja und Denis wurden beide in der Ukraine geboren und zogen im Jahr 2000 nach Deutschland. Anfangs führten beide ein geregeltes Leben, bis sie an die falschen Leute gerieten. Daraus resultierten verzerrte Normen und Werte, die für das Handeln der Jugendlichen maßgebend wurden. In dem Interview berichten die beiden über ihre Vergangenheit und die schwierige Zeit, die sie hinter sich haben, und darüber, wie sich ihr Wertewandel vollzog.

Was ist in eurem Leben vorgefallen, dass ein Wertewandel nötig wurde?

Ilja: Wir waren am Anfang in einer ganz normalen Clique. Wir waren fünf gute Freunde und haben uns regelmäßig getroffen, bis sich unser Freundeskreis irgendwann erweitert hat. Die Leute waren deutlich älter als wir, und man könnte fast schon sagen, dass wir zu ihnen aufgeschaut haben.

Was war denn an denen so Besonderes?

Denis: Sie waren, wie gesagt, älter als wir und nahmen eine gewisse Machtposition ein. Einige unserer Freunde ahnten, dass diese Leute nichts Gutes im Sinn hatten, und verließen die Clique. Wir aber sind geblieben.

Ilja: Wir hatten kein Geld und keine Perspektive und wussten auch nicht wirklich etwas mit unserem Leben anzufangen.

Denis: Wir waren eben pleite und suchten eine Möglichkeit, an Geld zu kommen. Da kam uns diese Bekanntschaft gerade recht.

Wie seid ihr an Geld gekommen?

Ilja: Nun ja, nachdem sich unsere Clique schlagartig vergrößert hatte, gewannen auch wir an Selbstbewusstsein und wollten etwas von der Macht abhaben.

Denis: Wir wurden kriminell, haben Geschäfte überfallen. Es wollte auch nicht mehr aufhören. Von da an bestimmten Geld und Gewalt unser Leben.

Ilja: Der Reiz war einfach zu groß, und wir bekamen Anerkennung von unseren neuen "Freunden".

Waren auch Drogen für euch ein Thema?

Ilja: Ja, auch Drogen waren ein Thema. Das war eine besonders schwere Zeit in meinem Leben. Irgendwann

habe ich sogar meine Wohnung verloren und bin zu Denis gezogen.

Denis: Ich sah, wie schlecht es Ilja ging, und wir merkten, dass wir schleunigst etwas an der Situation ändern mussten.

Wie seid ihr dann vorgegangen?

Ilja: Von einem Tag auf den anderen haben wir die Clique verlassen. Aber es war natürlich nicht so einfach, wie es sich anhört.

Denis: Wir wurden von denen verfolgt und teilweise auch terrorisiert. Die Situation schien ausweglos, doch mit der Hilfe der „DJR“ haben wir es geschafft, die Gruppe endgültig zu verlassen. Wir fingen an, bei Projekten mitzuwirken, und haben dabei gelernt, Verantwortung zu übernehmen.

Habt ihr weitere Unterstützung erhalten?

Ilja: Eigentlich war es nur die „DJR“, die wirklich hinter uns stand. Uns wurde Arbeit vermittelt und Hoffnung auf ein besseres Leben gegeben.

Welcher Werte sind euch heute wichtig?

Denis: Heute holen wir das nach, was wir in dieser Zeit vernachlässigt und versäumt haben. Familie, Freunde und Arbeit stehen an erster Stelle.

Ilja: Ich möchte von nun an die Finger von Drogen lassen und mich meiner Zukunft widmen.

Habt ihr schon irgendwelche Pläne?

Denis: Ich will erst mal mein Abitur machen und dann eine wirtschaftliche Fakultät besuchen.

Ilja: Nach meinem Abschluss will ich Sozialpädagoge werden.

Danke, Ilja und Denis, für eure ehrlichen Antworten!

Literaturverzeichnis

Aussiedler, Informationen zur politischen Bildung, 2 Quartal 2000, Nr. 267

Bade, K. J. (Hrsg.), Deutsche im Ausland - Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart, München 1992

Bertelsmann Stiftung (Hrsg.), Wegweiser Demographischer Wandel 2020, Gütersloh 2006

Birg, H., Die demographische Zeitenwende, München 2002

Brandes, D., Deutsche in Russland und der Sowjetunion, in: Bade, K. J. (Hrsg.), Deutsche im Ausland - Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart, München 1992

Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau, Frankfurt am Main 1993

Der Bürger im Staat, Ausgabe 3, 57. Jahrgang, Stuttgart 2007

Deutsche Jugend, Zeitschrift für Jugendarbeit, Ausgabe 5, 2007

Dietz, B., Wer bin ich? Was will ich? Einstellungen und Orientierungen von jugendlichen Aussiedlern in Deutschland, Bonn 1998

Dietz, B., Jugendliche Aussiedler - Porträt einer Zuwanderungsgeneration, Frankfurt/New York 1998

Dietz, B., Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund: Kinder in Aussiedlerfamilien und Asylbewerberfamilien, alleinstehende Kinderflüchtlinge, München 1999

„Deutsche Jugend aus Russland e.V.“, „Kein Staub im Wind. Deutsche Jugend aus Russland“, Sachbericht zu der Untersuchung, Stuttgart 2007

Drexler, A./Hoffmann, W., Klassische Dimensionen sozialer Integration in der Empirie, in: Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau, Frankfurt am Main 1993

Engels D., Hägele H., Machalowski, G., Sellin C., Aussiedlerinnen und Aussiedler in der Sozialhilfe, 1. Zwischenbericht, ISG Köln, August 2000

Friedrichs, J., Stadtsoziologie, Opladen 1995

Grundig, B./Pohl, C., Qualifikationsspezifische Arbeitslosigkeit. Gibt es Unterschiede zwischen Deutschen und Immigranten? Ifo Dresden berichtet, Ausgabe 4, 2006

Handbuch der kommunalen Wissenschaft und Praxis, Band 1, Grundlagen und Kommunalverfassung, Hrsg.: T. Mann, G. Püttner, Leipzig 2007

Haug, S. /Sauer, L., Zuwanderung und räumliche Verteilung von Aussiedlern und Spätaussiedlern in Deutschland, Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Heft 31, Ausgabe 3-4, 2006

Heinen, U., Zuwanderung und Integration in der Bundesrepublik Deutschland, in: Aussiedler, Informationen zur politischen Bildung, 2 Quartal 2000, Nr. 267

- Herrmann, W./Proschek, E./Reschl, R.**, (Hrsg.), Lokale Agenda 21. Anstöße zur Zukunftsfähigkeit, Stuttgart 2000
- Heller, W.**, Integration von Aussiedlern und anderen Zuwanderern in den deutschen Wohnungsmarkt, Bielefeld 1993
- Hradil, S.**, Soziale Ungleichheit in Deutschland, Opladen 2001
- IAB Kurzbericht**, Verkehrte Welt: Spätaussiedler mit höherer Bildung sind öfter arbeitslos, Aktuelle Analysen aus dem Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit, Ausgabe 8, 2007
- Infodienst Deutsche Aussiedler**, Zahlen. Daten. Fakten, Nr. 116, 2003
- Jagusch, B.**, Partizipation für die Zukunft. Bildungsressourcen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund durch Qualifizierung ihrer Jugendverbände aktivieren, in: deutsche Jugend. Zeitschrift für Jugendarbeit, Ausgabe 5, 2007
- Konietzka, D./Kreyenfeld, M.**, Die Verwertbarkeit ausländischer Ausbildungsabschlüsse. Das Beispiel der Aussiedler auf dem deutschen Arbeitsmarkt., in: Zeitschrift für Soziologie, Ausgabe 30, 2001
- Koller, B.**, Aussiedler der großen Zuwanderungswellen – was ist aus ihnen geworden? Die Eingliederungssituation von Aussiedlerinnen und Aussiedlern auf dem Arbeitsmarkt in Deutschland. Sonderdruck aus: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Ausgabe 4, 1997
- Kornischka, J.**, Psychische und soziale Probleme von Spätaussiedlern, Pfaffenweiler 1992
- Klös, H. P.**, Integration der Einwanderer aus Ost-/Südeuropa in den deutschen Arbeitsmarkt, in: Sozialer Fortschritt, Heft 41, 1992
- Luff, J.**, Kriminalität von Aussiedlern: Polizeiliche Registrierungen als Hinweis auf misslungene Integration? München 2000
- Oerter, R./Höfling, S.**, Mitwirkung und Teilhabe von Kindern und Jugendlichen, Berichte und Studien der Hanns-Seidel- Stiftung, Band 83, München 2001
- Politik und Kultur**, Ausgabe 10 - 11, 2007
- Perspektiven 2025 – Region Stuttgart**, Schriftenreihe des VRS, Nr. 24, März 2006
- Pfeiffer, C./Brettfeld, K./Delzer, I.**, Kriminalität in Niedersachsen - 1985-1996. Eine Analyse auf der Basis der Polizeilichen Kriminalstatistik, Niedersachsen 1997
- Pfeiffer, C./Dworschak, B.**, Die Ethnische Vielfalt in den Jugendstrafvollzugsanstalten. Ergebnisse einer Umfrage aus dem Sommer 1998, in: DVJJ – Journal, Ausgabe 164, 1999
- Pfeiffer C. /Wetzels P.**, Zur Struktur und Entwicklung der Jugendgewalt in Deutschland : Ein Thesenpapier auf Basis aktueller Forschungsbefunde, in: Oerter, R. & Höfling, S.: Mitwirkung und Teilhabe von Kindern und Jugendlichen , Berichte und Studien der Hanns-Seidel-Stiftung, Band 83, München 2001
- Reschl, R.**, Skript zur Lehrveranstaltung, Einführung in die Soziologie und die Sozialstruktur der BRD und des Landes Baden-Württemberg, 2005/2006

Reschl, R., Vom Leben in der Stadt – Gemeinden und Kreise als soziale Gebilde, in: Handbuch der kommunalen Wissenschaft und Praxis, Band 1, Grundlagen und Kommunalverfassung, Hrsg.: Mann, T., Püttner, G., Leipzig 2007

Samarzew, T., Familiäre Werteentwicklung der russlanddeutschen Frauen, in: „DJR e.V.“, „Kein Staub im Wind. Deutsche Jugend aus Russland“, Sachbericht zu der Untersuchung, Stuttgart 2007

Sasse, G., Integrationsprobleme junger Aussiedler, in: Kriminalstatistik, Ausgabe 4, 2002

Sozialer Fortschritt, Heft 41, 1992

Schubert, K./ Klein, M., Das Politiklexikon, 4. Auflage, Bonn 2006

Silbereisen, R. K./Lantermann, E. D./Schmitt - Rodermund, E. (Hrsg.), Aussiedler in Deutschland. Akkulturation von Persönlichkeit und Verhalten, Opladen 1999

Statistisches Landesamt Baden-Württemberg (2005): Die Bevölkerungsentwicklung in Baden-Württemberg. Statistische Analysen, Ausgabe 3, Stuttgart 2005

Strohmaier, E., Der nationale Integrationsplan, Integrationsgipfel und die jungen Russlanddeutschen, in: Politik und Kultur, Ausgabe 10 - 11, 2007

Strobl, R./Kühnel, W., Dazugehörig und ausgegrenzt: Analysen zu Integrationschancen junger Aussiedler, München 2000

Oerter, R./Höfling, S., Mitwirkung und Teilhabe von Kindern und Jugendlichen, Berichte und Studien der Hanns-Seidel- Stiftung, Opladen 2001

Wagner, A., Das Empowerment-Konzept, München 2006

Walth, R. H., Auf der Suche nach Heimat. Russlanddeutschen, Dülmen 1990

Weißmüller, M., Russlanddeutsche - Volk auf Wanderschaft: Wege, Schicksal und psychosoziale Belastungen russlanddeutscher Aussiedler bei der Übersiedlung und Integration im historischen Kontext. Fremd in der Heimat: Probleme und Chancen der russlanddeutschen Aussiedler im Integrationsprozess am Beispiel der Eingliederung der russlanddeutschen Jugend, (Magisterarbeit) Stuttgart 2003

Zeitschrift für Soziologie, Ausgabe 30, 2001

Zöfel, K., Integration als ein Weg mit vielen Hürden, in: Stuttgarter Zeitung von 10.11.2006

Zeitungs- und Rundfunkquellen

„Ankämpfen gegen das schlechte Image: Russlanddeutsche in Stuttgart. Ein Integrationsprojekt für Einwanderer“, ZDF-Reportage vom 31.07.2007

„Massive Zuwächse bei Jugendgewalt“, Interview mit dem Landespolizeipräsident Erwin Hetger, in: „Stuttgarter Nachrichten“ von 26.01.2008

„Opfer zweiter Klasse? Gewaltbereitschaft extrem angestiegen“, in: „Stuttgarter Nachrichten“ von 15.01.2008

„Tod in der Theaterpassage/ 17-Jähriger angeklagt“, in: „Stuttgarter Nachrichten“ von 05.02.2008

Gespräche mit dem Geschäftsführer der „DJR e.V.“ E. Strohmaier am 28. November 2007, 15. Januar 2008 und 15. Februar 2008

Internetquellen für statistische Daten und Definitionen

www.olev.de/E-Government, Abruf am 19.02.2008

Ehrenwörtliche Erklärung nach § 36 III APrOVwgD

Hiermit versichere ich, dass ich diese Diplomarbeit selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Quellen und Hilfsmittel angefertigt habe.

Stuttgart, im Februar 2008

Maria Weißenmüller